This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

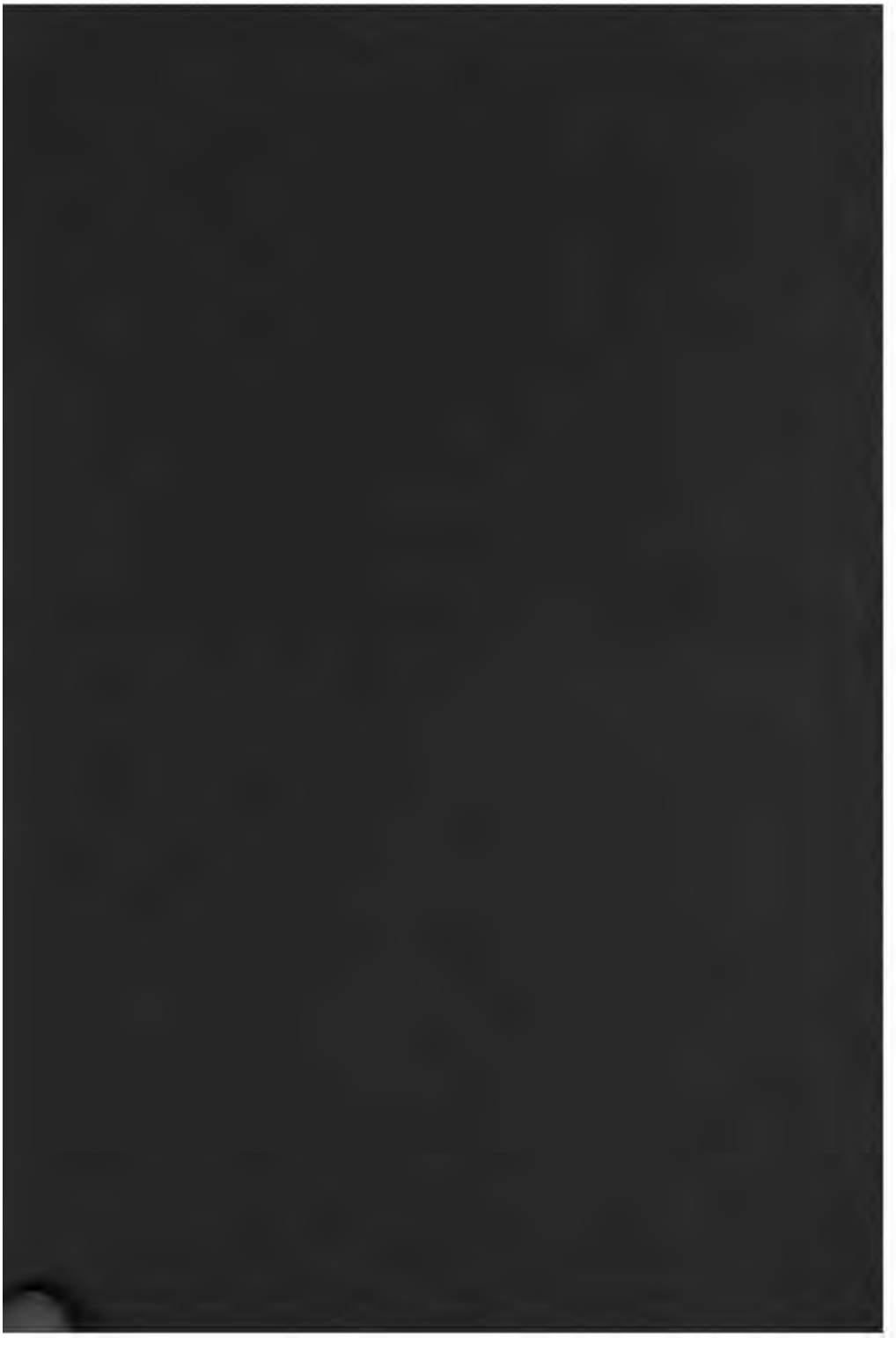
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Music



Johannes Brahms

Briefwechsel

II.

Alle Rechte, im besondern dasjenige der Übersetzung in fremde Sprachen, sind vorbehalten.

Deutsche Brahms-Gesellschaft m. b. H.

Published November 1906. Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by Deutsche Brahms-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Johannes Brahms

im Briefwechsel mit

Heinrich und Elisabet von Herzogenberg

herausgegeben

von

Max Kalbeck

Zweiter Band

Zweite, durchgesehene Auflage.

Verlag der

Deutschen Brahms-Gesellschaft m. b. H.

Berlin

1908.

ML410
B8A21
H5
1908
v.2

CXVIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Herbst 1882.]

Verehrteste,

Wollten Sie mich freundlichst bei „Papa" Röntgen entschuldigen, aber ich habe Partitur und Stimmen[1]) nur einmal und kann diese jetzt nicht wegschicken; mein Kopist aber ist beschäftigt, sonst ließe ich die Stimmen schreiben — es geht nicht, so gern ich mir ein freundliches Gesicht von „Mama" dächte und verdiente!

Das war das erste Untertauchen, und jetzt heißt es schwimmen! Ein bedenklicher Stoß Briefe hat mich nämlich hier erwartet, und jetzt kann ich Variationen schreiben über das Thema „Ich konzertiere nicht gern", von Moskau, Petersburg angefangen bis — muß ich das gleiche schreiben.

Noch schnell ein freundliches Gesicht hier auf das Papier und dann ein andres her!

Kirchner ist und bleibt doch noch dort?

Recht herzlichen Gruß Ihres

J. Br.

CXIX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Frankfurt a/M., 29. Dezember 1882.]

Verehrtester,

Ich fahre gleich ins Konzert, morgen direkt nach Wien, wo ich am 4. spielen muß — am 13. Amsterdam!? Für

[1]) Des Quintetts, op. 88.

Ihr Engagement habe ich nur leider seufzenden Dank — mir wird ganz weich, wenn ich an das vorgehaltene Futter-Honorar denke, — aber diesmal geht's nicht!

Herzlichsten Gruß Ihres

J. Br.

CXX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 15. April 1883.]

Ich habe dafür gesorgt, daß Sie das Konzert auf zwei Klavieren[1]) spielen können — — hoffentlich aber ist es Ihnen recht, daß ich Ihnen selbst deshalb mit zwei Exemplaren zur Last fiel!!!

Für Ihren freundlichen und schönen Gruß noch besten Dank, und der Professor[2]) ist wirklich gekommen!

Bestens Ihr

J. Br.

CXXI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 5. Mai 1883.

Lieber Verehrter,

Ein rechter Trost und eine Erquickung in diesen neudeutschen Musikvereinstagen[3]) war uns der Gedanke an Sie und Ihren bevorstehenden Geburtstag und das innige Bewußtsein, daß wir ein bißchen mehr zu Ihnen gehören, als

[1]) Das B dur-Konzert, in der von Brahms besorgten Bearbeitung für zwei Klaviere, erschien Ende 1882 bei Simrock. — [2]) Wahrscheinlich Engelmann aus Utrecht. — [3]) Vom 3. bis 6. Mai fand eine Tonkünstlerversammlung des „Allgemeinen deutschen Musikvereins" in Leipzig statt. Karl Riedel, ein Mitbegründer des Vereins, führte seit Brendels Tode (1868) das Präsidium.

zum Musikverein, obwohl wir auch gestempelt sind mit Riedels Zeichen, dem V. M., das sogar zur Erhöhung von Wagners Würden seinem Namen beigedruckt wurde. Seien Sie froh, daß Sie nicht alles miterleben mußten, was wir seit dem 3. durchmachen, von Dräsekes Dies irae durch M. Vogels und H. Zopffs Lieder, russische Symphonien und Quartette hindurch,[1]) zur Parsifaleinleitung und Wandelgeschichte. Ach, es läuft ja manches recht Talentvolle und Lebendige mit unter (z. B. in der Borodinschen Symphonie), aber welche Scheußlichkeiten und Dilettantischkeiten auch daneben, ordentlich, als hätte der neue deutsche Musikverein sich jenes Buschsche Sprüchlein, mit dem er den heiligen Antonius beschließt, zum Muster genommen:

„Es kommt so manches Schaf hinein,
Warum nicht auch ein braves Schwein?"

und da muß man sich recht ärgern und es als ein zweifelhaftes Vergnügen empfinden, in solch einem Konzerte Ihr Parzenlied zu hören! Gleiches Recht für alle, ist doch, in der Kunst angewendet, ein trauriges Prinzip, denn sie ist und bleibt vornehm, und heute, bei Anhören Ihres Parzenliedes[2]) in der Kristallpalast-Probe war uns zu Mute, als wenn ein spanischer Grande sich in eine Kneipe verirrt hätte.

Wüllner saß neben uns und war uns ein halber Trost; denn mit dem Meister[3]) konnten wir uns doch nicht über die Parzen verständigen. So saßen doch drei vertiefte Nasen über Ihre liebe Partitur gebeugt, und drei Seelen waren

[1]) Zur Aufführung kamen u. a. ein Streichquartett von Rimsky-Korsakoff und die Es dur-Symphonie von Borodin. — [2]) Gesang der Parzen für sechsstimmigen Chor und Orchester op. 89. — [3]) Franz Liszt, der Ehrengast des Festes.

Ihnen dankbar, eine so und die andre anders, aber gewiß jede aufrichtig.

Nikisch[1]) hat sich große Mühe gegeben und so viel herausgebracht, als in Leipzig möglich, wo die Damen zwar schmachten und ihren Part mit verschränkten Armen auswendig singen können, aber auf ein bißchen höher oder tiefer wenig Wert legen. Gewisse Stellen klingen daher ewig unrein, und gerade die himmlische Stelle: „Und harren vergebens" harrt leider vergebens absoluter Reinheit. Trotzdem hat grade der Klang — das übrige war uns ja nicht unerwartet — uns wie etwas völlig Neues bestrickt und gepackt, und manches, was aus der Partitur wir immer noch Mühe hatten zu fassen und zu lieben, wie z. B. die starken Rückungen bei: „So stürzen die Gäste, geschmäht und geschändet" (ich habe sehr bös gekeţert über das nahe c moll und a moll und die spätere grausame Stelle bei dem Worte: „Tiefen"); aber geklungen, wirkt das alles mächtig und überzeugend, und man ergibt sich gern in das schöne Unvermeidliche.

Sie haben gewiß so viel schon gehört über das Stück und so selber empfunden, was Sie damit geschaffen; ich will Ihnen unsere Freude nicht auch noch zergliedern, nur Ihnen danken für die neue Wohltat und Ihnen sagen, wie uns zu Mute war, in der reinen Luft, in der hohen Atmosphäre nach all den gemischten Gerüchen des neudeutschen Musikvereins.

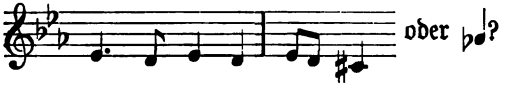
Wir senden verspätet endlich doch ein Exemplar des Chodowiecki, das ich mühsam aufgegabelt, da, wie ich Ihnen erzählte, die Auflage gänzlich vergriffen war.[2]) Zu Weih-

[1]) Arthur Nikisch (geb. 1855), seit 1882 Kapellmeister am Stadttheater, seit 1895 Kapellmeister am Gewandhaus zu Leipzig. — [2]) Chodowiecki's Künstlerfahrt von Berlin nach Danzig im Jahre 1773 in Faksimile-Reproduktion. (?)

nachten sollten Sie das Bändchen schon in Händen haben, das nun als kleines Geburtstags-Freudenzeichen Ihnen willkommen sein möge. Heinz grüßt aus seinem ganzen, guten, ehrlichen, mittelhochdeutschen Herzen heraus; das Neudeutsche hat er gründlich satt und sagte neulich nach dem Violinkonzert (sehr liebevoll von Brodsky[1]) gespielt): „Ach, sein brauner Paletot ist einem doch lieber, als dreihundert solche Musikanten zusammengenommen!“ [2]) Wir sind sehr müde und sehnen uns nach Waldeinsamkeit und H dur-Stimmung (Ich saß zu deinen Füßen),[3]) und die Nachtigallen im Rosental wollen sie nicht erzeugen.

Adieu, und haben Sie uns auch ein bißchen gern, und wenn Sie mir 'mal wieder eine vollgekritzelte Seite in acht Straußwalzerseiten eingewickelt[4]) schicken, würde es mir sehr gefallen.

D'Albert[5]) liegt mit Masern im Spital, das kommt von



Das ist uns alles eins, denn was geht denn uns das an, das geht uns gar nichts an.[6])

Die schlechten Federn haben überhand genommen bei mir, und Briefschreiben läßt dies Musikfest nicht zu; seien Sie deshalb nachsichtig mit Ihrer immer gleichen

E. Herzogenberg.

---

[1]) Adolf Brodsky (geb. 1851), Violinvirtuose, 1882 Professor am Leipziger Konservatorium. — [2]) Brahms' historischer Überzieher. — [3]) op. 85, Nr. 6. — [4]) Einer der Brahmsschen Attrappenwitze. — [5]) Eugen d'Albert (geb. 1864), Pianist und Komponist, hatte Liszts Es dur-Konzert am zweiten Tage des Tonkünstlerfestes gespielt. Das Notenbeispiel stellt das Hauptthema des Werkes vor. — [6]) Wiener Gassenhauer.

CXXII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 9. Mai 1883.]

Herzlichen Dank für alles mögliche — nur nicht für das schöne Buch. Sie müssen erlauben, daß ich dies als geliehen betrachte und nach gehabtem Genuß Ihnen gelegentlich Ihr Eigentum mit- und zurückbringe.

Wenn ich nicht in zwei Stunden nach Köln[1]) reiste, würde ich weiter schreiben und danken — und zwar nicht querüber auf dieser Karte, sondern auf einer zweiten!!

Herzlich Ihr

J. Br.

CXXIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wiesbaden, 20. Mai 1883.]

Wiesbaden Geisbergstraße 19 habe ich eine ganz unglaublich hübsche Wohnung gefunden.[2]) Es ist wirklich der Mühe wert und in jeder Hinsicht zu wünschen, daß Sie sie sich besehen — ohne Neid können Sie sie freilich nicht anschauen — aber tun Sie's doch!

Wann und wohin reisen Sie?

Und seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

J. Br.

---

[1]) Dort, auf dem 60. niederrheinischen Musikfest, das vom 11. bis 15. Mai gefeiert wurde, spielte Brahms sein B dur-Konzert und dirigierte seine zweite Symphonie. — [2]) Hier vollendete Brahms im Sommer 1883 seine dritte Symphonie.

CXXIV.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, 1. Oktober 1883.]

Verehrtester Freund!

Eben habe ich Ihre Adresse, so gut ich's konnte, auf einen Brief von Limburger[1]) gesetzt, und kann nun den Appetit, den mir das machte, Ihnen auch zu schreiben, nicht unterdrücken, namentlich, da ich weiß, worum es sich handelt. Tun Sie's, bitte, kommen Sie mit Symphonie nach Leipzig! Limburger wird Ihnen wohl auch die Programme für diesen Winter mitgeteilt haben, Sie können sich den Tag ganz nach Geschmack aussuchen; schön wäre es natürlich, wenn Sie dann auch das Parzenlied dirigierten, welches am 6. Dezember drankommt. Wir haben's dieses Frühjahr beim neudeutschen Musikertag in auffallend langsamem Tempo gehört, was für die erste Bekanntschaft wohl recht gut, aber doch gewiß nicht richtig ist.

Oder aber, wenn Sie etwa den Tageszeiten von Raff,[2]) die hinterher gesungen werden sollen, lieber aus dem Wege gehen wollen, könnten Sie vor der Berliner Aufführung zu uns kommen; eine geographische Kombination, die bei diesem voraussichtlich sehr bewegten Winter nicht zu verachten wäre. Ziehen Sie uns arme Schlucker in Leipzig doch jedenfalls mit in Rechnung und antworten Sie nicht: „Du siehst, mein Sohn, die Zeit wird hier zum Raum,"[3]) was jedenfalls nur etwas Schlimmes bedeuten könnte, da ich's nicht besser verstehe wie das Hexeneinmaleins.

---

[1]) Vorstand der Gewandhauskonzerte. — [2]) Joachim Raff (1822 bis 1882), Komponist. Die „Tageszeiten" (op. 209) sind ein viersätziges Werk für Chor, Klavier und Orchester. — [3]) Zitat aus Wagners „Parsifal". Im Text heißt es wörtlich: „Zum Raum wird hier die Zeit".

Wenn Sie's tun, lade ich Sie ins Fremdenstübchen ein; aber nicht nur selbstverständlich hier in Leipzig, sondern auch im Jahre 85 in unserem eigenen Häusel, Gemeinde Königssee, Berchtesgaden, Katasternummer 110.

Daß Sie dem Niederwalddenkmal durchaus so nahe rücken wollen, wie Sie durch einen ernsthaften Umzug nach Wiesbaden täten,[1]) kann ich, trotzdem Sie die Wacht am Rhein nicht komponiert haben, nicht glauben, bevor ich's von Ihnen selbst höre! Fürchten Sie das großkroatische Königreich mit seiner, eher für Dvořák als für Sie günstigen Tendenzen, oder — mir schwindelt vor Ihrem Ehrgeiz! streben Sie nach der Direktion der Wiesbadner Kurkapelle? Bitte um Aufklärung! Wir gelten hier für eine Art Brahms-Wolff[2]) und müssen durchaus baldigst den vielen Fragern Rede stehen können; sonst glauben die Leute am Ende, daß Sie uns gar nicht mehr mögen. Und das möchten wir nicht.

Also, bitte um einen von den schönen Briefen an Limburger mit Ihrer Zusage und an uns ein paar ganz kleine freundliche Zeilen, daß Sie kommen, und gern kommen!

Ihre treu ergebenen

Herr- und Frau-Zogenberg.

Apropos! Warum haben Sie denn nichts für Luther getan? Nun können Sie sich nicht beklagen, wenn Sie das Oratorium von Meinardus[3]) etwa anhören müssen. Der

---

[1]) Das Gerücht, Brahms wolle Wien verlassen, wurde von den Gegnern des Meisters geflissentlich in Umlauf gesetzt; es rührte daher, daß Brahms, dem die czechische Politik des Grafen Taaffe in innerster Seele zuwider war, gelegentlich äußerte, es wäre für einen Deutschen kaum mehr in Wien auszuhalten. — [2]) Hermann Wolff (1845—1902), Redakteur und Konzertunternehmer, kurzweg der „Konzert-Wolff" genannt. — [3]) Ludwig Meinardus (1827 bis 1896), Schriftsteller und Komponist. Von

war schlau und ist gerade vor dreißig Jahren rechtzeitig damit fertig geworden, während sein Kollege Beckmesser in nicht ganz drei Wochen für Komposition, Druck und Reklame sorgte. Auch wird die feste Burg von Bach[1]) viel zerschunden werden; ich konnte den vielen Bestellungen an mich nur durch eine Schar Abschreiber gerecht werden. Dies wäre mir aber doch lieber, da ein schlecht zubereitetes Kaiserfleisch lange nicht so ungesund ist, wie zu altgebackene oder zu frische Semmeln.

CXXV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wiesbaden, 3. Oktober 1883.]

Dürfte ich Sie wohl bitten, Herrn Limburger zu sagen, daß Ihre beiden Briefe soeben kommen, ich aber in zwei Stunden nach Wien abfahre, also erst dort den Kalender her und den Verstand zusammennehmen kann. Dank für Ihren lieben Brief und herzlichen Glückwunsch zum Haus- oder Schloßbau und der schöneren Zeit, die darauf folgt. Hoffentlich dauert sie so lang, daß Ihnen jener tief(?)sinnige Vers klar wird![2])

Herzlichste Grüße Ihnen und einigen anderen

von Ihrem

J. Br.

---

seinen Oratorien wurde „Luther in Worms" am meisten aufgeführt, zumal bei Gelegenheit von Luthers vierhundertstem Geburtstage, der am 10. November 1883 überall im protestantischen Deutschland gefeiert wurde.

[1]) Die Bachsche Reformationskantate „Ein' feste Burg". — [2]) „Zum Raum wird hier die Zeit".

CXXVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 24. November 1883.

Lieber verehrter Freund,

Wir möchten so gerne von Ihnen die Bestätigung der lieben Kunde empfangen, daß Sie im Februar mit der neuen Symphonie herkommen. Wer sich darüber am meisten freut, wissen Sie; gönnen Sie uns also ein freundliches Wort, das uns sicher macht.

Wie steht es denn mit der Möglichkeit, vorher die Partitur ein wenig zu studieren? Es würde meine Freude, da ich ein ebenso liebevoller als leider langsamer Zuhörer bin, gradezu verzehnfachen — und da Wüllner und Joachim die Symphonie hinter einander aufführen,[1]) wäre es vielleicht denkbar, daß unsereins, auch ohne sie aufzuführen, die liebe Person von Partitur in die Hand kriegen könnte; aber Sie müßten mir's erlauben und ein gutes Wort bei sich selber oder jemand Andrem für mich einlegen. Seien Sie so gut und trachten Sie mir die ungeheure Freude zu machen. Ich bitte ganz inständig darum, auf alle Gefahr hin, daß Sie's unbescheiden finden; denn ich finde immer, daß mit der Bescheidenheit allein so wenig ausgerichtet wird, und daß man manchmal das Recht zu einem lebhaften Wunsche hat. Und für „das Biano und den Schmelz“[2]) im Schweigen unsres letzten Sommers fühl' ich Bedürfnis nach einigem Ersatz!

---

[1]) In Berlin. Joachim führte die Symphonie am 4. Januar 1884 auf; in dem bald darauf folgenden Konzerte Wüllners dirigierte sie Brahms selbst. — [2]) Sächselnde Redensart der Leipziger Musikenthusiasten.

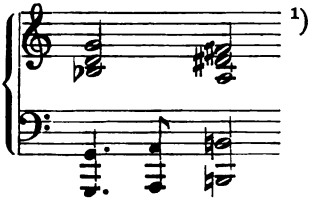
Hoffentlich bringen Sie auch noch ein paar Lieder oder sonst „'was Kleines" in der guten braunen Paletottasche mit; das wäre nun gar zu schön! Ich sehne mich nach neuen Liedern, weil mir die alten gar so gut, nämlich immer besser gefallen, und ich ein bißchen mehr Mut habe als sonst, sie zu singen, nicht nur als Noten-Maschindl zu lesen. Gestern versuchte ich meine schwache Kraft an dem alten Regenliede, aber da versagte es innewendig; denn ich fing an zu heulen.

Wir haben jetzt furchtbar viel Musik hier; hörte man sich alles an, man könnte sich bald begraben lassen. Darum machen wir öfter einen Impaß, aber das letzte Joachimsche Quartett mußte gehört werden. Sie spielen doch wie Gian Bellinische Musikengel so golden und rein, und ich wollte, Sie hätten Ihr a moll[1]) so hören können, wie wir neulich. In Wien gibt's das doch nicht, und ich kann mir Sie manchmal so schwer unter all den Zuckerbäckern vorstellen, wenn mir nicht zur rechten Zeit einfällt, wie wenig Sie sich überhaupt zu hören verlangen. Und im Orchester möchte man sich hier ja oft ein bißchen mehr spanischen Wind und Ruster Ausbruch wünschen, es ist doch oft gar zu solide und „an sich haltend". Ihre cmoll[2]) war aber erstaunlich schön, und in ein paar Jahren, denn die Leipziger brauchen noch mehr Zeit als ich, wird sie herrlich gehen; Scherzo — ich meine den As dur-Satz und Finale waren schon ganz wundervoll neulich, und man fühlte, wie viel mehr im Orchester schon aus dem Herzen und nicht nur aus den Noten heraus sie spielten. Über Ihre Holländer,[3]) die grade dabei waren,

[1]) Das a moll-Quartett op. 51 Nr. 2. — [2]) Die erste Symphonie. — [3]) Die Herren Sillem und Koopmans, Brahms' Freunde aus Amsterdam, die sich besuchsweise in Leipzig aufhielten.

freuten wir uns recht, wie wohl tat einmal solche selbstverständliche Gesinnung, und daß man sich so rasch verstand!

Wir haben Grieg längere Zeit hier gehabt und uns an der liebenswürdigen und zarten Natur wieder gefreut; der Mensch hat doch ein entschiedenes Gesicht, was man leider von so Wenigen behaupten kann, und so nimmt man auch Dinge wie



gelinder hin als bei Andern . . .

Doch ich muß schließen, und nur noch einmal bitte ich, daß Sie den Anfang meines Briefes nicht in den Papierkorb werfen, ich meine, in den immensen, den jeder in seinem Busen trägt zum Vergessen aller unnützen Dinge. Ich wünsche mir's zu sehr, und ein Mensch soll immer möglichst dem andern helfen.

Lassen Sie ein bißchen 'was von sich hören und uns merken, daß Sie uns noch ein wenig gut sind.

Von Herzen grüßen Sie Ihre getreuen

Heinrich und Elisabet Herzogenberg.

Bitte um einen Gruß an Epstein und Faber.

Mein Mann sendet nächstens ein Packerl Novitäten, „wann" Sie's erlauben. Von der Ethel[2]) kommt bei Abraham[3]) jetzt ein Streichquintett heraus. Bitte, schreiben Sie doch, ob Sie diesmal ein bißchen länger bleiben können. Es

[1]) Anfang des Liedes „Der Bergentrückte", op. 32. — [2]) Ethel Smyth. — [3]) Eigentümer der Firma C. F. Peters.

wäre so hübsch Gelegenheit, jetzt ein bissel zu musizieren. An Petri[1]) und Brodsky haben wir so gute und frische Musikanten jetzt, die sich so sehr wünschen, mit Ihnen zu spielen.

CXXVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 29. November 1883.]

Verehrteste,

Haben Sie besten Dank, und ich warte nur auf das versprochene Paket, um ihn auf größtem Briefformat zu wiederholen. Wenn und wann[2]) ich kann, schicke ich sehr gern die bescheidene Sinfonie. Ihr Grund gilt freilich nicht im geringsten, und könnte mich eher abhalten, zu senden, Sie werden gleich fertig mit dem Ding sein!

Herzlichst Ihr

J. Br.

CXXVIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 21. Dezember 1883.]

Verehrteste Freundin,

Um sein Wort halten zu können, muß man es erst gegeben haben! Sobald ich dies kann, werde ich es tun; heut

---

[1]) Henri Petri (geb. 1856), Schüler Joachims und des Brüsseler Konservatoriums, war 1882 als Konzertmeister des Gewandhauses nach Leipzig berufen worden. — [2]) Br. stellt den grammatikalischen Unterschied zwischen „wenn" und „wann" fest, der im Süddeutschen häufig verwischt wird. Das „wann" im vorigen Briefe forderte ihn dazu heraus. — Seine dritte Symphonie nennt er, in Erinnerung an ein früheres Sprachgeplänkel mit Frau Elisabet, eine „bescheidene Sinfonie", um die Erwartung der Empfängerin möglichst herabzustimmen.

aber muß ich erst mit zwei Worten für Ihre reiche und interessante Sendung danken.

Wenn ich mich am Klavier darüber freue, bin ich ganz wie in Ihren schönen behaglichen Räumen, ich höre Sie auch deutlich und sehr lieblich dazu singen. Wenn ich dann wie ein guter Deutscher anfange zu nörgeln, dann erschrecke ich: das sage nur nicht laut, das geht ja alles auf dich, nur klingt deine Musik noch dazu so schrecklich unverheiratet! Einiges der Nörgeleien kann ich dem Heinz vorplaudern, ohne mich zu sehr bloßzustellen — am behaglichsten in Ihrem Kabinett bin ich bei den ersten zwei und letzten zwei der Duette, die gewiß auch Ihre Lieblinge sind.[1])

Oft erinnert mich seine Musik oder seine Art Musikmachen an seine hübschen Versspielereien, und bei der Gelegenheit bitte ich dringend, die diesjährigen Weihnachtsverse ja alle sorgsam zu bewahren, daß ich sie lesen kann!

Ich entschließe mich kurz, Ihnen ein paar Lieder zu schicken, von denen ich nicht recht weiß, ob ich Sie bitten soll, sie an Simrock zu schicken?[2])

Möchten Sie ein paar „ungenierte" Worte darüber sagen? Ein sehr schönes Stück von Muffat[3]) lege ich bei.

---

[1]) Duette für Sopran und Tenor mit Begleitung des Pianoforte, op. 38, Nr. 1 „Die Waise", Nr. 2 „Begegnung", Nr. 8 „Äolsharfen. Nr. 9 „Im Abendrot". Nach dem letzten Liede hat Herzogenberg sein für Elisabet in Heiden am Bodensee gebautes Haus benannt, in welches die Gattin nicht mehr mit ihm einziehen sollte. — [2]) D. h. er weiß nicht, ob sie wert sind, gedruckt zu werden. Es waren die sechs „Lieder und Romanzen für vierstimmigen gemischten Chor a capella", die als op. 93a erschienen. — [3]) Georg Muffat (1645—1704), altberühmter Orgelkomponist. — Das schöne Stück war die Passacaglia in G aus Muffats Apparatus Musico-organisticus, die Brahms sich früher abgeschrieben hatte, und von der er sehr eingenommen war.

Vielleicht kennen Sie es nicht; ich habe jetzt die Originalausgabe, brauche also nicht die Kopie.

Außerdem bitte ich Simrock, Ihnen eine ganz besondre Geliebte von mir zu schicken.[1]) Hier finde ich sie nämlich nicht in ihrer Originaltracht (das heißt Sprache), bei Ihnen habe ich sie nicht gesehen — sollten Sie meine Schwärmerei nicht teilen, so nehme ich im Februar gern meine Geliebte unter den Arm und mit!

Herzlichen Gruß Ihres

J. Brahms.

CXXIX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 6. Januar 1884.

Verehrter Freund,

Endlich komme ich dazu, Ihnen einen ordentlichen Dank für Übersendung der Lieder zu sagen, durch die Sie uns so sehr erfreut. Es ist gar so nett von Ihnen, so durch Dick und Dünn einer Winterkampagne, wie Sie sie durchmachen, an so 'was zu denken und ein Paketl mit eigener Hand zu

[1]) Wie aus der Antwort der Frau v. Herzogenberg hervorgeht, war diese „ganz besondre Geliebte" Bizets Oper „Carmen". Eine ebenso kurze wie heftige Abneigung gegen das Werk, das unbekümmert tragische Oper und heitere Operette miteinander vermengt, war bei Brahms bald in leidenschaftliche Sympathie umgeschlagen. Der Melodienreichtum des genialen Franzosen und seine graziöse Art, sich über das engherzige Herkommen hinwegzusetzen, ließen ihn alle ästhetischen Bedenken vergessen, und nicht zuletzt war es das drückende Gefühl, einen gottbegnadeten Musiker wie Bizet, wenn auch nur in Gedanken, gekränkt zu haben, was ihn ins andere Extrem trieb. Brahms ist dieser Liebe bis ans Ende treu geblieben, und Bizets „Carmen" stach zeitweise sogar Boïeldieus „Weiße Dame" aus, die es ihm früher angetan hatte.

rollen und zu adressieren, was doch alles mühselig ist; aber vor allem das Denken an die freilich sehr empfängliche Humboldtstraße rührt und freut uns sehr. — Um nun auch Ihrem Befehl der „Ungeniertheit" nachzukommen, werde ich nur gestehen, daß uns die Lieder nicht alle gleich gefallen, ein paar mir stellenweise gar nicht recht eingehen wollen, worüber ich ein Langes und Breites schon wie ein alter rostiger Kritikaster und unverschämter Kerl, der ich bin, hin geschmiert hatte, aber zu guter Letzt natürlich zerstört habe, denn! „was geht denn Sie das an! Sie geht das gar nichts an", und das hab' ich gottlob rasch eingesehen.

„Fahr wohl" finde ich äußerst stimmungsvoll und den „Süßen Mai" und das „Mädchen"[1]) auch, in letzterem besonders die Einsätze des Solomädchens so lieb. Die sanften sind mir überhaupt die sympathischeren unter den Liedern. Aber im „Fahr wohl" ist auch eine Stelle, die ich gar nicht von Ihnen begreifen kann, und wo ich warte, daß Sie mich belehren und auslachen. O wie freue ich mich auf den guten Februar!

Die Symphonie läßt uns kaum mehr schlafen, alle Leute schreiben uns grausam schwärmerische Briefe über sie, die ihre Vorgängerinnen an vollkommener Schönheit und Größe noch überstrahlen soll, und wir sitzen da, ein leeres Glas in der Hand, in das uns noch lange nichts eingeschenkt werden soll. Joachim hatte sie, wie er hier Quartett spielte, mitgehabt, und war zu gewissenhaft, sie uns zu zeigen! Glücklicherweise erfuhren wir's später, sonst hätten wir ihm keine Ruh' gelassen. — Daß Joachim ein Heinrichsches neues Quartettl

[1]) Lieder und Romanzen op. 93a, Nr. 4, 3 und 2.

machte in Berlin und hier, war eine große Freude, wie Sie sich denken können; ich wollte, Sie hätten das Stück auch gehört, denn „mettez-y votre main, il n'y manquera plus rien“ wie jene Bäuerin beim Überreichen eines Straußes sagte, ist doch immer wieder wahr.[1]) Wenn Ihnen 'was gefällt von seinen Sachen, fühlt sich der Heinrich erst in der Stimmung wie mein Onkel, der Geheimrat, der in der Nacht aufwacht und zu der Frau sagt: „Rosa, ich bin Exzellenz“ (was er den Tag vorher geworden war). Joachim war besonders lieb und einfach diesmal, und seine beiden prächtigen Söhne standen ihm so gut. Was sind Söhne überhaupt für eine Helmzier! — — —

Zum Neuen Jahr wünsch' ich Ihnen nichts; Sie haben nichts nötig, als höchstens einen Kopisten, der die Noten ihrem Wert nach bestens untereinander setzt — uns aber wünsche ich, daß Sie uns stetig gut bleiben und viel Neues zum lieben Alten spenden.

Immer Ihre getreuen

Herzogenbergs.

CXXX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 11. Jänner 1884.]

Lieber Freund,

Soviel ich weiß, kennen und besitzen Sie beifolgendes Buch[1]) nicht. Ich meine, es müßte Sie ungemein interessieren, und Sie müßten leicht den ganzen dicken Böhme[2]) darüber vergessen. Ich freue mich darauf, in Leipzig es mit Ihnen durchzugehen — wie im Grünen spazieren zu gehen!

In acht Tagen etwa, von Wiesbaden aus, denke ich Ihnen die nur leider zu berühmte F dur für zwei Klaviere zu schicken. Dieser ihr jetzt anklebenden Eigenschaft wegen hätte ich Lust, meine Konzerte abzusagen.[3])

Herzlich Ihr

J. Br.

---

[1]) Eine ältere Sammlung deutscher Volkslieder. — [2]) „Altdeutsches Liederbuch" von Franz Magnus Böhme. Brahms war nicht gut auf den Verfasser zu sprechen, weil ihm die trockene, schulmeisterliche Art, in der Böhme mit den Volksliedern umging, widerstrebte. Sein Unmut steigerte sich, als Böhme 1893 und 1894 eine Neubearbeitung von L. Erks „Liederhort" herausgab, und die sieben Hefte deutscher Volkslieder, die Brahms 1894 bei Simrock erscheinen ließ, bedeuteten einen weithin klingenden Protest gegen Böhme und dessen Verfahren. (Vergl. Kalbeck-Brahms I, 390.) — [3]) Nach der Wiener ersten Aufführung vom 2. Dezbr. 1883, die Brahms allerdings einen vollen Triumph bereitet hatte, war in ver-

CXXXI.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 14. Januar 1884.

Lieber verehrteſter Freund!

Vielen Dank für die liebe Überraſchung und das ſchöne rührende Buch! Wie gut von Ihnen, an mich zu denken und ſogar aus der Ferne an meiner Bekehrung zu arbeiten, die weniger Schwierigkeiten macht, als Sie glauben! Kommt mir Böhme, mit dieſem lieblichen Melodiengeplätſcher verglichen, doch faſt ſchon wie ein zugefrorener Straßengraben vor, den man erſt aufhacken muß, um einige verwehte Blümlein aus vielem Miſt herauszufiſchen. Oder iſt Böhme vielleicht ein Naturalienkabinett, wo die armen Vöglein, mit Arſenik überzogen, ſo dumm aus ihren Glasaugen gucken? — Dieſe Frage wollen wir uns mündlich zu beantworten ſuchen, wenn uns Herzogenbergen überhaupt dann noch ein anderer Gedanke als die allberühmte F dur im Kopfe ſteckt!

Unter anderm: Hätten Sie 'was dawider, bei dieſer Gelegenheit dem kleinen Julius Röntgen das B dur-Konzert zu dirigieren? Wir fänden das ſehr hübſch von Ihnen, da wir uns leicht vorſtellen können, was das für den lieben Kerl für eine Freude wäre! Außerdem trachten wir die Rhapſodie, eine Ouvertüre und einige Lieder und Klavier-

---

ſchiedenen Tages- und Muſikzeitungen zu leſen, dieſe dritte Symphonie laſſe nicht nur ihre beiden Vorgängerinnen weit hinter ſich, ſondern ſei überhaupt das Beſte, was Brahms hervorgebracht habe. Ein ſolches übertriebenes und ungerechtes Lob auf Brahms' Koſten war dieſem um ſo verdrießlicher, als es Erwartungen erregte, die Brahms, wie er glaubte, nicht befriedigen konnte. — In Wiesbaden, dem Entſtehungsorte des Werkes, führte Brahms die Symphonie mit dem von Louis Lüſtner trefflich geſchulten Stadt- und Kurorcheſter am 18. Januar auf.

stücke von Brahms anzubringen. Sie brauchen zu all dem nur Ihren Segen zu geben und recht lieb und nachsichtig mit uns allen umzugehen, dann wär's einmal ein hübsches Fest für uns und die meisten aus dem Publikum, die nur auf einen Wink von „oben" (Limburger usw.) warten, um dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist!

Nicht ohne Neid sehen wir Engelmann nach Wiesbaden wandern,[1]) aber nur, weil wir nicht mitkönnen; gönnen tun wir's ihm weiß Gott vom Herzen!

Ach, bitte, halten Sie Wort mit der Zusendung der zweiklavierigen Symphonie; Prinz Reuß hat uns ganz verrückt gemacht mit einigen Splitterchen daraus, und kommen Sie lieber gleich mit, oder wenigstens so früh Sie nur kommen können!

Mit den herzlichsten Grüßen von der ungeduldigen Frau Ihre dankbaren

Herzogenbergs.

CXXXII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 11. Februar 1884.

O weh des Scheidens, das sie tat![2]) Eben geht sie fort von uns, die liebe, liebe Symphonie![3]) Gestern war Sonntag, und da hätt' das Paket schon vor 11 auf der Post sein

[1]) Professor Engelmann verbrachte dort einen längeren Erholungsurlaub. — [2]) Anfang eines Frauenliedes des Minnesingers Heinrich von Morungen: „O wê des scheidens, des er tât". — [3]) Brahms hatte die Symphonie am 7. Februar im Gewandhause dirigiert und am Tage vorher die neue Quartettvereinigung Brodskys mit seiner Violinsonate inauguriert. Hermine Spies sang nach der Symphonie Schuberts „Memnon" und „Geheimes" (in der Orchesterinstrumentierung von Brahms) und mehrere Lieder des gefeierten Komponisten.

müssen — das bracht' ich nicht übers Herz! Es ist das schon brav, daß sie heut geht, nicht wahr, verehrter Freund? Der liebe Gott hat mich auch belohnt für mein Worthalten, indem ich durch seine gnädige Hilfe die zwei Mittelsätze ganz fein auswendig weiß und den ersten beinah. Nun amüsier ich mich doch immerfort mit dem Schatz, den ich behalten, wenn mich der Rest auch recht quält. Ach, meine beste Freundin ist die Symphonie, und den, der sie uns geschenkt, nenn' ich einen Wohltäter.

Seien Sie recht vergnügt in Köln[1]) bei einem warmblütigen Volk, das Ihnen ein Herz entgegenbringt, vergessen Sie aber darüber nicht ganz die paar Menschen in der kalten Stadt, die's mit allen, allen Verehrern auf Ihrer Welt gern aufnehmen.

Und denken Sie an uns morgen, wenn's Es dur im ersten Satz losgeht. Das haben Sie nicht umsonst geschrieben.[2]) —

Na, überhaupt!

Treu Ihre

Herzogenbergs.

CXXXIII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 24. März 1884.

Verehrtester Freund!

Trotz meiner 40 Jahre komme ich mir heute recht jung und dumm vor, wo ich mit meinem Pensum vor Sie hin-

[1]) Am 12. Februar dirigierte Brahms die Symphonie und den Gesang der Parzen im 8. Gürzenichkonzert. — [2]) Die romantische Hornstelle, Partitur p. 24, Takt 5.

treten soll! Gott sei Dank brauche ich weder für meine Stücke zu sprechen, die dabei gar nicht ins Gewicht fallen, noch mich wegen der Widmung zu rechtfertigen.[1]) Das sind alles überwundene Sachen!

Ich möchte nur, daß Sie bei dieser Gelegenheit einmal recht inne würden, wie ich an Ihnen hänge, wie glücklich es mich macht, seit 20 Jahren jede Ihrer Taten als eine mir persönlich erwiesene Wohltat empfinden zu können! Ich heuchle nicht, wenn ich so spreche: Mir wäre das Licht und die Wärme, die von Ihnen über die ganze Welt ausgeht, sehr gleichgültig, wenn ich nicht das Gefühl hätte, daß Sie auch meinetwegen, zu meiner kleinen Privatbeglückung zu Ihrer Höhe emporgeklommen sind! Darum sind Sie auch mein Freund, Sie mögen wollen oder nicht; Sie tun mir so viel Liebes und Gutes!

Nebenbei beleuchten Sie auch unbewußt meinen eigenen kleinen Weg so liebevoll, daß ich die Dämmerung, in der ich eigentlich wandern sollte, gar nicht bemerke und gottvergnügt einen ganzen Haufen solcher Sachen, wie diese Quartette, in die Welt setze. Diese hatten nun gar noch das besondere Glück, sich bei Ihnen hintenaufsetzen zu dürfen, und ich habe einen wahren Respekt vor meinen eigenen Kindern gekriegt!

Lassen Sie sich diese Adresse gefallen, lieber, verehrter Meister, hinter deren Parabeln und Hyperbeln sich ein stark und treu empfindendes Herz verbirgt, das sich bloß schämt, ganz nackend vor Ihnen zu erscheinen!

Meine Frau, die uns um die Dresdner Pilgerfahrt[2])

---

[1]) Es handelt sich um die CXXIX erwähnten Streichquartette op. 42. — [2]) Vom 5.—10. März gab es eine Reihe von interessanten Brahms-konzerten in Dresden. Am 5. dirigierte Brahms in der Dresdener Liedertafel die „Rhapsodie" (Altsolo: Hermine Spies) und den Schluß-

und mich beinahe um die Freude meines ganzen Lebensrestes gebracht hat, fängt nun an, ernstlich gut zu tun; wir machen sogar schon wieder Pläne für die Zukunft; vor Mitte April wird sie aber wohl noch nicht die Nase vor die Haustüre gesteckt haben!

Sie grüßt Sie mit jener rührenden Lustigkeit, die den Rekonvaleszenten eigen ist.

In unwandelbarer Verehrung Ihr

Herzogenberg.

CXXXIV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 28. März 1884.]

Lieber Freund,

Das ist viel Schönes auf einmal! Die guten Nachrichten von Ihrer Frau und die Widmung, von der ich nicht weiß, was mich mehr freut: das Gewidmete oder das Widmen. Beides ist nämlich über Erwarten schön ausgefallen. Ich hatte mich gefreut, meinen Namen auf einem Quartett zu lesen — er steht auf allen dreien!

Ich war recht sicher, mich der Musik freuen zu dürfen, es ist so sehr der Fall, daß ich mich einstweilen scheue, die Feder laufen zu lassen. Ich möchte zu sehr loben, und Sie gar irgendwie mißtrauisch werden! Jedenfalls aber ist das große Opus Ihr bestes, und wenn Ihre Frau es nun am Klavier durchschwärmt, da denken Sie nur, daß ich von Anfang bis Ende sehr vergnügt sekundiere.

---

chor aus „Rinaldo", am 7. seine neue Symphonie, und am 10. spielte Bülow die f moll-Sonate. Herzogenbergs, die nach Dresden fahren wollten, wurden durch die heftige Erkrankung der Frau zurückgehalten.

Ja — Ihre liebe Frau — was wäre die ganze Widmung, wenn sie nicht wie gewöhnlich lieb und gut gewesen wäre — und gesund geworden!

Ihnen wäre wohl alles geschwunden, aber auch andern Freunden ein gutes, ein bestes Teil!

Wenn Sie nun immer froher werden und davon gern mitteilen, so lassen Sie auch mich hören. Wird ein Bad befohlen, oder können Sie sich auf Ihr neues Heim freuen? Ich denke an Ischl, und da müßten wir uns den Sommer sehen!

Hier liegen auf dem Tisch zwei Kantaten von Beethoven (aus dem Jahre 1790 auf den Tod Josephs II. und die Thronbesteigung Leopolds II.). Seit 50 Jahren mindestens hat sie gewiß niemand angesehen — wohl kaum jemand seit 1790! Sie hätten sie neulich bei einem Leipziger Antiquar haben können! In der ersten kommt der F dur-Satz aus dem Leonoren-Finale vor![1])

— Aber nun haben Sie nochmals von ganzem Herzen

---

[1]) Die beiden Beethovenschen Kantaten waren durch Eduard Hanslick an Brahms gekommen. Armin Friedmann, ein Verehrer des Wiener Musikkritikers, hatte die von Kopistenhand geschriebenen Partituren in Leipzig gefunden und sie an Hanslick geschickt, der sie, da er gerade nach Karlsbad zur Kur reiste, Brahms überließ. Der schöne, von herzlicher Begeisterung für den jungen Beethoven erwärmte Brief — bei Brahms ein Unikum von ausführlicher Länge! — den der freudig Überraschte darüber an den Freund schrieb, ist ein wichtiges Dokument für Brahms und sein (ablehnendes) Verhältnis zu der Zeitmode, alles zu drucken, was einen berühmten Namen führt. Der Brief war für die Öffentlichkeit bestimmt und ist von Hanslick der Sammlung seiner musikalischen Aufsätze einverleibt worden, die 1899 unter dem Titel „Am Ende des Jahrhunderts" erschien. Man findet ihn dort p. 379—383.

Dank, ich spiele ihn jetzt gleich und viel schöner auf dem Klavier, Ihrer beider auf das herzlichste gedenkend!

Ganz Ihr

J. Brahms.

CXXXV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 10. April 1884.

Verehrter Freund,

Ich habe Ihnen die traurige Nachricht mitzuteilen, daß der älteste Sohn von Chrysander, der hier sein Freiwilligenjahr machte, vorgestern nacht im Militärspital verschieden ist. Der hochaufgeschossene, aber nicht sehr kräftige junge Mensch erlag einer heftigen Lungenentzündungung nach wenigen Tagen. Sein armer Vater fand ihn schon als Leiche. Er starb allein; sein Bruder, der auch hier gewesen, war zu den Osterferien nach Hause gereist.

Eben ist Heinrich mit Spitta, der seit einigen Tagen in Leipzig ist, zu Chrysander, um ihn an den Bahnhof zu begleiten, wo er den Sarg erwartet, mit dem er die Nacht durch wieder heimfährt.

Wir sind alle ganz entzwei davon und können nichts andres denken. Er war ein so lieber vielversprechender Mensch und die Freude und der Stolz seines Vaters, der in ihm, nebst dem Sohne, seinen geistigen Erben liebte und oft gegen Spitta über ihn geäußert hatte, wenn er sterbe, sei der da, der in allem Bescheid wisse und Unvollendetes beschließen könne![1])

[1]) Chrysanders Händel-Biographie, von welcher 1867 die erste Hälfte des dritten Bandes erschienen war, blieb Fragment.

Ja, da ist wieder die Gelegenheit, zu fragen: Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen?[1]) Und so einer wird an der Schwelle des Lebens so grausam hingemäht.

Sieht man solchen Jammer mit an, so fragt man sich fast — aber doch nur fast, ob es wirklich besser, keine Kinder zum Verlieren zu haben, wie die oberflächlichen Menschen ja immer behaupten.

Ich weiß, welchen Anteil Sie nehmen werden, und daß Ihr Anteil dem Schwergetroffenen viel sein wird, deshalb wollt' ich's Ihnen gleich schreiben.

Sie haben mit Ihrem lieben, sehr lieben Brief dem Heinrich kürzlich eine ebenso große Freude bereitet wie mir.

Sie glauben gar nicht, wie oft wir ihn gelesen.

Und wenn Gesundwerden an sich etwas Köstliches ist, so wird es doppelt so, wenn die besten Freundeshände einem so lieb entgegengestreckt werden.

Aber man spürt dann doppelt, wie bitter das Sterben sein muß.

Armer Chrysander!

Für heute nichts mehr, nur herzlich dankbaren Gruß von Ihrer

E. Herzogenberg.

CXXXVI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 24. April 1884.]

Verehrte Freundin,

Haben Sie noch Dank für Ihren Brief, der freilich eine arge Enttäuschung war. Ich legte ihn so herzlich, behaglich

[1]) Motette von Brahms op. 74, Nr. 1.

froh bei Seite, mich seiner ungestört zu freuen, wenn die anderen Postsachen durchgesehen wären. Und nun! Es ist wirklich traurig! Sie dürfen sich wohl merken, daß es dem lieben Gott eine Kleinigkeit ist, Schlimmeres als keine Kinder zu schicken. Und dieser brave Mann, der weiter kein Glück hat als die Arbeit und das Haus!

Aber ich schreibe einer besonderen Sache wegen und bitte zum voraus um Entschuldigung, wenn es unzart oder was ist, davon zu reden — und ohne Präambulum!

Ich denke bisweilen, ob Sie etwa die Absicht haben könnten, der Gesundheit wegen Leipzig zu verlassen und z. B. an Graz dächten.

In diesem Fall möchte ich Wiesbaden genannt haben und dazu sagen, daß der dortige Gesangverein ohne Direktor ist, und diese Stelle wirklich für Heinrich sehr zu empfehlen sein möchte!

Wiesbaden ist allerdings ein Badeort, aber es leben einige sehr vortreffliche nette Leute dort, die ich Ihnen dann nennen und sehr empfehlen könnte.[1])

Mit dem Gesangverein ist gewiß sehr viel anzufangen (jedenfalls mehr als mit einem in Leipzig). Der letzte Direktor hat seine Sache, soviel ich gesehen habe, nicht sonderlich gut gemacht. Zwei gute Orchester sind in Wiesbaden, Kur- und Theaterkapelle. Dazu bedenken Sie die günstige Lage, die Nähe von Frankfurt usw. Ich frage doch für alle Fälle einmal in Wiesbaden an, ob noch niemand festsitzt. Da will ich also hier aufhören — aber, aber, da fällt mir ein, daß

[1]) Brahms dachte dabei vorzüglich an das gastfreundliche musikalische Haus Rudolfs und Lauras von Beckerath, in welchem er gern verkehrte.

wir uns letzthin bei Door[1]) sehr erfreut haben an Klavier- und Streichtrio von Heinz.

Hoffentlich schreibt Epstein behaglichere Briefe als ich. Er hat auch nicht so mühsame und schwierige zu schreiben als zum Beispiel ich jetzt nach Köln.[2])

Ihr herzlich ergebener

J. Br.

Bei mir liegen übrigens zwei Kantaten von Beethoven, die kein Mensch außer mir kennt (1792 auf den Tod Josephs II. und Thronbesteigung Leopolds geschrieben). Wir haben in Wien doch immer so eigene Näschereien.[3])

CXXXVII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, 25. April 1884.]

Lieber Freund,

Was könnte man nicht alles sagen über einen so lieben Brief, wenn man nur ein bißchen von dem Behagen im Schreiben hätte, das Sie Epstein zumuten! Ich sitze aber zwischen Körben, Kisten und umgestülpten Möbeln und habe gleichzeitig für mein letztes Konzert — mit Hindernissen — zu sorgen.

Wiesbaden, ei, ei, wie klingt das schön für einen Leipziger! Da wird einem ganz wuselig! Namentlich, wenn

---

[1]) Anton Door (geb. 1833), Pianist in Wien, gab damals vielbesuchte Triosoireen. — [2]) Ferdinand Hiller (1811—1884), der Direktor der Gürzenich-Konzerte und des Konservatoriums sollte vom Oktober an in Ruhestand treten, und es wurde mit Brahms der Nachfolgerschaft wegen verhandelt. — [3]) Am 24. April wußte also Brahms schon nicht mehr, was er am 28. März an Heinrich von Herzogenberg geschrieben hatte. Vgl. CXXXIV.

man an gesunde, lustige, musikalische Weibleins und richtige Naturtenöre in Hoch-B denkt! Das wäre wirklich reizend von Ihnen, wenn Sie so beiläufig herauskriegten, ob die Wiesbadener wirklich noch auf mich gewartet haben! Und das Klima für meine liebe unbezahlbare Frau!! Ich glaube wahrhaftig, ich ließe meine neue Wohnung, in die ich morgen anfange auf fünf Jahre einzuziehen, den guten alten Bachverein, und alle zarten Fäden, die mich sonst an Leipzig knüpfen, fahren, und machte meinen letzten jugendlichen Streich ganz rasch vor Torschluß, wenn — ja, da gibt's natürlich viele Wenns, die ich aber alle später mir klarmachen kann. Nur das eine können Sie mir etwa rasch sagen, da Sie einen Sommer dort waren, ob der Verein im Sommer gar nicht ein bißchen ruht, was man bezweifeln könnte, da ja Wiesbaden doch eben ein Badeort ist. Mein Haus in Berchtesgaden möchte ich denn doch nicht gleich verkaufen, wo ich so schön zu arbeiten gedenke. — Damit Sie Ihre Güte nicht zu bereuen haben wegen etwaiger lästiger Fragerei, will ich gleich an unseren verschwiegenen Engelmann schreiben, der schon oft, und eben wieder, in Wiesbaden war und gewiß eine Spur dortiger musikalischer Verhältnisse haben wird.

Ist's also nichts mit Köln?[1]) Das ist uns jetzt sehr leid, wo wir am Ende Ihre Nachbarn gewesen wären! —

Von dem Jammer des armen Chrysander machen Sie sich keine Vorstellung! Wir alle hier kamen zu spät, da wir von der Krankheit erst am Vorabend des Todes Kenntnis erhielten. So starb der liebe lange brave Junge allein im Militärspital in einem Bettchen, welches zu kurz für ihn war. Was aber der Vater Chrysander für eine stählerne Natur

[1]) Brahms lehnte den Antrag ab.

ist, erfuhren wir, Spitta und ich, als wir den Tag nachher bei ihm zubrachten. Vom Bett aus, in welches er sich, um Kräfte zu sammeln, gelegt hatte, erzählte er uns bald die schönsten Auktionsgeschichten und vertiefte sich in alle möglichen Projekte für die Zukunft. Wir hatten beide das Gefühl, daß der furchtbare Schlag ihn doch nicht gebrochen habe. Abends zog er ab mit seiner traurigen großen Kiste und war aufgeregt und unruhig zum Steinerweichen! Und ließ sich's mehr Geld kosten, als gut ist, um seinen Sohn in den Dorffriedhof seiner Heimat zu legen! Was ist das für ein Mensch! Eisen und Gold! —

Nicht ohne tiefste Ehrfurcht adressiere ich an die Karlsstraße; denn Sie sitzen dort nun schon zwei Monate vor Ihrem Schreibtisch (macht bei X. Y. Z. zwei Symphonien!) in traulicher Nachbarschaft mit den beneidenswerten Beethovenschen Kantaten! Wir besitzen einstweilen auch 'was Gutes, zu dessen Genuß wir aber noch nicht gekommen sind, denn wir haben kein Klavier mehr, da wir uns schon seit langem in unsere Bestandteile auflösen. Aber gottlob können wir die F dur[1]) noch recht gut auswendig! Simrock hat schön Wort gehalten, und Ihnen danken wir herzlich!

Meine Frau hustet manchmal noch recht wacker, ist aber im ganzen brav und grüßt Sie herzlichst!

Adresse: Noch hier!

Ihr treu ergebener

Herzogenberg.

---

[1]) Die F dur-Symphonie.

CXXXVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, 5. Mai 1884] Goethestraße 9.[1])

Verehrter Freund,

Wir senden Ihnen das kleine Kinderbild von Felix Mendelssohn.[2]) Die liebe Frau Wach hat's uns besorgt, eines der wenigen von den Fafners der Familie vorsichtig gehüteten Exemplare. Sie freute sich, als sie hörte, daß das Bildchen Ihnen gefallen habe.

Seien Sie nur recht vergnügt übermorgen[3]) und denken Sie recht daran, wie vielen Sie Freude machen durch Ihr Dasein und dadurch, daß Sie einem ein bißchen gut sind.

Und lassen Sie Ihre Güte und Ihre Freundschaft nur ebensoviele Geburtstage erleben, als wir dem Herrn Doktor selber wünschen, dann können wir noch alt und stolz abgebrannt werden in der Sonne Ihres Wohlwollens. Wie steht's denn mit Ihrer versprochenen Anfrage in Wiesbaden? Ihr Brief ließ manches hoffen und gab viel zu denken. — Seltsames für Menschen, die sich gerade festsetzen in eine neue Wohnung und nolens volens Nägel einschlagen wie für die Ewigkeit. Zeitzerstraße 24d heißt die neue. Ich bin übrigens noch nicht drin, sondern werde von den guten Wachs verzogen, die mir die Strapaze ersparen wollten.

---

[1]) Im Wachschen Hause geschrieben. — [2]) Reproduktion der Bleistiftzeichnung von Wilhelm Hensel (vergl. Ernst Wolff: Felix Mendelssohn-Bartholdy p. 23). Brahms hing das reizende Bildchen — er liebte das ausdrucksvolle, ernste Kindergesicht sehr — in seinem Musikzimmer auf. — [3]) Brahms' Geburtstag.

Leben Sie wohl, und möchte ein gutes Jahr vor Ihnen sein und ein reiches für uns!

In alter Treue Ihre

Herzogenberg.

Frau Röntgen sendet, eben eintretend, innigste Empfehlungen.

CXXXIX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 8. Mai 1884.]

Liebe Freundin,

Ich fahre heute noch nach Italien,[1]) finde also das liebe, liebe Kinderbild erst, wenn ich Ende des Monats durchreise — nach Düsseldorf,[2]) brr! Herzlichen Dank, daß Sie so freundlich an mich denken!

Ihr Mann mag sich wohl nicht mit Madame Leonhard Wolff in Wiesbaden in Verbindung setzen durch eine Anfrage, bei der er sich auf mich berufen kann? Wolff ist ein sehr netter gebildeter Mensch, er interessiert sich in diesem Falle für Richard Barth,[3]) von dem ich annahm, er habe schon verzichtet, usw.

Empfehlen Sie mich Ihren verehrten Wirten angelegentlichst! Ihr eiliger

J. Br.

? Zeitzerstraße? Zeigerstraße? Zietenstraße?[4])

---

[1]) Seine vierte italienische Reise unternahm Brahms mit dem Krefelder Freunde Rudolf v. d. Leyen über Trient und den Gardasee nach Oberitalien und war in der Villa Carlotta am Comersee Gast des Herzogs von Meiningen. (Siehe R. v. d. Leyen: „Johannes Brahms als Mensch und Freund" p. 40 ff.) — [2]) Brahms dirigierte dort beim Niederrheinischen Musikfeste seine dritte Symphonie und den „Gesang der Parzen". — [3]) Richard Barth (geb. 1850), Violinvirtuose und Musikdirektor, Verfasser einer bemerkenswerten Monographie: „Johannes Brahms und seine Musik". — [4]) Herzogenbergs, Brahms unverständliche neue Adresse.

CXL.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig], Zeitzerstraße 24d II., 13. September 1884.

Verehrter Freund,

Diesmal war ich, glaube ich, zu bescheiden und hätte mir schon früher einen Brocken Nachricht von Ihnen durch einen Bohrbrief erkaufen sollen; denn ich fühle mich ganz seltsam ausgehungert und auf dem Trockenen, wie es doch bei aller korrespondenzlichen Bescheidenheit, die ich mir angewöhnt habe, nicht vorzukommen brauchte. Ich hoffe deshalb, Sie tun diesmal ein übriges und schreiben mir gleich ein paar gute Worte! Daß wir uns diesen Sommer nicht gesehen, ist auch ein Fehler, den wir erst nächsten Sommer gutmachen können; denn daß wir uns diesen Winter sehen, ist eine ganz davon abgesehene Selbstverständlichkeit, die nur recht ausgiebig wahr werden möge.

Wie Sie sehen, sitzen wir noch ruhig hier und haben allerlei schöne Kantaten vor (die 44. kommt jetzt dran!) — Ich bin so wohl, daß ich Gottlob dem Winter ohne Angst entgegensehe, wenn ich mir auch ein ganz bestimmtes Regime, daß mich zu einem noch solideren Weiberl macht, als ich es schon war, vorschreiben lassen mußte und streng befolgen will.

Aus Wiesbaden ist, wie Sie längst gemerkt, nichts geworden, lieber Onkel Brahms. Man dachte dort offenbar nicht so liebevoll wie Sie an unser Wohl, und hinterdrein waren wir froh; denn es stellte sich heraus, daß das Klima viel zu schlaff für mich und für Herzleidende nicht geeignet sei. Dafür wurde von verschiedenen andern Seiten an uns gezogen, und von Berlin aus am stärksten, so daß der Heinrich sich schließlich nicht mehr oppositionsfähig fühlte und prinzipiell

sich bereit erklärte, wenn die Zeit dafür gekommen, „sich zu stellen und zu versuchen, wie ihm die Schulmeisterei bekomme und er ihr.[1]) Leider ist durch ein Mißverständnis, das uns zu der Annahme nötigte (der arme Joachim war entweder zerstreut, oder Heinrich, der dreimal wie Julius Cäsar nein gesagt hatte, doch zu erpicht auf die Ehre?!), es handle sich um sofortiges Eintreten im Januar, das Gerücht unserer Übersiedlung viel zu rasch unter die Leute gekommen; wir konnten's trotz aller Mühe nicht mehr aufhalten, und wohl zum erstenmal in unserem Leben stehen wir nun wie recht indiskrete Menschen da, die weder warten noch schweigen können. Dem ehrwürdigen Kiel,[2]) der diesen Winter noch funktioniert (übrigens auf seine Pensionierung schon gefaßt war), kommt's hoffentlich nicht zu Ohren. Bitte, wenn Sie gefragt werden sollten, so sagen Sie, Sie wüßten nur, daß wir lustiger denn je hier Bach musizieren und zwar unter anderm „Bleibe bei uns".[3])

Wirklich, Leipzig, von dem unsichren Scheidelicht umflossen und wehmütig verklärt, gefällt uns besser denn sonst, was auch durch eine besonders gemütliche Wohnung verstärkt wird, in der Sie das Fremdenzimmer hoffentlich recht bald zum Freundeszimmer machen. In Wiesbaden haben Sie schon so viele Weihnachtsfreuden in Aussicht gestellt, und so Vieles und Gutes ich dem lieben Engelmann in seinem Ferienjahr (über das wir alle frohlocken!) auch gönne,

---

[1]) Herzogenberg hatte einen Ruf als Vorsteher einer akademischen Meisterschule für Komposition und Direktor der musiktheoretischen Abteilung, mit dem Titel Professor, an die Berliner Hochschule für Musik erhalten. — [2]) Friedrich Kiel (1821—1885) Komponist und Musiktheoretiker, Herzogenbergs Vorgänger an der Hochschule. — [3]) Kantate von Bach.

uns müssen Sie auch 'was gewähren, und die öfter gespendete Gunst uns avant la lettre in ein liebes Opus hineingucken zu lassen, uns nicht entziehen. Vor zwei Jahren waren Sie gar lieb und gut mit dem F dur-Quintett, und ich meine, Sie könnten mir dafür, daß ich Sie so lange in Ruhe ließ und nur so still und fromm und froh am Königssee für mich in Magelone[1]) und Serenaden schwelgte, mit etwas Neuem eine Freude machen, deren ich dadurch, daß sie mir, wie immer, die größte ist, nicht unwürdig bin. Für wann haben Sie sich denn Herrn Limburger auf seine Bitten versprochen? — — — — — — — — — — — — — —

Ade für heute, und lassen Sie nächstens ein Blatt zu uns hereinfliegen, das Sie uns recht gegenwärtig macht; jene Karte, die so lange, an uns adressiert, in der Mappe liegen soll, lassen Sie aber für ein andermal!!

Line Röntgen[2]) hat Ihr d moll-Konzert so lieb, begeistert und glückselig im ersten Gewandhaus gespielt, man konnte wirklich Freude daran haben.

Leben Sie wohl, seien Sie uns gut, und lassen Sie 'was merken.

E. Herzogenberg.

CXLI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Mürzzuschlag, Oktober 1884.]

Sehr liebe Freundin,

Ich will morgen früh nach Wien übersiedeln, kann also nur zu kurz danken für Ihren lieben Brief. Nur eilig sagen

[1]) Brahms' Romanzen aus L. Tiecks Magelone op. 33 und Serenaden, op. 11 u. 16. — [2]) Line, Schwester Julius Röntgens.

möchte ich, daß ich zunächst 500 Mark für unsern Freund[1]) gebe. Ich verstehe nichts von Geldsachen, aber wenn man dabei bleibt, ihm bloß die Zinsen zu geben und die Sammlung nur mäßig ausfällt, so möchte ich weitere 500 Mark geben mit der Bedingung, diese zweite Hälfte ihm gleich und einfach zu überlassen.

Anderes als zu danken und zu antworten, mitzuteilen habe ich leider nichts Gescheidtes; denn auch so 'was, wie hier beiliegt, als freundlichster Gruß[2]) — hat schon der Verleger! Er soll Sie aber mit Sendung verschonen!

Von Herzen grüßend Ihr

J. Br.

CXLII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 21. Oktober 1884.]

Im Laufe dieses Sommers hat jemand sehr naseweis gegen das *mp*, mezzo piano geschrieben.[3]) Tun Sie mir — ernstlich — den Gefallen und schaffen mir die Notiz, wer und wo das war. Vermutlich bei Fritzsch,[4]) den Sie also zunächst fragen (suchen) können. Man läßt zuviel Dummheiten hingehen. Ich werde nicht genannt, aber ich schreibe ja besonders gern mp. Ich erwarte sicher die Notiz!? Und

---

[1]) Die unterdrückte Stelle des vorigen Briefes enthält die beredte Schilderung eines unverschuldet in große Not geratenen verdienten Musikers. — [2]) Das Manuskript von „Gestillte Sehnsucht" op. 91, Nr. 1. — [3]) In Emil Breslaurs musik-pädagogischer Zeitschrift „Der Klavierlehrer". *mp* (mezzo piano) gebrauchte Brahms gern, wenn ihm ein *mf* (mezzo forte) zu stark schien; er wollte einen feinen Unterschied zwischen halblaut und halbleise gemacht wissen. — [4]) Im „Musikalischen Wochenblatt".

zudem höre ich wohl wegen unserer geschäftlichen Angelegenheit[1]) und danke nochmals vorläufig für den letzten Brief — der es hoffentlich nicht lange mehr ist!

Herzlich Ihr

J. Br.

CXLIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 25. Oktober 1884.]

Mein Name steht natürlich gern zu Diensten. Mit Hanslick sprach ich über die Sache; öffentlich darf er aber doch nicht darüber reden?[2]) Hier wäre es übrigens, meines Wissens, auch ganz vergeblich, da unser Freund hier sehr wenig bekannt ist usw. usw.

Vergessen Sie nicht den Aufsatz zu suchen, in dem gegen mp geschrieben wird!

Herzlich Ihr

J. Br.

CXLIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, 26. Oktober 1884.]

Verehrter lieber Freund,

Für so viel und so Gutes sollte man gleich danken, aber Ihr gar guter Brief mit der doppelten Tracht Ihres herrlichen lebendigen Anteils und dem lieben Manuskript kam mir

[1]) Die Unterstützung des armen Musikers. — [2]) Bezieht sich wieder auf die Sammlung von Geldern für den Notleidenden.

in Berlin zu, wo ich kein freies Minutchen hatte, und ich wollte, wie Sie, nicht Karten schreiben, wo man Briefe fühlt! Aber selten habe ich mich über etwas inniger gefreut als über Ihre 500 Mark. Wahrlich, Sie gehören zu den „fröhlichen Gebern", die Gott lieb hat, und was man sonst (leider nicht selten!) in „hohen und höchsten Kreisen" erlebt, mutet einen dagegen seltsam an. Ich bin begierig, wie viel uns die Sammlung eintragen wird.

Heinz verspricht, daß er sich um das mp ernstlich kümmern und den Täter entlarven wird, wenn es irgend möglich. Fritzsch traf er leider schon zweimal nicht zu Hause; ich glaube, der sitzt immer bei seiner Thekla (eine „Geisterstimme").[1] So habe ich das Adiophon[2] getauft, das übrigens viel Glück, nicht nur bei sentimentalen Frauenzimmern, zu haben scheint.

Über das Altlied[3] möchte ich Ihnen am liebsten nichts sagen, ehe ich's recht ordentlich mit Bratsche musiziert und gehört; einstweilen zerteile ich mich mühsam zwischen beide Stimmen und verliebte mich zunächst in die wundervollen Kadenzen, vor allem in das: „Wann schlaft ihr, wann schlaft ihr ein...", mit dem schönen g moll E dur und der dem Alt von der Bratsche so schön abgenommenen Melodie. Aber das „Lispeln der Winde" ist auch für den geschickten Sänger schwer. Warum Sie nur manchmal so grausam sind und Weiblein zu Hoboen oder Violinen machen? Kommt's davon, daß Sie wie ein andrer Grausamer[4] mit B anfangen? Wie mild gleitet gleich darauf das „Sie lispeln die Welt in Schlummer" aus der dankbaren Kehle!

---

[1]) Gedicht von Schiller, Komposition von Schubert. — [2]) Ein von Fischer und Fritzsch erfundenes Klavier, das statt der Saiten abgestimmte Gabeln hat. — [3]) Op. 91, Nr. 1. — [4]) Beethoven.

Ich freu' mich aber doch wie ein Schneekönig, der ich immer bin, wenn Sie mir so 'was Liebes schenken (ja schenken!) und schau' es an und spiel' es an und freu' mich dran, wie Sie wissen, daß ich es tue. Wird's denn in Gemeinschaft mit „Joseph, lieber Joseph mein“ [1]) erscheinen?

Heinz grüßt schön, er will wissen, ob die vierte Symphonie wahr ist.[2]) Julius Röntgen behauptet's, Heinz sagt aber, so 'was hätten Sie uns nicht so lange verheimlicht, das wäre zu unfreundlich für einen freigebigen Menschen wie Sie.[3]) Denn darum sollten wir uns nicht je länger je lieber freuen.

Bitte, wenn Sie 'mal den Brief schreiben, auf den Sie so freundlich anspielen, sagen Sie, wie's Arthur Faber geht, und grüßen Sie die Freunde herzlich. Auch Epstein, bitte.

In alter, immer erneuter dankbarer Gesinnung Ihre

getreuen Herzogenberge.

Über Chrysander hörten wir in Berlin wenig Gutes; er kränkelt ewig und muß das Bett oft hüten. Spitta, den ich fragte, was ihm eigentlich fehle, sagte: Der älteste Sohn!

CXLV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 18. November 1884.]

Mit Leipziger Üppigkeit kann man nicht konkurrieren! 5000 Mark für die Manuskripte — da brauchen Sie keine

---

[1]) Das zweite der beiden Lieder mit Bratsche. Beide erschienen 1884 bei Simrock als op. 91. — [2]) Die vierte Symphonie war im Sommer 1884 in Mürzzuschlag begonnen worden. — [3]) Brahms sprach niemals über seine Pläne und unfertigen Kompositionen. Um so mehr wurde von andern darüber gemutmaßt und gefabelt. Röntgen kann nur durch einen Zufall die Wahrheit erfahren haben.

Lizitation.[1]) Und die Unmasse „Klavierlehrer“ [2]) lassen mich natürlich gar verstummen. Muß ich das elende Zeug zurückschicken? Natürlich mit herzlichstem Dank für die Bemühung! Aber aufbewahren tut's ja wohl auch nicht Herr Fritzsch. Sagen Sie ein Wort, ob es hier in den Papierkorb kann Ihres

herzlich grüßenden

J. Br.

CXLVI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 21. November 1884.]

Ich bin Ihnen viel dankbarer für Ihre ausführlichen Briefe, als Sie glauben. Über mein Geld bitte natürlich nur zu verfügen. In besagtem „Klavierlehrer“ ist das *mp* zu einem so breiten Quark ausgetreten, daß man schleunigst ausweicht! Möglicherweise ist mir den Sommer eine Nummer davon vorgekommen. Ich danke Herrn Fritzsch sehr — was ist sein Blatt schön und klassisch dagegen — trotz Sankt-Kolf![3])

Heute spielt Heckmann Ihr — unser Quartett Nr. 1.[4]) Die günstigste Stimmung hat er durch seinen ersten Abend sich erworben, es wird sehr hübsch werden.

Herzlich Ihr

J. Br.

---

[1]) Es waren Brahms Handschriften Bachscher Kantaten zum Kauf angeboten worden. — [2]) Herzogenberg hatte ihm den ganzen Jahrgang der Zeitschrift „Der Klavierlehrer“ durch Fritzsch besorgt. Vgl. CXLII. [3]) J. van Santen Kolff, ein Mitarbeiter des Musikalischen Wochenblattes, der eine lange Serie von Aufsätzen unter dem Titel „Erinnerungsmotiv-Leitmotiv“ darin veröffentlicht hatte. — [4]) Herzogenbergs Brahms gewidmetes g moll-Quartett op. 42. Robert Heckmann veranstaltete damals in Wien erfolgreiche Quartettabende.

CXLVII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 1. Dezember 1884.]

Lieber Freund, in Eile: Ich habe jeden Tag Konzert und nicht blos in Wien, und nicht blos zu spielen, sondern manchmal blos zuzuhören, was sehr mitnimmt![1]) Ich reise wohl den vierten hier ab nach Hamburg usw. Ihnen aber habe ich für unsern Zweck noch 1750 Mark zu geben.[2])

Über Ihr Quartett, wie gut Heckmanns es gespielt, und wie große Freude es mir gemacht, hätte ich und würde ich gern behaglich schreiben — aber es geht wirklich nicht. Neulich mußte ich gleich nach Pest, und jetzt muß ich gleich ins Konzert. Hoffentlich sehe ich Sie gar etwa auf der Heimreise seinerzeit in Leipzig! Meine Adresse in Hamburg ist Café Moser (am Rathausmarkt) oder Simrock.

Vielleicht wenden Sie ein Wort an Ihren

herzlich grüßenden

J. Br.

CXLVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig,] Zeitzerstraße 24, 4. Dezember 1884.

Werter Freund,

Wir danken Ihnen schön für Ihre letzte Karte und die gestrigen Zeilen, aus denen hervorzugehen scheint, daß Sie nächstens durch Leipzig müssen und so gut sind, es auch gern zu wollen. Noch viel erfreuter wären wir, wenn Sie

[1]) Bülow konzertierte im November und Dezember mit der Meininger Hofkapelle in Wien, Budapest und Graz, unter Mitwirkung von Brahms, der sein B dur-Konzert spielte. Dann reiste Brahms nach Hamburg, Bremen und Oldenburg. — [2]) Für den notleidenden Musiker.

auch ein Datum in Aussicht stellten, wenn auch nur ein beiläufiges. Denn um den achten, zehnten herum haben wir Besuch von Hildebrand, dem Bildhauer, und möchten doch gerne Querstände vermeiden, für die nur Bach und Brahms Talent haben, aber wir nicht. Der Obige kommt her, um Frau Schumann auswendig zu lernen, die er ja modellieren will (und schon wollte, aber es zerschlug sich), und um sich mit Musik vollzupacken, die er sonst in Florenz entbehrt, und die er in den drei Festtagen[1]) hier zur Genüge hören kann, — wenn er ins Konzerthaus Eingang findet; das ist aber schwer und muß eigentlich jeder ein Sitten- und Ehrenzeugnis vorher ablegen wie Tamino, und vor allem „hat er auch Verschwiegenheit" bezeugen können; denn so viele alte Abonnenten wurden abgewiesen, daß jedem Neuling nur heimlich die Gunst gewährt werden kann. Es ist große Aufregung im Publikum und unter den Direktoren, und es ist nur zu hoffen, daß das, was schließlich geboten wird, soviel Spektakel wert ist. Der dritte Abend muß schon gut werden, aber ob Messias (Robert Franz) und die Neunte[2]) viel anders gehen, als sonst hier üblich, steht dahin.

Ihre 1750 Mark liefen eben ein. Wir beneiden Sie um die schöne Ernte, die Sie halten, wir erreichen viel weniger trotz aller Mühe und manches mühsamen Schriftstückes, das ich dafür konzipierte.

Nicht wahr, Heinrichs Quartett ist in Wien durchgefallen? Wir merkten's genau an einer Karte des guten Heckmann; aber es hat den Heinrich ganz kalt gelassen, da „der

[1]) Das neue Gewandhaus in Leipzig wurde am 11., 12. und 13. Dezember mit drei großen Konzerten festlich eingeweiht. — [2]) Händels „Messias", in der Bearbeitung von Rob. Franz, und Beethovens neunte Symphonie.

Eine, den er meint" schrieb, er habe Freude daran gehabt. In solchem Falle ist ganz Wien ihm Hekuba, im umgekehrten freilich stünde es schlimm.

Ist es wahr, daß Sie ein Cellokonzert schreiben,[1]) und warum halten Sie nur so hinterm Berge, vielmehr hinter sieben Bergen, was schon im voraus uns Wartende erfreuen könnte zu wissen? Das ist ein unfreundlicher Zug an Ihnen. Ich komme mir zwar immer ein bißchen vor wie Limburger, wenn man immer so zu Neuem drängt von Ihnen, da man mit dem Alten immer wieder, und noch auf so lange, zu tun hat, ganz abgesehen von der Liebe zu den Sachen, aber sie entwickeln sich einem, und man entwickelt sich zu ihnen ja immer neu und reicher. Neulich im G dur-Sextett (von Brodsky usw. sehr schön gespielt) hörte ich doch eine Menge, die Anderes früher übertönte, — 'mal fällt ein Schlaglicht auf diese und 'mal auf eine andre Stelle, und der Vorrat an guten innerlichen Erfahrungen wächst. So ging's dem Heinrich, als er (glücklicher als ich, die nicht durfte) das Requiem hörte und einen ganzen Tag darauf, die Nase auf die Partitur gebeugt, dasaß und sich nicht „beruhigen" konnte, und immer wieder behauptete, wie sehr das Stück ein Ereignis, sei noch gar nicht erkannt und müsse den Menschen noch ganz anders ins Bewußtsein treten.

Doch genug, und lassen Sie sich's gut gehen in Hamburg und sonstwo; aber schreiben Sie, wenn Sie etwa Leipzig berühren, damit wir womöglich alle Tale ebnen können.[2]) Leben Sie wohl, seien Sie und bleiben Sie gut Ihren getreuen

Herzogenbergs.

---

[1]) Eins der vielen Gerüchte, die sich nicht bewahrheiteten; das Doppelkonzert op. 102 von 1888 müßte denn vorgespukt haben. — [2]) Zitat aus Händels „Messias".

CXLIX.

Elisabet von Herzogenberg an Brahms.

[Leipzig] Zeitzerstraße, 29. Dezember 1884.

Lieber guter Weihnachtsmann,

Sie glauben gar nicht, welche Freude Sie uns mit Ihrem lieben Überfall bereiteten — denn wir sind wortkarge, wenig geschickte Menschen, die ihre Empfindungen sehr schwer in hübscher Weise loswerden und demonstrieren; aber wir hoffen, Sie haben's uns angemerkt, wie Ihr Kommen uns die Herzen erwärmte, und wie es gradezu das Beste war, das uns bei solchem Anlaß, wo man so „freudengierig" wird, passieren konnte. Und danken möchte ich Ihnen noch ganz apart für alle Ihre rührende Nachsicht mit dem ruppigen Hauswesen, dem vollbepackten Fremdenzimmerchen, das vor lauter Weihnachtsladung kaum Platz für den guten Brahms über hatte, dem gütigen Vorliebnehmen mit dem türkischen Sofa am ersten Abend, wie für alle anderen Guttaten, aus denen Ihre Güte und Ihre liebe Gesinnung für uns hervorleuchtete. — Mit Ihrem Weggang fand das Schöne an den Festtagen seinen Abschluß; nachher kam die Strapaze und die Langeweile der russischen Soiree, die indessen doch ohne Toten abging, aber mir den widerwärtigen Nachgeschmack zurückließ, der nie ausbleibt bei allen Dingen, die man ohne innere Beteiligung vornimmt. Brodskys, die ich gestern aufsuchte, und denen ich von Ihrem Hiersein erzählte, sagten: Also doch!! Der kleine Novaček[1]) hatte „ihn" gesehen in der Zeitzerstraße und sich so geärgert, daß er grade auf dem anderen Trottoir gegangen

[1]) Ottokar Novaček (geb. 1866), Geiger und Komponist.

war; Brodsky aber hatte gewettert, daß er nicht an Novačeks Statt gewesen, und gesagt: „die Dummen haben doch immer Glück"! Und wie ich in das traurige Auge dieses guten, Ihnen so treu ergebenen Menschen blickte, machte ich mir Vorwürfe, daß wir ihm keine Gelegenheit verschafft hatten, Sie zu sehen — und das Resultat von diesem allen war, daß Sie das nächste Mal nicht so fix davoneilen dürfen, damit die Menschen, die so an Ihnen hängen, sich nicht alle wie Betrogene fühlen, wenn sie Sie nicht erblickt. Sie müssen diesen Winter doch gewiß noch oft rheinauf- oder rheinabwärts musizieren, und da machen Sie uns hier auch noch einmal glücklich und sollen's dann, das versprech' ich, besser haben als jetzt und nie kein kleines Stingelglas für den Marsala kriegen.[1]) (Es ist auch noch viel Brahms-Wein da.)

Diese Woche spielen und singen wir endlich die Altlieder mit Bratsche — in dieser Stadt der Musik gibt's ja bekanntlich keine Musikanten.

Etwas habe ich neulich vergessen. Der kleine Professor Bischoff[2]) in Graz bittet mich seit Jahren um ein Notenblättlein von Ihrer Hand, und da ich zu geizig und zu zärtlich für meine wenigen Manuskripte bin, kann ich ihm doch keins geben! Darum bitt' ich schön, denken Sie 'mal an den Guten, der zu den warmen „Liebhabern", nicht zu der bedenklichen Sorte der „Musikkenner" gehört. Vielleicht schicken Sie mir's mit dem unbescheiden erbetenen Weihnachtsgeschenk (den Liedern!). Da Sie doch unser Wohltäter sind, kommt's

[1]) Ein Wein, den Brahms, in der Erinnerung an Sizilien, besonders gern trank. — [2]) Professor Ferdinand Bischoff; Herzogenberg hat ihm seine Vier Gesänge op. 40 zugeeignet, Brahms aber schickte ihm das Manuskript des „Geistlichen Wiegenliedes" aus op. 91 mit der Dedikation: „Herrn Professor Bischoff zur freundlichen Erinnerung auf Befehl von Elisabet Herzogenberg".

auf ein bißchen mehr oder weniger ja nicht an. Wir kennen keine Bescheidenheit, nur die Lust, immer zu bleiben

Ihre Schuldner.

Morgen wird eine vielgepriesene Manuskript-Symphonie von Bruckner[1]) gespielt. Was halten Sie von dem wunderlichen Mann?

CL.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Januar 1885.]

Liebe Freundin,

Tiefgefühltesten Dank für die 2 Mark 50 und alles mögliche andere. Da ich sonst zuviel Briefe schreiben muß, so sende ich Ihnen statt dessen eine Probe meines Scarlatti,[2]) die Sie interessieren kann — mich gar sehr entzücken!

An Professor Bischoff ist das Befohlene natürlich sofort besorgt.

Ich versprach Ihnen den ersten Band (die ersten vier Symphonien) von Schubert.[3]) Härtels haben mir nur ein

---

[1]) Anton Bruckner (1827—1896), der vielgefeierte und vielumstrittene österreichische Komponist. Nikisch führte Bruckners siebente Symphonie im Leipziger Stadttheater in einem Extrakonzert auf, zusammen mit Liszts „Les Préludes" und Fragmenten aus Wagners „Götterdämmerung". — [2]) Brahms besaß außer der seltenen Czernyschen Scarlatti-Ausgabe mehrere Sonaten Scarlattis in Originalausgaben und über 300 Klavierstücke des italienischen Meisters in alten Kopien, darunter 172 ungedruckte, die berühmte Sammlung des Abbate Santini. — [3]) Für die bei Breitkopf & Härtel erschienene kritische Ausgabe von Schuberts sämtlichen Werken übernahm Brahms die Revision der Symphonien und ärgerte sich dann, daß er es getan. Wie er über die Publikation nachgelassener, minderwertiger Werke dachte, für welche der Autor selbst nicht mehr einstehen kann, hat er in dem ungemein deut-

Exemplar geschickt. Kaufen Sie sie aber keinenfalls! Sondern schreiben mir, ob Sie sie wünschen. Sie anzusehen, haben Sie gewiß Gelegenheit; ich meine, man muß nicht alles haben, nicht so unnötige Sachen herumliegen lassen — weshalb ich Ihnen denn auch ungern die gewünschten schlechten Lieder zugehen ließ.

Wiesbaden kommt also wieder in Sicht — nun, ich brauche Ihnen nichts zu sagen, da Sie Engelmanns[1]) treffen, und diese Sie führen.

Für heute schönsten Gruß Ihres

J. Br.

CLI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 5. Jänner 1885.

Verehrter Freund,

Gestern sind die lieben alten Lieder uns hereingeflogen, die Sie uns zu Weihnachten geschenkt; ich danke jetzt fast dem Unbekannten, der uns die alten Exemplare gestohlen, da es mir so viel Freude macht, sie nun von Ihnen zu kriegen, und schau' sie gerührt an, die gar so wohl bekannten, in dem neuen Gewande, das sie leider äußerlich uniformiert, so daß

---

lichen Schreiben an Marie Lipsius (La Mara) ausgesprochen. Der Brief, der vom Mai desselben Jahres herrührt, ist nur dieser Sache wegen geschrieben worden (siehe La Maras „Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten" II, p. 348). Als dann aber die zehn, von Mandyczewski redigierten Bände Schubertscher Lieder in der Gesamtausgabe herauskamen, wurde er anderen Sinnes und bereute ebenso die Flüchtigkeit, mit der er sich seiner Aufgabe unterzogen hatte, wie es ihm leid war, die Beweisstücke eines vorbildlichen künstlerischen Entwickelungsganges „unnützes Zeug" genannt zu haben.

[1]) Siehe CXXXI.

man sie am Titelblatt nie mehr auseinander kennt, eine der vielen modernen Errungenschaften, die ihre Nachteile haben.

Unser Freund Hildebrand wird Ihnen unsre Grüße hinterbracht haben und Ihnen erzählen, wie aufgeregt wir hier waren über den Bruckner, der einem mit Gewalt aufgenötigt werden sollte, und wie wir uns sträubten gegen den Impfzwang. Wir mußten uns bittre Stichelreden gefallen lassen und Insinuationen darüber, daß wir nicht fähig seien, die Kraft herauszuwittern, wo sie in unvollkommenem Gewande in die Erscheinung trete, und ein Talent zu erkennen, das, wenn auch nicht zur vollsten Entwicklung gelangt, doch vorhanden und berechtigt sei, sympathische Anerkennung zu fordern. Nicht die fertigen Resultate in der Kunst seien das Interessanteste, sondern die hinter dem Kunstwerk verborgene treibende Kraft, einerlei, ob es ihr ganz oder unvollkommen geglückt, sich zum Ausdruck zu bringen. Das hört sich theoretisch sehr schön an, aber praktisch handelt es sich immer wieder um die Wertschätzung eben dieser treibenden Kraft, und wenn die keine sehr hohe ist, so kann man doch nicht anders als sich ablehnend verhalten und das Odium des Philisters, der die Schönheit nur erkennt, wenn sie grade seine Farben trägt, gelassen auf sich nehmen. Aber wir sehnten uns nach Ihnen und nach Ihrem breiten Rücken, der uns decken konnte, und einem gesunden Wort von Ihnen, das mit seinem lebenstrotzenden Untergrund von Erfahrung mehr wert ist als alles Theoretisieren der Klugen oder die bloßen Instinkte der Einfältigen. Aber wer weiß, halten Sie's mit uns Einfältigen, und das bitte ich Sie ernstlich mir mit einem Wort zu sagen, es würde uns sehr wohltun. Die Ungerechtigkeit auf künstlerischem Gebiete ist für unsereins doch nicht geringer anzuschlagen als auf menschlichem, und

es drückt uns, dazustehen wie engherzige, ungeneröse und ängstliche Merker, die vor lauter Angst zu überschätzen, keine Gerechtigkeit mehr walten lassen.

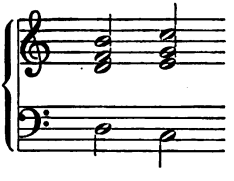
Verzeihen Sie diesen, Ihnen wohl sehr unnütz scheinenden Brief, der aber doch nur Ihnen geschrieben werden konnte; denn wer hat, außer Sie, die Antwort, die wir brauchen. Dank nochmals für die Lieder! — Wenn Bruckner die „Kränze“ [1]) geschrieben hätt', oder „Liebesbotschaft“, oder die „Liebende schreibt“, oder „Abenddämmerung“, dann wollt' ich mir die Symphonie noch sechsmal anschauen, ob nicht doch ein verborgenes Goldstückl herausfallen müßte; aber die Sache liegt doch wohl so, daß, wer das Eine könnte, das Andre nicht mehr verbräche!

Leben Sie wohl, seien Sie nachsichtig mit Ihrem Quälgeist, aber antworten Sie, wenn auch nur ein Wort.

In alter und in neuer Ergebenheit

E. Herzogenberg.

Ich habe neulich Gouvy [2]) sehr erfreut, indem ich ihm erzählte, Sie hätten mir französische Lieder von ihm gerühmt; er ließ sie gleich kommen, und ich habe nun den dicken Band Ronsard da liegen und bin erstaunt über so manches wirklich Anmutige und Lebendige, das ich dem müden Mann kaum zugetraut hätte. Aber merkwürdig dilettantisch im Detail sind die Sachen, wenn er sich z. B. nie getraut so zu schließen:



[1]) Brahms, op. 46, Nr. 1, op. 47, Nr. 1, No. 5, op. 49, Nr. 5. — [2]) Ludwig Theodor Gouvy (1822—1898), hervorragender Komponist.

sondern immer den abscheulichen Quartsextakkord auf D nimmt. Vom jungen Wolf[1]) sind zum Trost für die (leider nicht von Ihnen im Mutterleib erstickte) Symphonie allerliebste neue Lieder da.

CLII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Leipzig, 11. Januar 1885.

Lieber verehrter Freund,

Da haben Sie uns 'mal wieder eine Freude gemacht mit dem lustigen und feinen Scarlatti, den ich immerfort spiele, und mit dem lieben rührenden Liede,[2]) für das ich zu gerne ein Tenor würde, um es schön singen zu können. Das Lied hat mir die Worte neu gedichtet, so anders und schöner als je zuvor erscheint es mir in der musikalischen Beleuchtung — „es dunkelt schon, mich schläfert" und der „Tag", der so schön auf dem D einsetzt, alles das ist das Gedicht und wieder mehr als das Gedicht, als wie das Gewand, nach dem es schon immer verlangt hätte. — Wie lieb, daß Sie das schöne Blatt in den Scarlatti hineinschmuggelten! Sie wissen, welch eine Freude jeder neue Klang von Ihnen ist, und welch eine doppelte, wenn man's zu sehen kriegt, eh alle großen und kleinen Sänger sich drum reißen!

Vorgestern haben wir endlich die Altlieder[3]) musizieren können. Klengel[4]) hat eine prachtvolle Bratsche, die er sehr

[1]) Carl Leopold Wolf (geb. 1859), Lehrer an der Hochschule für Musik in Berlin. — [2]) „Der Tod, das ist die kühle Nacht" op. 96, Nr. 1. — [3]) op. 91. — [4]) Paul Klengel (geb. 1854), Julius Klengels älterer Bruder, Violinist, von 1881—1886 Dirigent der „Euterpe" in Leipzig.

gut spielt, und wir erfreuten uns spielend und horchend an den beiden Stücken. Mein Liebling ist das alte Wiegenlied[1]) geblieben, das gar zu herrlich klingt, und wo die Singstimme immer so schön darüber schwebt. Der legendenhafte Ton ist ein so eigener, diesem Lied so speziell angehörender, und man möchte es immer und wieder hören und musizieren, es könnte nie seine Kraft verbrauchen. Die winzigen Änderungen habe ich wohl bemerkt (ein f im Baß, das in der Parallelstelle doch wohl unabsichtlich fehlt? und ein schönes Des in der Singstimme: „Ach wie so müd' er ward" —. Heute reisen wir mit Bratsche zu Engelmanns, die Spies[2]) hält sich heute bei ihnen auf, und ich tue wieder das, was mir zukommt: begleiten, und freue mich, von der schönen Stimme die beiden Stücke zum erstenmal zu hören. Es gehört Glanz und Fülle in der Stimme dazu, um dem fast übergroßen Reichtum und der rhythmischen Kompliziertheit in der Begleitung des D dur-Stückes die Wage zu halten.

Wie beneid' ich Sie um Ihren Scarlatti, wenn Sie viele solcher trefflicher Stücke haben. Was ist es für ein genialer Kerl; wie lustig ist die Arpeggien-Wirtschaft in dem plötzlichen A dur und das lange Modulieren, ohne irgendwelchen Hinweis auf das eigentliche Stück, und wie's ihm plötzlich wieder einfällt, und er fix wieder einlenkt. Wie steht den Starken die Freiheit so wohl, die bloß ungereimt bei den Schwachen wird!

Verehrter Freund, haben Sie nochmals Dank für alles,

---

[1]) Dem Liede liegt die alte Kirchenmelodie „Josef, lieber Josef mein" zugrunde, die Brahms in Corners Groß-Katholischem Gesangbuche von 1631 fand; dieselbe Melodie spielt in Liszts Legende von der heil. Elisabet eine Hauptrolle, und auch Herzogenberg verwendet sie in seiner „Geburt Christi". — [2]) Die Sängerin Hermine Spies.

seien Sie noch ganz gut, und wenn Sie schreiben, sagen Sie ein Wort über Bruckner. Sie denken doch nicht, daß wir Sie ausspielen und dann hingehen und sagen: der Brahms hat uns recht gegeben. Wir wollen fein für uns behalten, was Sie etwa sagen, aber wir brauchen ein Wort zur Beschwichtigung eigener Gedanken. Was sagen Sie zur Vierteljahrsschrift?[1]) Heinrich ist ganz glücklich, daß Chrysander dadurch wieder zu einem reden kann. Sie werden schon wissen, daß er an Spittas Statt, der immer noch sich schonen muß, für ihn Vorlesungen hält und dazu alle 14 Tage von Hamburg[2]) herüber kommt.

Leben Sie wohl für heute; der Heinrich sagt, Sie wären noch gar nicht fort, so begegneten Sie ihm auf Schritt und Tritt, und so warm wirke jedes Wort nach, das Sie zu ihm sagten. Das Scherzo wird auf eigene Füße gestellt und im zweiten Thema vom ersten Satz ist ein neues Scherzo, zu meiner großen Freude![3]) Gestern hörten wir Ihr c moll-Streichquartett[4]) nach langer Zeit wieder. Die beiden Eckssätze kann ich nur von Joachim hören, kleinere Leute wissen's nicht zu handhaben; aber die beiden mittelsten klangen schön, ach, und sind doch zu herrlich, oder kennen Sie viel lieblichere Musik als den dritten und zu Herzen gehendere als den zweiten Satz?

Wann, wann werden Sie uns den Partezettel schicken über die Geburt Ihres jüngsten geheimnisvollen Opus?[5])

---

[1]) Die „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft" war eben von Spitta, Chrysander und Adler ins Leben gerufen worden und erschien bis 1894 bei Breitkopf & Härtel. — [2]) Chrysander lebte in Bergedorf bei Hamburg. — [3]) Bezieht sich wohl auf Herzogenbergs im Werden begriffene c moll-Symphonie op. 50. — [4]) op. 51, Nr. 1. — [5]) Die e moll-Symphonie.

Waren wir hier nicht äußerst taktvoll und bescheiden? Sind wir nicht überhaupt ausgezeichnete Menschen? Adieu, nun schreib' ich auch lange nicht wieder, bin aber treulichst Ihre

L. H.

CLIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 12. Januar 1885.]

Verehrteste,

Ich begreife: Sie haben die Symphonie von Bruckner einmal an sich vorübertosen lassen, und wenn Ihnen nun davon vorgeredet wird, so trauen Sie Ihrem Gedächtnis und Ihrer Auffassung nicht.

Sie dürfen dies jedoch; in Ihrem wunderbar hübschen Brief[1]) steht alles klar und deutlich, was sich sagen läßt — oder was man selbst gesagt und so schön gesagt haben möchte. Sie sind doch nicht bös, daß auch Hanslick dieser Meinung ist und mit aller Andacht und allem Vergnügen Ihren Brief gelesen hat? Übrigens sind eine Symphonie und ein Quintett von Bruckner gedruckt.[2]) Suchen Sie sich einen Einblick zu verschaffen, Ihr Gemüt und Urteil zu stählen — mich brauchen Sie gewiß nicht.

— — — — — — — — — — — — — — —

Höchst verdrießlich und tiefst ergeben und herzlich grüßend Ihr

J. Br.

---

[1]) CLI. — [2]) Die Richard Wagner gewidmete 8. Symphonie in d moll und das Streichquintett in F dur.

CLIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, 14. Januar 1885.]

Verehrter Freund,

Sie sind in Ihrer Güte schuld daran, wenn ich heute doch noch 'mal schreibe. Erstens hören Sie nicht auf uns zu beschenken, und da kann ich doch nicht ganz dazu stillehalten, zweitens haben Sie mir einen so beschämend lieben und herzstärkenden Brief geschrieben, für den ich doch auch Dank sagen muß. Wahrlich, der hat uns wohlgetan, und eine plötzliche Ruhe und Friedfertigkeit ist über uns gekommen, daß wir von nun an auch den überschwenglichsten Blödsinn über den armen Bruckner anhören könnten, ohne uns zu rühren, so gefestigt fühlen wir uns durch die Zustimmung Dessen, von dem wir nun einmal „unüberwindlich dependieren" (wie Hölderlin, den ich jetzt lese, von Schiller sagt). Ja, mit Ruhe kann man sich zur Not ausrüsten; aber die Traurigkeit nimmt einem niemand darüber, daß in dieser scheinbar so „urbar gemachten" Welt es doch so viele, viele Menschen gibt, denen das Hohlste und Aufgebauschteste imponiert, sobald es nur mit der nötigen Inszenesetzung auftritt. Ein paar nicht ganz schlechter musikalischer Motive, aber wie Fettaugen auf einer kraftlosen Suppe schwimmend, und der „Meister Bruckner" ist fertig, und diejenigen, die nicht gleich zu Kreuz kriechen, werden zu ungläubigen Thomasen gestempelt, die da auf Wunder und Zeichen warten, um sich zu bekehren.

Ich möchte nur Eins wissen: wer die Parole Bruckner ausgegeben hat, und wie das entsteht, und ob nicht eine Art Freimaurerei unter den Wagnerianern besteht. Jedenfalls erinnert's etwas an das Tarockspiel, oder nein: an diejenige

Form des Whist, in der, wenn „Bettel" angesagt wird, die kleinste Karte sticht.

Über den Sophokles[1]) freue ich mich aufrichtigst. Daß Sie im Ernst so um meine Bildung besorgt waren, dachte ich nicht, als ich Ihnen auf Ihre Kreuz- und Querfragen so harmlos antwortete, und meine krasse Unwissenheit mit Nennung Donners[2]) zutage trat! Wie poetisch, daß ich mir jetzt gerade Hölderlin zulegte, den Liebhaber der Griechen (und in einer Ausgabe, die Schwab[3]) selber besessen und mit Randbemerkungen versah).

Heinrich sagt Ihnen verehrungs- und liebevollst guten Tag und Adieu; er steckt tief in Orgelstimmen für drei Kantaten und die Johannespassion zum 21. März.[4])

Neulich hörten wir nach langer Pause den Wasserträger[5]) wieder. Wie das wohltut, zu spüren, daß man, älter werdend, immer frischer wird für solche Freuden und brünstiger im Gebete zu den wahren Göttern.

Herzlichst, dankbarst und gar nicht mehr verdrießlich

E. Herzogenberg.

---

[1]) Gustav Wendt (geb. 1827) hatte seine neue Übersetzung der Sophokleischen Dramen Brahms dediziert, und Brahms der Freundin ein Exemplar des Buches verehrt. — [2]) Jos. Jak. Christian Donner, der bekannte Übersetzer altgriechischer und lateinischer Dichter. — [3]) Christoph Theodor Schwab, der erste Herausgeber von Hölderlins sämtlichen Werken. — [4]) Der Leipziger Bachverein feierte 1885 den 200. Geburtstag seines Namenspatrons mit der Aufführung der Johannespassion. — [5]) Die Cherubinische Oper.

CLV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 13. Februar 1885.

Verehrter Freund,

Nun ich Sie wieder in Wien weiß, will ich Ihnen auch nicht länger den Dank einer Dame für Ihr liebenswürdiges Tafellied[1]) vorenthalten, für das ich mir nur wünschen möchte, daß es hier wie am Rhein, wenn man mit Freunden zu Tische sitzt, neben der nötigen Wärme und Luft auch die nötigen Stimmen gäbe, um solch anmutigen Wechselgesang auch leicht und anmutig, ohne ihn erst wie eine schwerfällige Motette zu studieren, absingen zu können! Aber dafür sorgt hier der Nebel, der Ruß, die Schüchternheit und wohl noch einiges andre, daß dergleichen Wünsche unbefriedigt bleiben. Was haben Sie da wieder einmal für einen glücklichen Griff getan, und welcher Zauberer hilft Ihnen, die Gedichtsammlungen immer am rechten Ort aufschlagen, wo's noch hübsche musikalische Ausbeute gibt.

Mitzuteilen hab' ich Ihnen heute, daß es mit Berlin[2]) nun doch Ernst wird. Das Dekret mit dem Stempel des Ministeriums „für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten" liegt groß und breit da, also ist wohl kein Zweifel mehr erlaubt. Der endlich für die Sache gefundene Modus, daß Kiel einen Urlaub auf unbestimmte Zeit erhalte,

---

[1]) Brahms hatte zum fünfzigsten Stiftungsfeste des Krefelder Singvereins, das am 27. und 28. Januar gefeiert wurde, das „Tafellied" (Dank der Damen) op. 93b komponiert, den Freunden in Krefeld gewidmet und es dort selbst zur Aufführung gebracht (vgl. Rud. v. d. Leyen a. a. O.). — [2]) Der Berufung v. Herzogenbergs an die Berliner Hochschule.

und der Heinrich ihn vertrete, ist der denkbar günstigste im Hinblick auf die viel leichtere Lösung des Verhältnisses, wenn man fühlt, daß man, oder daß es einem nicht genügt, und Heinrich geht in dieser Weise leichter das Verhältnis ein. Schwer ist jeder solcher Entschluß, selbst so glücklichen Leuten wie uns, die ihr Schneckenhaus, ihr Gefühl bester Lebenssicherheit, das einer im andern findet, überall mit sich hinnehmen — und Berlin hat uns eigentlich nie angezogen. Aber Sie wissen ja, wie es gekommen ist, und wie das Gefühl, hier ebenso überflüssig zu sein, als sie dort meinen, einem den richtigen Platz anzuweisen, den Ausschlag gab. Wieviel weniger man selber als das Schicksal und kleine Zufälle für einen entscheiden, wurde uns auch hierbei recht klar. Wiesbaden hätte nur etwas weniger zu synkopieren gebraucht, und wir hätten, wie gern, trotz aller abmahnenden Stimmen dort zugesagt, da ein bildsamer Chorstoff den Heinrich doch mehr angezogen hätte, als die Ehre, sich mit auf die vergoldeten Stühle niederzulassen (auf welchen die Berliner sitzen),[1]) die, wie Wilhelm Grimm[2]) sagt, „doch von Holz sind, und der Wurm verschont sie nicht"!

„Sie bedecken dort alles mit einem vornehmen Wesen," sagt er weiter, „und dünken sich klüger als alle andren Leute" — bewahre einen der Himmel, daß einen dies Gift nicht ergreife, und man seine Kleingläubigkeit im guten Sinne sich erhalte. In solchen Momenten der Lebenswandlung muß man immer froh sein, die erste Jugend hinter sich zu haben, und die Fähigkeit, beim Auslesen der Erbsen die

[1]) v. Herzogenberg war auch zum Mitglied des Senats der Akademie der Künste ernannt worden. Ein diesem Buche mitgegebenes Bild zeigt ihn im Ornat eines Senators. — [2]) Wilhelm Grimm, der berühmte Germanist.

guten ins Kröpfchen, die schlechten ins Töpfchen ohne Hast und Voreingenommenheit zu sammeln.

Bleiben Sie uns nur überall gut und gleich und sorgen Sie für neue Freuden!

Ich habe so viel Pech, habe die D dur-Symphonie, die bei Klengel liebevoll gemacht wurde,[1]) und neulich Ihr „auffassungstiefstes Schicksalslied“[2]) (o heiliger Fritzsch!) versäumen müssen.

Leben Sie wohl, sagen Sie ein Wort Ihren getreuen

Herzogenbergs.

Hat das Brucknersche Quintett[3]) wirklich einen solchen Erfolg gehabt?

CLVI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 25. April 1885.]

Lieder möchte ich wohl schicken, könnte ich nur denken, daß sie sich ein freundliches Wort verdienten; zudem ist mein Liederkopist[4]) mit der Strauß-Kapelle[5]) auf Reisen.

Herzlichsten Gruß für heute Ihr

J. Br.

---

[1]) Paul Klengel dirigierte sie in einem Euterpe-Konzert. — [2]) op. 54. Zitat aus dem „Musikalischen Wochenblatt“. — [3]) Bruckners Quintett wurde am 8. Januar 1885 zum ersten Male in Wien, im Quartett Hellmesberger aufgeführt; nur das Adagio hatte einen ehrlichen Erfolg. — [4]) Der Violoncellist William Kupfer, ein geborener Hamburger, der viele Jahre hindurch für Brahms Noten schrieb. — [5]) Kapelle Eduard Strauß.

CLVII.

Brahms an Heinrich und Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 6. Mai 1885.]

Liebe Freunde,

Ich lasse mich leider verführen, einige Lieder zu schicken. Für den Fall, daß es überhaupt in Frage käme, bitte ich, keinesfalls die „Nachtigall" und den „Wanderer"[1]) zu kopieren. Dagegen wäre es mir sehr lieb, wenn es irgend lockte und lohnte, über die beiden Dingerchen einige Betrachtungen anzustellen!

Ich brauche nicht zu sagen, daß sie so quasi als Zwillinge auf die Welt kamen, und ich nachträglich — allerlei daran versuche. Auch die Nachtigall habe ich anders pfeifen lassen — aber es war nischt und ist nischt![2])

Sehr hübsch wäre es, wenn Sie für jedes Liedchen ein Wörtchen hätten. Sie brauchen nicht wie Wippchen[3]) um Verzeihung zu bitten, wenn es ein „hartes Wort", ein kurzes „Hinaus" ist!

Noch muß ich Ihnen sagen, daß ich natürlich mehr Scarlatti schicken würde, wenn ich mehr so schöne hätte wie das mitgeteilte. Ich habe 172 ungedruckte Sonaten unter

---

[1]) op. 97, Nr. 1 und op. 106, Nr. 5. — [2]) Das Lied „Hier, wo sich die Straßen scheiden" war anfangs auf die Melodie gesetzt, welche Brahms dann der „Nachtigall" unterlegte. Wer also aus den vier einleitenden Takten und dem folgenden Gesange den Schlag der Nachtigall heraushören wollte, würde auf dem (falschen) Wege sein, den „Ein Wanderer" gegangen ist. Ein eklatantes Beispiel für die Unbestimmtheit des musikalischen Ausdrucks! Das Motiv, welches im Ansprung der punktierten Sechzehntel bald nach H, bald nach As ausbiegt, ist vielleicht aus der Anschauung des Kreuzweges entstanden und drückt das Gefühl zweifelhafter Unschlüssigkeit aus: „Wo nun gehn die Wege hin?" — Rechts und links. — [3]) Julius Stettenheims humoristische Figur.

mehr als 300, die ich in schönen alten Abschriften besitze.[1]) Czerny hat diese benützt und so vortrefflich gewählt wie redigiert. Seine Ausgabe (200 Stück) ist auch wohl nur zufällig abgeschlossen, sonst hätte er z. B. jenes Stück gewiß nicht übersehen. Sie sollten aber sehen (einem guten Antiquar Auftrag geben) diese Ausgabe von Czerny zu bekommen (Wien, Haslinger). Sie ist selten geworden, ich habe lange warten müssen, bis ich endlich ein komplettes Exemplar kaufen konnte.

Lassen Sie doch recht bald von sich hören

Ihren

J. Br.

CLVIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 17. Mai 1885.]

In einer Stunde fahre ich nach Mürzzuschlag (Steiermark)[2]) und hoffe, Sie lassen mich dort nicht viele[3]) warten auf das und die Lieder!

Herzlich

J. Br.

CLIX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig] 21. und 22. Mai 1885.

Verehrter Freund,

Ich glaube, Ihre Karte war nicht nur eine Übersiedlungsanzeige, sondern auch eine Mahnung, und das tut

[1]) Vgl. CL. — [2]) Dort nahm Brahms wieder seinen Sommeraufenthalt. — [3]) (Stunden.)

mir leid; denn Sie finden offenbar, daß ich die lieben Lieder zu lange behalte, und mein reines Gewissen — denn ich glaube, ich dürfte es — verkehrt sich nun in ein beladenes! Ich habe mich aber noch nicht trennen können, da ich die Augenblicke für den Verkehr mit den holden Dingern mir mühsam erstehlen und greulichen Beschäftigungen mit „Mottenkoffern", Teppichklopfen, Vorbereitungen zum Umzug und allerlei Sonstigem (davon ein Junggeselle mit einer schönen Lampe nichts ahnt) abringen mußte, allerdings um so mehr genossen und mich in einige dieser Lieder sterblich verliebt! — Daß ich's gleich sage: Das unbedingt schönste, eins der herrlichsten Lieder, die es wohl auf der Welt gibt, scheint mir das Des dur-Daumersche mit dem E dur-Mittelsatz.[1]) Wie ist das schön gesungen und lebensvoll geschrieben („ich gäbe viel, um zu erfahren")! Welch wohlige melodische Linie, wie schmeichelnd dem Sänger und dem Zuhörer, und vor allem: wie so eins ist Wort und Musik darin, wie getränkt von Empfindung, wie schön erregt; dabei im Einzelnen wie fein und liebevoll ausgeführt, und jedes hinzutretende Detail wirklich auch eine Steigerung, z. B. die nachfolgenden Achtel bei: „In meinem Haupte die Gedanken" und die anders gelegten, in sich doch unveränderten Harmonien — es ist eine Lust, das alles zu sehen und zu fühlen, und mit welcher Überzeugung singt man zuletzt: so wunderlieblich sei auf der Welt kein anderer Hall! Diesem zunächst steht mir die Meerfahrt[2]) mit ihren seltsam ergreifenden Hornstößen in der großen Sekunde; — das fis auf dem a moll, das cis später auf dem E, und zuletzt das H.[3]) Wie etwas völlig nie Gehörtes wirken sie und gehören zu jenen Wunderbar-

[1]) „Wir wandelten", op. 96, Nr. 2. — [2]) op. 96, Nr. 4. — [3]) Takt 3, 29, 58.

keiten, die gesteigertes Ausdrucksbedürfnis sich gewiß ewig erzeugen wird, so ausgeschöpft der Quell musikalischen Materials auch manchmal erscheint und für die Nichtauserwählten ja auch ist. Nicht wahr, Sie sind doch auch für diese Meerfahrt besonders eingenommen? Mir geht's mit ihr und dem Des dur-Liede wie den Kindern, wenn man sie fragt: Wen hast du lieber, mich oder die und die, und sie sagen: dich hab' ich am liebsten, aber die hab' ich auch am liebsten. Das Lied hat jenes schöne „Gehaltene", dieses wahre Sostenuto im Tone, und die schönen breiten Umrisse, wie sie Ihnen so zu Gebote stehen. Und bei aller harmonischen Genialität diese tonale Ruhe und Gesundheit, das Zweifelsohne, wo man sich befindet, und wohin es strebt, und wie wundervoll nach dem aufgeregten As dur-Hin-und-herwogen ist das sanfte, schmerzliche Zurückfließen durch die verminderte Septimenharmonie in das a moll des Anfangs,[1]) und das trostlose Fis von der Singstimme zum erstenmal aufgenommen[2]) — wie schneidig, wie großartig wirkungsvoll ist das alles, und wie maßvoll zugleich!

Ich fürchte, über „Nachtigall" und „Wanderer" nicht das zu sagen, was Ihnen recht ist, weil mir nämlich nur die Nachtigall ganz, diese aber auch sehr gefällt. Das Herbsüße der Melodie ist so recht, wie's die Nachtigallen selber machen, die das Übermäßige und Verminderte zu lieben scheinen, sehnsüchtige Vogerln, wie sie sind, und sehr reizend wirkt dann das schlichte und zarte F dur als Gegensatz;[3]) und wie warm und schön steigert sich der Ausdruck bis zu den „verklungenen Tönen", und wie glücklich wirkt die Rückkehr auf das Anfangsmotiv zu den Worten: „In deinem Lied

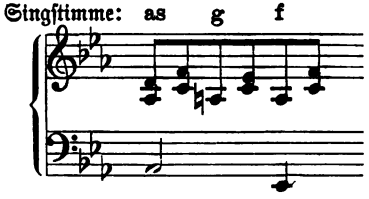
[1]) Takt 48 ff. — [2]) Takt 54. — [3]) „Nein, trauter Vogel, nein!"

ein leiser Widerhall." Dieses Lied, so lieblich wie das erste Grün im Wald,[1]) erscheint mir ganz „gefunden" und eingefallen (und „nichts zu suchen, das war sein Sinn"),[2]) während der Wanderer mir daneben etwas nordisch grau erscheint, ihm fehlt der liebe Gegensatz, und man wird durch das, was dort den zweiten Teil bildet, nicht genügend entschädigt.[3]) Jedenfalls bildet er keine Steigerung zu der süßen Nachtigall; würde er ihr aber vorangestellt, so würde er ihre Wirkung nur abschwächen — bitte, werfen Sie mich hinaus, wenn ich zu frei rede, halten Sie sich aber dabei vor, daß Sie mir's ausdrücklich geboten.[4]) Ich will rasch, ehe Sie das vergessen, anfügen, daß ich mich mit einem Liede gar nicht befreunden kann, nämlich mit dem Monde, der sich leuchtend dränget.[5]) Entweder ich bin ganz töricht und launisch in meinem Geschmäckern, oder das ist wirklich ganz andere Musik wie jene Lieder — bei diesem hab' ich, um es roh auszudrücken, das Gefühl, als sei das nur der Kontur Brahmsscher Musik (oder was man wohl Manier nennt, im Gegensatz zu Stil) — ich weiß nicht, wie ich es bezeichnen soll, ohne mich eines ungehörigen Ausdrucks zu bedienen, und ebensowenig, wie ich es verschweigen sollte, ohne das Gefühl zu haben, dadurch einen Verrat an denjenigen Liedern zu begehen, die mir so als leuchtendes Kunstgebilde

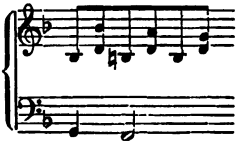
[1]) Zitat aus dem Lenauschen Gedicht: „Kommen und Scheiden". — [2]) Goethes „Gefunden". — [3]) Merkwürdigerweise war gerade das Umgekehrte der Fall. Der „Wanderer" war „gefunden" und zuerst da; die „Nachtigall" mag zugleich mit ihm Brahms durch den Sinn gegangen sein, schlüpfte aber erst hinterdrein aus dem Ei. — [4]) Brahms ließ den „Wanderer" von Grund aus umgearbeitet, erst in op. 106 erscheinen. — [5]) Offenbar das Heinesche Gedicht „Wie der Mond sich leuchtend dränget". Brahms unterdrückte, wohl infolge dieser Kritik, die Komposition und gab den Plan auf, ein Heine-Heft zusammenzustellen, der ihn damals vorübergehend beschäftigte.

daſtehen, und mit denen Sie uns predigen und lehren, was wir ſchön finden ſollen, und wie es dem Meiſter gegenüber nur höchſte Anforderungen geben darf. Eine ſo krauſe und harmoniſch unruhige Melodie dürfen wir Brahmſianer nicht gut heißen, da er uns die Fülle andrer herrlicher geſpendet hat, und überhaupt, für mein Gefühl darf ſich dieſes Lied gar nicht mit den andern meſſen. — Aufleben aber tu' ich wieder beim h moll-Heine, das von ſo wunderbarer Innigkeit, ſo geiſtvoll und dabei ſo durchaus ſchön, weich und wohltuend iſt, ein kleines Juwel und von einer Rundheit und Geſchloſſenheit — man kann ſich nicht ſatt daran muſizieren und nicht ohne innigſte Bewegung den ganzen Schluß ſingen. („Nehmt mit meine Tränen und Seufzer.")[1])

„Auf dem Schiffe"[2]) mit der anmutigen Flügelſchlagbegleitung iſt ſehr lieb; einfach und innig das Es dur-Volksliedchen.[3]) Nur kann ich mich mit folgendem Takt nicht befreunden:



[1]) „Es ſchauen die Blumen", op. 96, Nr. 3. — [2]) op. 97, Nr. 2. — [3]) „Trennung", op. 97, Nr. 6. Die Originaltonart iſt nicht Es-, ſondern F dur; Brahms hat das Lied, wohl aus praktiſchen Gründen, um einen Ton in die Höhe gerückt. Der gerügte Querſtand (in Takt 14) iſt vermieden:



Das gehört zu den boshaften Querständen, die mir in ein so schlichtes Liedlein nicht ganz hineinzupassen scheinen, das sonst so schmeichelt und schön tut. Die Halmsche „Winternacht“[1]) macht mich traurig. Der spröde Text hat's nicht verdient, daß Sie ihn in Musik setzten; man möchte einen Pelz umnehmen, wenn man die Worte singt. Aber die Lady Judith[2]), das ist ein Text, ein wundervoller, und köstlich die Musik dazu; nur ist es so kurz, daß man fast wünscht, Sie hätten, wie es doch einzig richtig war, es nicht als Strophenlied behandelt oder etwa den letzten Vers verändert — verbreitert — es ist so rasch vorbei, und bei dem konzentrierten Inhalt spürt man das doppelt.[3]) Die Variante der Wanderer-Begleitung erscheint mir nicht so glücklich, wie die ursprüngliche Fassung, und nachdem ich alle drei wieder und wieder gesungen, kann ich nur sagen: die zauberhafte Nachtigall ist es wert, daß man ihr zuliebe auch ein Opfer der Entsagung bringe.

Sie sprechen in Ihrem Brief von „einigen Liedern“, die Sie mir senden — gibt's denn noch mehr? Ein wie guter, schöner Fischfang war das, welche Freude muß Ihnen das selber machen, wie sich so Perl' an Perle reiht, und es Ihnen so zufließt, reichlich, und so vom Besten, vom Schönsten!

Haben Sie Dank, daß Sie mir den lieben Pack schickten; ich und mein Heinz, wir wissen nichts Beglückenderes als

---

[1]) Auch dieses Lied blieb unveröffentlicht. Eine „Winternacht“ kommt übrigens in Halms Gedichten nicht vor, wohl aber ein „Schneegestöber“ (Werke I, p. 228), das ein „spröder Text“ genannt zu werden verdiente. — [2]) „Entführung“ (von Wilibald Alexis), op. 97, Nr. 3. — [3]) Wie man sieht, hat Brahms den Rat der Freundin befolgt und die letzte Strophe um einen Takt verlängert, der die Pointe eindringlicher herausbringt.

solch ein Wühlen in neuen Schätzen. Und wenn sie unsre gerührten und freudigen Ausrufe und unsre „Tätlichkeiten" — Rippenstöße und An-die-Schultern-Packen und Ähnliches! — bei besonders schönen und feinen Wendungen miterlebten, Sie wären selber vergnügt, daß Sie so viel Vergnügen zu bereiten wissen.

Einen ergiebigen und erquickenden Sommer mit einer endlichen großen Herbstexplosion wünsch' ich Ihnen und uns von Herzen. Man munkelt von einer Symphonie, wie gewöhnlich; aber die Prinzeß von Meiningen[1]) schwört darauf. Ich bilde mir ein Streichquartett ein, nach einer Ihrer geheimnisvollen Bemerkungen in einer Postkarte.

Zu Weihnachten wünsch' ich mir 'was: nämlich das a moll-Lied, Meerfahrt, in Ihrer Schrift. Sollten Sie es frech finden, so will ich, wie die Leipziger, nichts gesagt haben; heut find' ich wieder das a moll das allerschönste, morgen wahrscheinlich Des dur.

Heinz grüßt sehr, er möchte Sie so gern einmal in unsern Bergen sehen und an unserm Tische sitzen haben. Im Juli wär's hübsch, da haben wir noch Ruhe, im August kommt eine Flut von Verwandten, die mir die Freiheit nehmen.

Adieu und wiederum Dank! von Ihrer

Elisabet Herzogenberg.

---

[1]) Prinzessin Marie von Meiningen.

CLX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Leipzig, 24. Mai 1885.]

„Nehmt mit unsre Seufzer und Thränen,
Ihr Lieder schwermütig und trüb." —[1])

Daß sie erst heut abgehen, ist nicht meine Schuld; sie wurden mir als Kreuzband, wie Sie sie geschickt, nicht angenommen, und dann war's zum Aufgeben zu spät. Ich Arme vergaß mir den Text der Nachtigall zu notieren (das hätte ich vielleicht gedurft), die Musik kann ich natürlich. Von dem a moll-Liede sind wir alle ganz berauscht; so 'was fällt nicht alle Tage vom Himmel. Bitte, bitte um eine Karte über glückliche Ankunft meiner Kostkinder!

E. H.

CLXI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Mürzzuschlag, 28. Mai 1885.]

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief, der nicht schöner und besser sein konnte. Zudem scheint er mir sehr mit dem zu stimmen, was ich so beiläufig dachte und wünschte. Nur wird's öfter himmelblau, wo es mir noch grau erschien. Übrigens, wahre warme Teilnahme vorausgesetzt, braucht man sich bei mir wohl nicht zu genieren. Fürs Erste bin ich nicht der Meinung, viel Gescheut's schreiben zu können, dann aber überschätze ich auch ein vorläufiges Urteil nicht, und schließlich sind die Geschmäcker doch einmal verschieden.

Sie glauben aber nicht, was man für ein Vergnügen

[1]) Variiertes Zitat aus „Es schauen die Blumen", op. 96, Nr. 5

an so Liedern haben kann, wenn man Ihre Beschreibung dazu liest.

Aber die Hauptsache: Sie haben Eins vergessen! Ich bitte durchaus und recht sehr um ein Sprüchelchen über das rheinische Volkslied „Dort in den Weiden",[1]) wenn Ihnen das Liedchen nicht verflogen oder gar entgangen ist; es stand auf der Rückseite der Lady Judith. Jetzt guckt es mich an, und ich weiß nicht, wie ich es angucken soll!

Lassen Sie mich ja wissen, wann Sie nach Wiesbaden gehen (Adresse nötig?).

Allerherzlichsten Dank und Gruß Ihnen beiden

von Ihrem

J. Br.

CLXII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

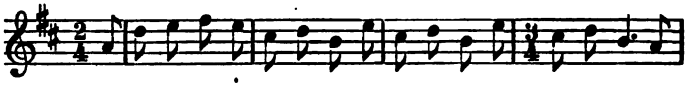
Liseley, 3. Juni 1885. Königssee.

Verehrter Freund,

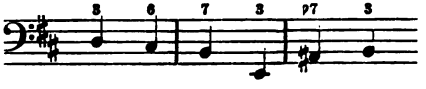
Ihr lieber Brief war mir eine rechte Beruhigung und Freude. Es kommt mir nur zu Statten, daß Sie vorläufige Urteile nicht überschätzen; denn das hat Sie gegen das meine mit nachsichtig gestimmt. Aber ich muß Ihnen doch sagen, daß mir so scheint, als könne man wohl bei Orchester- und Kammermusik, kaum aber bei Liedern, in ihrer Knappheit und Übersehbarkeit von vorläufigem Urteil sprechen; vorausgesetzt natürlich, daß man überhaupt mit der Schreibweise des Komponisten vertraut ist. Ich kenne die neuen Lieder doch, so gut ich sie überhaupt kennen kann, und werde in einem Jahre nicht anders über sie denken wie jetzt, ebenso

[1]) op. 97, Nr. 4.

wie ich bei den letzterschienenen nach mehrmaliger Durchsicht meine Lieblinge bestimmt erkannte. Und Sie selbst sagen ja, daß Ihre Schätzung meinen Bemerkungen nicht widerspricht. Das Weidenlied[1]) hatte ich also zu erwähnen vergessen; ich glaube mich aber an das Lied selber noch zu erinnern. Geht es nicht also:



und hat ein feines guitarrenartiges Ritornellchen mit derselben Melodie und so harmonisiert:



in Achteln nachschlagend? Ja, aber das Lied selber wollte mir nicht das Herz recht fangen. Ich dachte so zu mir: Wenn ich noch keine Brahmsschen Lieder kennen würde, wie gefiele mir das; da ich aber so viele kenne, wie verwöhnt bin ich! Dasselbe ziemlich, nur noch hübscher und schwerer auf der Goldwage wiegend, hat er uns schon gesagt,[2]) während er das, was mich an den andern Liedern entzückt, uns zum ersten Mal erzählt. Diese Empfindung schwächt immer den Eindruck ab und macht einen gegen an und für sich Gutes und Schönes oft unempfänglich, wie mich z. B. gegen die gewiß schöne Sappho[3]) in den letztgedruckten Liedern. Dieselbe Stimmung mit verwandtem Material hatten Sie,

---

[1]) op. 97, Nr. 4. Frau Elisabet zitiert die Melodie richtig; die Harmonisierung des „Ritornellchens" war ihr entfallen: an Stelle des verminderten Septakkords auf ais (Takt 3) gebraucht Brahms den Dominantseptakkord auf a. — [2]) Vgl. Kalbeck, Brahms I, p. 160 ff. — [3]) Sapphische Ode, op. 94, Nr. 4. (Gedicht von Hans Schmidt.)

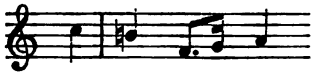
ſo ſchien mir, ſchon viel größer und noch einfacher gefaßt, und ich, meinen alten Penaten kindlich treu ergeben, wende mich dann unwillkürlich nicht ab, aber dem Beſten, was ich von Ihnen habe, um ſo inniger zu.

In dem Weidenliedchen ſtört mich überdies das wenig Geſangliche und das Mitgehen der Begleitung, was in ſo wenigen Fällen nicht den Sänger beengt.

Über die Judith[1]) habe ich immer wieder nachdenken müſſen, ob Sie der Stolzen nicht noch eine kleine Schleppe anhängen könnten! Oder ſind Sie abſolut dagegen, bei einem Strophenlied den letzten Vers anders zu behandeln?[2]) Es iſt nur ſo grauſam kurz und knapp. Denken Sie nochmals darüber nach, bitte!

Über das a moll-Lied[3]) mit ſeinem letzten „Troſtlos"! kann ich mich immer noch nicht beruhigen, es verfolgt mich in der Nacht, und hab' ich's 'mal angefangen, muß ich's immer bis zu dem herrlichen Schluß bringen.

Wir ſind ſehr glücklich wieder in unſrem lieben Hauſerl und lauſchen dankbar den Amſeln:



[4])

und den Finken. Rotſchwänzchen haben in unſrer Laube geniſtet, und das rührt uns ſehr. Nach vielem Regen blaut und ſtrahlt es wieder, und wenn man ein Egoiſt ſein könnte, und nicht ſo viel ins eigene Leben hinein ſpielte und Schatten würfe, könnte man ſo froh ſein! Leben Sie wohl und haben

[1]) op. 97, Nr. 3. Vgl. CLIX, Anm. — [2]) Dieſer Anſicht war Brahms ganz und gar nicht, wie viele ſeiner frei behandelten Strophenlieder erkennen laſſen. — [3]) „Meerfahrt, op. 96, Nr. 4. — [4]) Frau v. Herzogenberg hat den Urſprung des Motivs zu „Nachtigall" und „Ein Wanderer" richtig erkannt: die Amſel war's und nicht die Nachtigall!

Sie nochmals Dank. Sie wissen wohl, was mir das ist, daß Sie mir gestatten, Ihnen so von der Leber weg und aus dem Herzen heraus zu schreiben. Heinrich grüßt Sie innig, er sagt, da Sie schon so gut wären, könnten Sie ohne Gefahr, uns übermütig zu machen, doch auch noch das Streichquartett oder die Symphonie, oder wie sonst „das Ding" (siehe Limburger) heißen mag, herschicken, ehe es in die Welt hinausgeht.

Und wann kommen Sie 'mal in die Ihnen sehr ergebene Liseley?[1])

CLXIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Mürzzuschlag, 6. Juni 1885.]

Bitte, entschuldigen Sie mein übles Dozieren. Es ging nicht im Allergeringsten Ihren lieben Brief an und mag sich schlecht genug ihm gegenüber ausgenommen haben!

Immerhin lassen Sie es nun — con discrezione — ganz im Allgemeinen und im allerfreundlichsten Sinne für ein andermal gelten!

Können Sie erfahren und gelegentlich mitteilen, für welche Zeit der Herzog von Meiningen[2]) dort erwartet wird?

---

[1]) So wurde, nach Elisabet von Herzogenberg, das Haus genannt, das sich Herzogenbergs in Berchtesgaden gebaut hatten. — [2]) Georg II., Herzog zu Sachsen-Meiningen und Hildburghausen (geb. 1826), der kunstsinnige Protektor und Förderer des Theaters und der Musik, hatte sich 1873 mit der als Freifrau v. Heldburg in den Adelstand erhobenen musikalischen Schauspielerin Ellen Franz vermählt, die eine Schülerin Hans v. Bülows war. Seit der Ernennung Bülows zum Meininger Musikintendanten (1880) interessierte sich der Herzog lebhaft für Brahms. Häufige Besuche des Meisters am Meininger Hofe gestalteten das Verhältnis zwischen den hohen Herrschaften und

Wenn Ihnen eine Frau Dr. Anna Franz[1]) den Sommer begegnet, so wird Ihnen die gute und liebe Wienerin hoffentlich angenehm sein. Vielleicht gebe ich ihr eine Karte? Ihr würde es allerdings ein großer Gewinn sein.

Herzlichst Ihr

J. Br.

CLXIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Liseley, 7. August [1885.]

Verehrter,

Wir möchten nicht zudringlich erscheinen, aber ich möchte Ihnen doch, ehe es wirklich zu spät wird, sagen, daß, falls Sie nicht überhaupt aufgegeben haben herzukommen, es gar so für uns zu wünschen wäre, daß Sie's gleich tun, da wir sonst nicht die Freude hätten, Sie beherbergen zu können, und überhaupt gar nicht die Freiheit, Sie zu genießen, da wir vom 15. an, wie ich Ihnen schon schrieb, von Verwandten, und zwar 12 Mann hoch, belagert werden, wobei man schon nicht zu sich selber kommt, geschweige denn zu einem Freunde, mit dem man doch nicht kargen mag, und welchen im selben Ort zu wissen, ohne ihn genießen zu können, zu den schwerst zu ertragenden Nöten gehört. „Lieber stech' ich mich mit einer übermäßigen Quinte tot",[2]) als solches zu leiden. Wir dächten, wenn Sie also jetzt kämen,

---

Brahms zu einem besonders herzlichen, freundschaftlichen. Meiningen war die erste Stadt, in welcher (schon 1898, ein Jahr nach Brahms' Tode) diesem ein Denkmal, ein Werk Adolf Hildebrands, errichtet wurde. Am Königsee besitzt der Herzog ein Jagdschloß.

[1]) Eine Wiener Freundin, Witwe des Landesgerichtsrates Dr. Franz. — [2]) Zitat aus E. T. A. Hoffmann.

und sich's ein paar Tage bei uns unter Kühen und Schafen gefallen ließen, so wäre das gar menschenfreundlich und recht Ihrer würdig. Nachher zieht es Sie wohl auf Frau Schumanns Berg,[1]) und wir treten Sie feierlichst andern Liebenden ab. Frau Franz ist nicht bei uns erschienen, sie verlangt sich's offenbar doch nicht.

Gönnen Sie mir gleich ein Postkartl mit einem frischen fröhlichen Entschluß, der hoffentlich ein günstiger ist für Ihre Ihnen so sehr ergebenen

Herzogenbergs.

Die Meiningens sind freilich schon weg, bis Sie erscheinen können, und damit vielleicht alle Anziehungskraft des Königssees??

CLXV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Mürzzuschlag, 29. August 1885].

Liebe verehrte Freundin,

Ich versäume also, wie es scheint, eine Besuchszeit nach der andern. Es mag die träge Angst schuld sein vor den vielen Unbekannten in der Eisenbahn und den gar vielen Bekannten in Ihrer Gegend — die auch auf meinen Besuch warten. Bleiben Sie denn noch da, und haben jetzt wieder Ruhe? Dürfte ich Ihnen etwa das Stück eines Stückes[2]) von mir schicken, und hätten Sie Zeit, es anzusehen und ein Wort zu sagen? Im Allgemeinen sind ja leider die Stücke

[1]) Vordereck auf dem Salzberge bei Berchtesgaden. Vgl. LXXV Anm. — [2]) Den ersten Satz der e moll-Symphonie.

von mir angenehmer als ich, und findet man weniger daran zu korrigieren?! Aber in hiesiger Gegend werden die Kirschen nicht süß und eßbar[1]) — wenn Ihnen das Ding also nicht schmeckt, so genieren Sie sich nicht. Ich bin gar nicht begierig, eine schlechte Nr. 4 zu schreiben.

Übrigens wann kriegt man Nr. 1?!!?[2]) Muß man, wie die Konzertdirigenten, auf die Saison warten?

Ist Astor[3]) noch nicht fertig? Ich freue mich schon lange und sehr darauf, diese Nr. 1 ein wenig genauer ansehen zu können.

Mit recht herzlichen Grüßen Ihr

J. Brahms.

CLXVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Liseley, 1. September 1885.

Verehrter Freund,

Ja, Sie „dürfen" das Stück von Ihrem Stück, das gottlob eine Symphonie zu sein scheint, herschicken und machen frohe Menschen damit. Hätte ich keine Zeit

[1]) Auch seinen Freund Bülow glaubte Brahms auf die Herbigkeit der neuen Symphonie vorbereiten zu müssen. Er schrieb ihm um dieselbe Zeit: „Unterwegs habe ich mir oft mit Vergnügen ausgemalt, wie ich sie [die Symphonie] bei Euch hübsch und behaglich probierte, und das tue ich auch heute noch — wo ich nebenbei denke, ob sie weiteres Publikum kriegen wird! Ich fürchte nämlich, sie schmeckt nach dem hiesigen Klima — die Kirschen hier werden nicht süß, die würdest Du nicht essen!" — [2]) Die erste Symphonie (c moll) von Herzogenberg, op. 50, der nur noch eine zweite in B dur (op. 70) folgte. — [3]) Herzogenbergs Verleger.

dazu, so würde ich mir sie irgend woher verschreiben, aber ich habe jetzt an einigen Tagen wirklich Zeit und will recht hineintauchen in das, was Ihre Güte mir gönnt. Senden Sie's nur bald; denn Sie können schon denken, wie wir mit Weihnachtsgefühlen dasitzen und passen. Daß Sie uns nicht besuchen mochten, war uns eine rechte Enttäuschung. Wir hatten alles so schön in Bereitschaft, unser Hausl und unsre Herzen und ein selbstabgezogenes Weinchen im eigenen kleinen Keller, und dachten immer, weil Sie nicht schrieben, jeden Augenblick könnten Sie in Person da sein! Nun, Sie hatten offenbar Besseres zu tun, und die werdende Nr. 4 leistete Ihnen bessere Gesellschaft als wir alle hier zusammengenommen! Schicken Sie, was Sie davon haben, nur ja gleich. Länger als 10. oder 12. ist unsres Bleibens hier wohl nicht; wir wollen noch ein paar Tage bei meinen Eltern in Hostertwitz zubringen, und dann geht's dem grauen Unbekannten entgegen, nach Berlin Kurfürstenstraße 87. Manchmal fürcht' ich mich davor; dann fällt mir der Heinz ein, und daß, wenn ich nur den habe, mir nicht nach Himmel und Erde verlangt. Auch bild' ich mir ein, daß ich dort Pedalspiel lerne, und darauf freue ich mich kindisch! Und dann freut sich der Heinz jetzt entschieden auf seine Knaben, mitternachtgeboren,[1]) und da er entschieden was vom Doktor Marianus[2]) hat, wird's ihm schon gelingen, und das ist für mich dann auch eine große Freude. All das Häßliche drum und dran, das Tratschwesen, das in Berlin solche Rolle spielt, und all der persönliche Kleinkram soll uns nichts anhaben, — das Vertrauen hab' ich zu uns wie

[1]) „Knaben! Mitternachts-Geborne, halb erschlossen Geist und Sinn", Goethes Faust II, letzte Szene. — [2]) Sie verwechselt den „Doktor Marianus" mit dem „Pater Seraphicus".

zu allen Menschen, die das Gute und Un-Gemeine lieben, daß sie Gemeines von sich fern halten können.

Also auf frohe Bekanntschaft, liebe Vierte, und ein Vergeltsgott dem lieben Schöpfer, daß er sie uns schon vermittelt.

Heinz schickt seine Erstgeborne,[1]) sobald Astorlein fertig ist; mit dem fehlerbehafteten Korrekturexemplar wollen wir Ihnen nicht kommen.

Leben Sie wohl, wie es Ihnen wünscht

Ihre dankbare herzlich grüßende

Elisabet Herzogenberg.

Die sympathische Frau Franz erfreute mich kürzlich durch ihren Besuch.

CLXVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Mürzzuschlag, 4. September 1885.]

Falls Ihnen das Stück[2]) einigermaßen „scheinen" sollte, so hätte ich gern schön gebeten, es doch Frau Schumann mitzuteilen, das heißt vorzuspielen! Ich hoffe recht bald zu hören, und vor Ihrer Abreise schicken Sie ja jedenfalls das Ding zurück?

Einstweilen eiligst Ihr

J. Br.

---

[1]) Die c moll-Symphonie. — [2]) Der erste Satz der e moll-Symphonie nebst dem Anfang des Andantes auf dem letzten Blatte der Partitur.

CLXVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Liseley, 6. September abends [1885].

Wir sind bereits beschienen, lieber verehrter Freund, von der Sonne Ihrer Güte; das Stück kam heute an, und heraus blätterte sich etwas Holdes, das ich zögernd als mein Eigentum anzusprechen mir vermaß. Da ich, wie mich dünkt, neulich 'mal im Bettlerton die Sehnsucht nach den beiden Liedern[1]) aussprach — Sie sind wirklich gar so gut, meinen Wunsch so bald zu erfüllen; ich hätte nicht halb gedacht, so verzogen zu werden! Der Symphoniesatz hat schon viel geseufzt und geächzt unter meinen ungeschickten Händen. Es ist ein eigenes und recht widriges Schicksal, daß wir uns schon für morgen Frau Schumann angemeldet haben, und nichts daran aufzuschieben ist, und wir schon den 10. reisen und vorher alle Hände voll zu tun haben. Heute um zwölf kam der Satz, und von dem bißchen Zeit, das ich für ihn zu haben hoffte, stahl mir Herr von Kaiserfeld[2]) das beste Stück. So werde

[1]) Brahms' hatte der Partitur seines Symphoniesatzes die Manuskripte der beiden Lieder „Meerfahrt" op. 96, Nr. 4 und „Wir wandelten, wir zwei, zusammen" op. 96, Nr. 2, die Frau Elisabet so ausnehmend gut gefielen, für sie als Geschenk beigelegt. (Vgl. CLIX.) — [2]) Moriz v. Kaiserfeld, der Sohn des österreichischen Politikers und ehemaligen Landeshauptmanns von Steiermark, ein leidenschaftlicher Musikliebhaber und Verehrer von Brahms. Als Brahms zum ersten Male (am 19. August 1882) sein eben vollendetes F dur-Quintett im Hause des Professors Ladislaus v. Wagner in Alt-Aussee probieren wollte, fehlte es an einem zweiten Bratschisten. Kaiserfeld, der zwar Violine spielte, eine Bratsche aber noch nie zuvor in der Hand gehabt hatte, ließ sich bereden, den Part zu übernehmen, und machte seine Sache so gut, daß Brahms ihm ein Albumblatt verehrte mit dem Bratschenthema des ersten Satzes und dem Nota bene: „Viola I zweifelhaft! Viola II durchaus zu loben!"

ich morgen bei der lieben Frau Schumann schlecht bestehen und weiß nicht, ob ich mich überhaupt vermessen soll, ihr das Wenige, das ich herausstümpere, anzudeuten. Hätt' ich ein bißchen mehr Zeit gehabt, welch eine Freude und ein Stolz wäre es gewesen, ihr das Stück vorzuspielen, während ich mich jetzt noch mit vielen Stellen gar nicht zurechtfinde. Leider ist mir, zum großen Verdruß des Heini, noch immer das Lesen der Hörner etwas Schwieriges, und so balge ich mich mit den drei bösen Zeilen: E-Horn, C-Horn und dann wieder E-Trompete, jammervoll herum. Dennoch hab' ich viel Einblick schon gewonnen; wenn ich nicht nachdenke, geht's am besten, und Vieles kommt schon ganz schön heraus und erfreut meine Seele! Das ganze erste Thema und das zweite auch hör' ich mit aller Deutlichkeit und mit allen feinen Details und sage Ihnen alles, was mir dabei durch den Sinn geht, sobald ich nur ein bißl Zeit finde, bin aber unglücklich, daß ich so rasch von dem Satze scheiden muß, und bilde mir ein, wenn Sie wüßten, daß wir schon am 10. reisen, Sie erlaubten mir, ihn, sorgfältig behütet („mit meinem Mantel schützt' ich ihn"[1]) mitzunehmen nach Hosterwitz und von dort am 15. zurückzuschicken; aber da keine Zeit mehr ist, Sie zu fragen, muß ich natürlich Ihrer Weisung folgen. Sind wir Ihnen doch ohnedies so viel Dank schuldig.

Ich muß rasch noch ein bißl üben, daher eiligst Ade und tausendmal Vergeltsgott. Das d moll gleich anfangs[2]) entzückt mich, sowie die schönen Reibungen auf der sechsten Seite[3]) kurz vor dem Marcato-Thema (das mich etwas ans

[1]) Zitat aus dem Mendelssohnschen Duett: „O säh' ich auf der Heide dort". — [2]) Partitur p. 4, letzter Takt. — [3]) Ebenda p. 7, Takt 1 ff.

B dur-Quartett ersten Satz gemahnt).[1]) Wunderbar ist auch das Pianissimo, verminderter Akkord auf Gis mit der Achtelfigur in den Geigen im Schlußsatz,[2]) wie muß das herrlich klingen mit dem Paukenwirbelchen! — Nun bald mehr, wenn möglich, und noch einmal Dank für alles von Ihrer getreuen

E. H.

CLXIX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Mürzzuschlag, 30. September 1885.]

Vor meiner Abreise entschließe ich mich, Ihnen die Schubertschen Symphonien[3]) zu schicken, ohne eigentlich zu wissen, ob Sie sie auch wünschen?! Meine neuliche Attacke ist ja gründlich mißlungen (und eine Symphonie dazu).[4]) Nun bitte ich aber Ihre liebe Frau, ihr hübsches Talent zum Hübsche-Briefe-Schreiben nicht zu mißbrauchen — mir nachträglich nichts vorzuflunkern.

Herzliche Grüße und beste Wünsche für den neuen Wirkungskreis.

Ganz Ihr

J. Brahms.

---

[1]) Partitur p. 8, erster Takt. — [2]) Ebenda p. 11, Takt 4. — [3]) Siehe CL. — [4]) Da Frau v. Herzogenberg seit dem 6. September nichts mehr von sich hören ließ, glaubte Brahms, ihre flüchtigen Äußerungen wären nur der Ausdruck ihrer Verlegenheit gewesen, und die Symphonie hätte weder Herzogenbergs noch Frau Schumann gefallen. Frau Elisabet belehrte ihn sofort eines Besseren.

CLXX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin W., 31. September 1885.

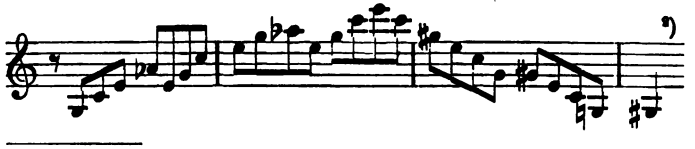
Einliegenden Brocken, verehrter Freund, schrieb ich vor drei Wochen am Abend eines Packtages in Königssee und schickte ihn damals wohlweislich nicht ab, weil ich fühlte, wie unberechtigt nach so jammervoll kurzer Bekanntschaft ich sei, ein Urteil zu fällen, des gewissen Sprüchleins über die Weiber („was sie lieben und hassen, wollen wir ihnen gelten lassen, wenn sie aber urteilen und meinen, wird's oft gar wunderlich erscheinen")[1] unter den damaligen Umständen doppelt eingedenk. Wie bin ich froh, damals mit meinen halbverdauten Eindrücken zurückgehalten zu haben; denn heute kenne ich ihn schon so viel besser, den lieben E moll-Satz, habe ihn mir so oft — eigentlich in jeder freien Minute, die ich mir von der Einrichtungsarbeit eroberte — innerlich und am Klavier vorgespielt, daß ich schon ganz intim mit ihm bin und Vieles von dem, was ich neulich sagte,[2] mir gar nicht mehr zutreffend erscheint. Wenn ich dennoch den Fetzen mitschicke, so geschieht es, weil ich mir denke, daß Sie vielleicht die Chronologie in den Gefühlen eines ehrlichen Menschen interessiert.

Ich empfinde jetzt so deutlich die Hügel und Täler in dem Satze, daß ich darüber den Eindruck der Kompliziertheit[3]

[1]) Goethe. — [2]) Sie meint das eingelegte Brieffragment vom 8. September, das Seite 85 folgt. — [3]) Einen ähnlichen Eindruck hatte anfangs auch Hanslick vom ersten Satze der Symphonie, der, als Brahms sie mit Ignaz Brüll an zwei Klavieren einigen Wiener Freunden vorspielte, in der Pause schwer aufseufzend sagte: „Weißt du, ich habe das Gefühl, als ob sich zwei schrecklich geistreiche Leute miteinander prügelten."

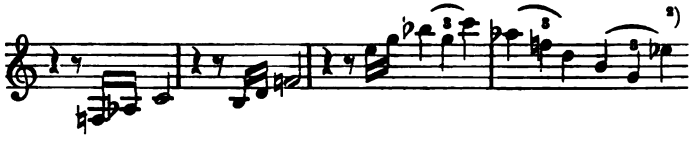
verloren habe, oder vielmehr nicht mehr glaube, daß die Kompliziertheit, wie es mich anfangs dünken wollte, dem Werke zum Schaden gereicht, seiner Wirkung im Wege steht; höchstens kommt es mir vor, als hätte der Meister mit seiner Meisterschaft ein wenig Verschwendung getrieben! Wie es dabei wirken kann, erlebte ich zu meiner Freude an meiner Schwester, der ich den Satz in Hofterwitz vorspielte, und die trotz der mangelhaften Darstellung ganz hingerissen von dem Klange und der Stimmung des Stückes war — nun, und die ist ein gutes Beispiel des feinsinnigen, aber ganz laienhaften Zuhörers. Sie hat nichts gemerkt von all den schlauen Verbindungen der Themen und den übereinander gebauten Gliedmaßen, die uns zu schaffen machten, und hat einfach genossen, was sie hörte. Und so geht es mir, nun ich alles gehörig in mich hineingeschluckt habe, auch, und große Freude macht mir mein Stück, und furchtbar begehrlich, es bald zu hören, bin ich.

Von dem Klange erwarte ich mir ungeheuer viel, im Allgemeinen und im Besondern, und da ist zumal eine Stelle: Schluß der Durchführung und gleichzeitig Wiedereintritt des ersten Themas in ganzen Noten,[1]) die ich mir wunderbar geheimnisvoll und schön vorstelle, außerdem, daß sie fabelhaft geistreich und fein ist. Wie muß das C dur klingen, mit der Achtelfigur darüber hin:

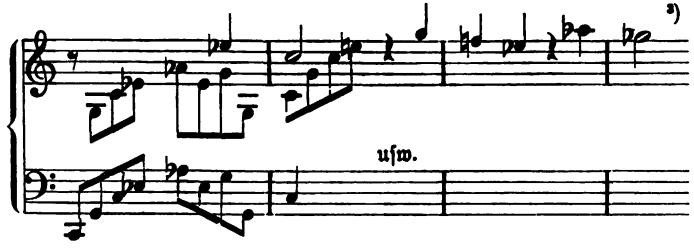


[1]) Partitur p. 20, Takt 5. — [2]) Das hohe gis im dritten Takte ist ein Hör- oder Gedächtnisfehler; es soll g heißen.

Und nachher der Sextakkord auf G, der *scheinbare*, der aber nur in der Terz sich aufbaut, Raum lassend für die sich durchwindende Arabeske mit dem Dis und Fis;[1] vorher die schöne Stelle in der Durchführung (nach den erwartungsvollen Takten):

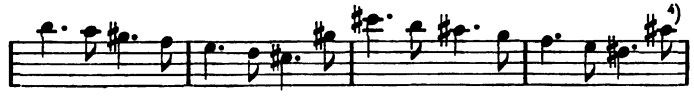


entzückt mich immer mehr:



usw. Überhaupt die Durchführung hat mir's ganz und gar angetan in ihrer Gedrungenheit und Männlichkeit, und wie sie so ganz mit Stimmungselementen operiert. —

Warm und saftig klingt gewiß auch das schöne zweite Thema, das ich mir nur etwas länger wünschte in seinem Gesangscharakter, der so bald der leichten Bewegung:

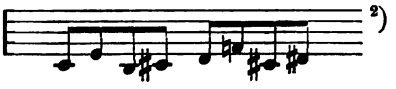


Platz macht.

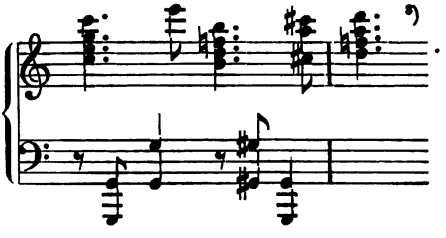
---

[1]) Partitur p. 20, Takt 14. — [2]) Ebenda p. 16, Takt 11 ff. — [3]) Ebenda p. 16, Takt 15. Hier haben sich einige Gedächtnisfehler eingeschlichen. — [4]) Ebenda p. 10, Takt 10 ff.

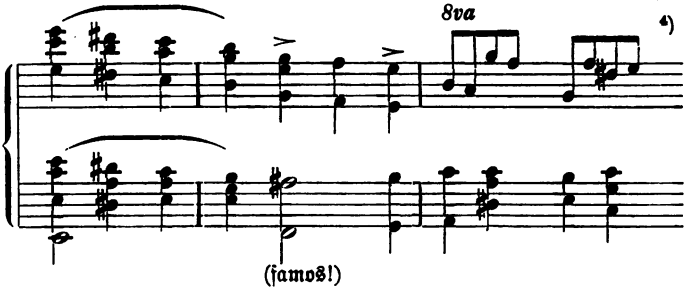
Prachtvoll ist auch die Koda. Das Thema in den Bässen,[1]) die synkopierten Akkorde, die chromatische Wuzelei



hinaufgesteigert bis zu dem mächtigen



und später das schneidige:



alles höchst schwunghaft zum Schlusse drängend, leidenschaftlich und packend. Mächtiger im Stil, als man anfangs von dem mehr lyrisch angehauchten ersten Thema erwartet.

Aber wollt' ich alles sagen, ich müßte von jeder Seite was zitieren, und das kriegten Sie, Gütiger, doch satt!

---

[1]) Partitur p. 29, Takt 4 ff. — [2]) Gemeint ist wohl p. 29, Takt 17 ff. — [3]) Soll p. 30, Takt 4 und 5, sein. — [4]) Partitur p. 30, Takt 12 ff. Die Abweichungen vom Original sind immer auf dieselbe Ursache zurückzuführen

Eben wie ich im schlechtesten Schreiben war, kam Ihre seltsame Karte an meinen Heinz vom gestrigen Tage (unglaublich rasch). Was meinen Sie nur mit der mißlungenen Attacke? — Eine liebere Erinnerung wie jener aufgeregte Sonntagnachmittag mit Ihrem Satz, der schlaflosen Nacht und dem Wandern bei strahlender Morgensonne, die Partitur im Regenmantel (und in ungeordneten Fragmenten auch im Herzen) am Montag auf Frau Schumanns Berg, und ihre roten gütigen Wänglein beim Zuhören, und meine Aufregung über die Mission, die ich so unvollkommen ausführen mußte — eine liebere Erinnerung, sage ich, weiß ich mir kaum, und da reden Sie nun so garstig daher. Heinrich läßt Ihnen sagen, wenn er nicht eine so geschwätzige Frau hätte, er würde sich's nicht nehmen lassen, Ihnen selber zu danken, daß Sie uns den Satz schicken mochten, und daß er flehentlich bitten läßt um eine Fortsetzung; denn er, der mehr Überblick hat und sich nicht, wie ich, ängstlich auf den einen Satz zu konzentrieren brauchte, hat sich verliebt in den Anfang des zweiten Satzes und schreit nach mehr. Ich denke, wer A sagte, wird auch B sagen, besonders wenn er Brahms heißt.

Lieber Verehrter, fahren Sie überhaupt fort, gut zu sein mit uns; es ist uns gar, gar so viel wert und wird es hier doppelt sein, wo wir einstweilen nur über Gräbelein springen und kein einziges Blättlein finden, mäh, mäh. Die Spittasche Nachbarschaft ist zwar ein lieber Trost; er hat viel zu geben, wird immer freier und weiter und von jener einzig wahren Vielseitigkeit durchdrungen, die nur aus kräftigen Einseitigkeiten resultieren kann. Dabei immer milder, bei aller Strenge in künstlerischen Dingen. Mit ihm zu verkehren ist wahrer Gewinn!

Ihre beiden Lieder[1]) spielte ich ihm vor, und er sprang auf und sang gleich mit und war mit uns einig darüber, daß das rare Gewächse seien! Wie mich's freut, daß ich die von Ihnen habe, und wie ich Ihnen danke!

Leben Sie wohl für heute. Wenn ich nicht eher schrieb, Sie kennen mich genug, um zu wissen, daß ich da nicht konnte. Es gab zuviel zu arbeiten. Gottlob bin ich kräftig und konnte mich plagen, der Sommer ist mir herrlich bekommen. Leben Sie wohl. Auf die Symphonie freut der Heinrich sich mit seiner

Lisl.

Königssee, 8. September 1885.[2])

Verehrter lieber Freund,

Wir waren also gestern in Vordereck, und ich habe der lieben Frau, so gut ich konnte, den Symphonie-Satz vorgespielt. Es war ungefähr wie eine schlechte erste Lesung von einem ungeübten Orchester; aber die gütige Frau behauptete, sie habe doch verstanden, wie Sie es meinen, und da war ich schon sehr dankbar und froh. Der Tag ging über die Partie gestern hin, und heute habe ich viel gekramt und noch Besuch bekommen, dennoch manchen verstohlenen Blick in die Partitur geworfen, die mir immer lebendiger und deutlicher wird und immer neue Geheimnisse offenbart. Ich will versuchen, Ihnen alles zu sagen, fühle aber in erhöhtem Grade, was ich gestern beim Nachhauseweg zum Heinz sagte: welch ein trauriges Schicksal es doch ist, daß sich jeder Gedanke, sobald man ihn formulieren will, so ver-

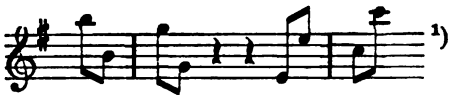
[1]) Die mehrfach erwähnten Lieder op. 96, Nr. 2 und 4. — [2]) Einlage zum vorigen Briefe.

gröbert und sein ganzes bißchen Flaum abschüttelt, wie der Schmetterling vielleicht aus Bosheit darüber, daß man ihn, den flüchtigen, fangen will, ihn, den dehnbaren, fixieren will. Es geht mir eigen mit dem Stück; je tiefer ich hineingucke, je mehr vertieft auch der Satz sich, je mehr Sterne tauchen auf in der dämmrigen Helle, die die leuchtenden Punkte erst verbirgt, je mehr einzelne Freuden habe ich, erwartete und überraschende, und um so deutlicher wird auch der durchgehende Zug, der aus der Vielheit eine Einheit macht. Man wird nicht müde, hineinzuhorchen und zu schauen auf die Fülle der über dieses Stück ausgestreuten geistreichen Züge, seltsamen Beleuchtungen, rhythmischer, harmonischer und klanglicher Natur, und Ihren feinen Meißel zu bewundern, der so wunderbar bestimmt und zart zugleich zu bilden vermag; und so viel steckt darin, daß man gleichsam wie ein Entdecker und Naturforscher frohlockt, wenn man Ihnen auf alle Schliche Ihrer Schöpfung kommt!

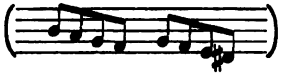
Aber da ist auch der Punkt, wo ein gewisser Zweifel anhakt, der Punkt, den mir selber ganz klarzumachen mir so schwer wird, geschweige denn, daß ich 'was Vernünftiges darüber vorzubringen wüßte. Es ist mir, als wenn eben diese Schöpfung zu sehr auf das Auge des Mikroskopikers berechnet wäre, als wenn nicht für jeden einfachen Liebhaber die Schönheiten alle offen da lägen, und als wäre es eine kleine Welt für die Klugen und Wissenden, an der das Volk, das im Dunkeln wandelt, nur einen schwachen Anteil haben könnte. Ich habe eine Menge Stellen erst mit den Augen entdeckt und mir gestehen müssen, daß ich sie nur mit den Ohren meines Verstandes, nicht mit den sinnlichen und gemütlichen aufgefaßt hätte, wenn mir die Augen nicht zu Hilfe gekommen wären. Schieben Sie das auf die abstrakte

Art meiner Bekanntschaft mit dem Stück, das natürlich gehört sein will, um seine ganze Kraft zu offenbaren — etwas bleibt vielleicht wahr daran, wenn nicht, so bin ich selig, mich getäuscht zu haben. — Mich will bedünken, daß, wenn es in der Gesamtwirkung dennoch einfach und unmittelbar erscheint, es dies gleichsam nur auf Kosten der darüber ausgebreiteten Schlinggewächse geistreicher Detailkombinationen erreichen kann, über die man hinwegsehen muß, um den Kern voll und ganz zu schmecken und zu genießen. Man ist förmlich wie auf der Jagd nach einem Brocken dieses und jenes Themas, ja, wo es einmal auch nicht steckt, wittert man es und wird unruhig. Man möchte einmal die Hände falten, die Augen schließen und dumm sein dürfen, an dem Herzen des Künstlers ruhen, und nicht so rastlos von ihm in die Weite getrieben werden. Man fühlt wohl, wie man wächst in seiner Hand, und daß nur er so scharf blickt und uns geistig so erregen kann; aber da wir ihn auf andern Wanderungen schon kennen gelernt, wo er gewaltig und sänftigend zugleich auf uns wirkte, so träumen wir davon und möchten wieder ebenso an seiner Seite schreiten. — —

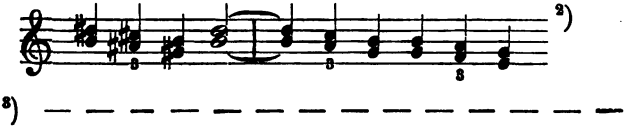
Sehen Sie, deshalb sagt einem auch die Durchführung am allermeisten zu, weil das der Ort ist, wo man gefaßt ist auf die wildverwachsenen dunkeln Zweige, wo man Gespenster (Revenants) im Dunkeln sehen will, die wilde Jagd all der zerrinnenden und wieder zusammenfließenden bekannten Gestalten — aber: Anfang und Ende zu reich mit Feinheiten bedacht, büßt etwas ein von seiner Macht. Gott möge mir den unwillkürlichen Reim vergeben. Um ein Beispiel anzuführen: Gleich auf der dritten Seite. Wenn die Geigen das Thema so abgerissen



bringen, so macht das einen sehr komplizierten Effekt, weil das Hauptsächliche so nebensächlich, gleichsam wie eine Begleitungsfigur auftritt zu der Achtelbewegung in Holzbläsern und Bratsche



die doch eigentlich ihrerseits das Hinzutretende ist. Wir sind ja kaum bekannt mit dem Hauptthema und sollen es schon in so veränderter Gestalt erkennen und gehörig auf uns wirken lassen? Ein ähnlicher Fall in der Durchführung, am Schluß, bei den Vierteltriolen der Bläser die Synkopen-Pizzikati der Geigen, die man erst ganz allmählich für das erste Thema erkennt, während dem man sich arglos und wohlig von den Triolen wiegen lassen möchte:



CLXXI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 3. Oktober 1885.]

Von Herzen Dank. Und meine Karte angehend, bedenken Sie freundlich, daß Sie die Ersten und Einzigen sind, die das Stück gesehen haben; daß ich aber weitaus

---

[1]) Partitur p. 5, Takt 11. — [2]) Ebenda p. 18, Takt 10. — [3]) Hier bricht der Brief ab.

nicht eitel genug bin, ein Lob zu erwarten. Könnte ich, schriebe ich mehr, und könnte ich, — schickte ich gar gern mehr. Es wird aber eifrig geschrieben, und ich will nächstens in aller Ruhe und in Meiningen die Geschichte probieren.

Herzlichst dankbar Ihr

J. Br.

CLXXII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 10. Oktober 1885.]

Liebe verehrte Freundin,

Sie sollen doch sagen können, daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei.[1]) Ich kann sie den Augenblick wenigstens nicht besser zeigen, als daß ich Ihnen dieses Arrangement schicke.[2]) Jetzt können Sie die Landschaft ganz behaglich — durch ein etwas blindes Glas besehen. Ihr Urteil freilich können Sie bei der Gelegenheit bedenklich rektifizieren![3])

Im Scherzo machen natürlich drei Pauken, Triangel, Pikkolo einigen Spektakel.

Können Sie das Finale überhaupt bis zum Schluß aushalten?[4])

Ich lege allerdings eine zweite Stimme bei. Viel angenehmer aber ist mir, zu denken, wie Sie beide zusammen behaglich an einem Klavier sitzen!

---

[1]) Zitat aus Novalis' Gedicht „Treue". — [2]) Brahms hatte die Symphonie gleich selbst für zwei Klaviere (zu vier Händen) arrangiert. — [3]) Er meinte, daß schon im Klavierauszuge die gerügte Kompliziertheit verschwände. — [4]) Die Einförmigkeit eines dreißigmal streng variierten achttaktigen Themas (der Satz ist eine Passacaglia) schien ihm und anderen, denen er die Partitur zeigte, im Finale einer Symphonie doch bedenklich.

Ich fahre morgen nach Meiningen (wo es möglich ist daß am 25. Brodsky mein Konzert dazu spielt).

Lassen Sie mich dort doch recht bald etwas hören! Bitte gar schön!

Ob ich das Stück weiter den Leuten zumute, ist sehr fraglich.[1]) Bülow wird allerdings am liebsten gleich den 3. November in Frankfurt damit anfangen! Und hier zeigen sie sie, auf eigene Gefahr hin, an.[2])

Nun aber haben Sie noch schönsten Dank für Ihren sehr lieben Brief — der mir sehr nötig war! Ich bin nämlich viel schüchterner, meinen Sachen gegenüber, als Sie denken.

Gern schriebe ich noch — auch über Andres — aber ich habe keine Zeit und plaudre nun einmal auch lieber und gemütlicher ohne Papier. Den Winter muß ich Sie doch auch einmal in Berlin sehen.

Seien Sie beide herzlichst gegrüßt von Ihrem

J. Br.

CLXXIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Meiningen, im Oktober 1885.]

Lieber Freund,

Ich danke bestens für Ihre freundliche Nachricht, und meine Briefschreibefeder ist außer sich vor Vergnügen über das schöne Beispiel, das Ihre liebe Frau gibt, sie tanzt nur

[1]) Durch die laue Aufnahme, welche das neue, schwer zugängliche Werk bei seinen näheren Freunden nach jener, in der Anmerkung zu CLXX erwähnten Probe gefunden hatte, war Brahms sehr kleinlaut geworden und dachte alles Ernstes daran, die Symphonie, falls sie auch in der Meininger Orchesterprobe nicht gefallen sollte, ad acta zu legen. — [2]) Hans Richter (geb. 1843) war seit 1875 als Nachfolger Deffoffs Dirigent der Philharmonischen Konzerte in Wien und verblieb bis 1890 in dieser Stellung. Er hatte das Werk als Novität angekündigt.

so über das Papier hin, und ich kann sie kaum zwingen,[1]) Ihnen noch zu sagen, daß ich meine Sachen jeden Tag dringender zurückerwarte, eins zum Spielen, das andre zur Korrektur.[2]) Verzeihen Sie die Mühe des Packens! Sie haben früher öfter A gesagt — das ist ein nachträgliches B!

Herzliche Grüße

Ihres

J. Br.

CLXXIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, W. 20. Oktober 1885.

Verehrter Freund,

Heute Nacht von Dresden, wo ich meinen Florentiner Leuten[3]) vor der langen Trennung noch 'mal Adieu sagen wollte, zurückgekehrt, finde ich Ihre liebe Sendung[4]) vor. Der Heinz hatte mir schon geschrieben, es stünde mir bei der Rückkehr eine schöne Überraschung bevor, er sage aber nicht, 'was. Nun war die Freude groß, als er mir, da ich bis heute früh nicht warten wollte, vor dem Schlafengehen den Klavierauszug noch zeigte. Hast du dem guten Brahms

[1]) Die beiden Zeilen sind quer über die Innenseiten des Briefbogens geschrieben. — [2]) Von der Meininger Probe in keineswegs rosigere Laune versetzt, war Brahms von neuem verstimmt, daß seine Sendung vom 10. unbeantwortet blieb, forderte das Arrangement der Symphonie wieder ein und ironisierte die arme Frau Elisabet, weil sie ihm nichts geschrieben hatte, mit seiner „tanzenden Feder" und mit dem „nachträglichen B". (Vgl. CXX.) „Ich denke, wer A sagte, wird auch B sagen". Für die gereizte Unruhe, in der er sich der Symphonie wegen befand, ist der Brief bezeichnend. — [3]) Eltern und Schwester. — [4]) Vom 10. d. M.

auch gleich gedankt? fragte ich. Nein, sagte er, du solltest ja schon Sonntag kommen. Und das war auch so; ich hatte dort zögern müssen, um all den Waserln[1]) zu helfen. Und so ist der 20. drüber geworden, und Sie kriegen erst morgen den Dank des durch Sie einmal wieder beglückten Hauses Herzogenberg.

Heinrich hat tief hineingelesen in Ihr Manuskript und sagt mir die phantastischesten Sachen vom Finale: so eins hätte ich noch nicht gesehen, meint er. Er mußte heute früh gleich in die Schule; aber nach Tisch setzen wir uns zusammen ans Klavier und schauen, wieviel wir mit vieler Liebe und Verträglichkeit auf einem Instrument fertig kriegen und herausholen; denn leider haben wir unser altes Scheusal dem Bachverein vermacht, und bis wir uns ein Pianino verschafft, vergehen ein paar Tage. Oder ich lege mich, wie Mozart mit den Bachschen Motetten machte, auf den Bauch[2]) und verschlucke die zwei Stimmen gleichzeitig. —

Wenn doch das Märchen vom Ohrenklingen wahr wäre, dann hätten Sie doch 'was davon gehabt, wie die zwei Herzogenbergs aus dankbaren Herzen Ihr Lob sangen, Sie Verehrter, und ihrer Freude Ausdruck gaben, daß Sie es offenbar so gut mit uns meinen und uns das Beste gönnen. Wann werden wir aber die Symphonie mit Orchester hören?

---

[1]) Wiener Dialektwort für Waisen, in übertragener Bedeutung: verlassene, hilfsbedürftige Menschen. — [2]) Mozart hörte bei seiner Anwesenheit in Leipzig (1789) vom Thomanerchor unter Doles Bachs Kantate: „Singet dem Herrn ein neues Lied", und als er erfuhr, daß man dort eine ganze Sammlung Bachscher Kantaten, aber keine Partitur derselben zur Hand habe, ließ er sich die ausgeschriebenen Stimmen geben, legte sie um sich herum und stand, Ort und Zeit vergessend, nicht eher auf, bis er alles, was von Sebastian Bach da war, durchgesehen hatte (Fr. Rochlitz in der „Allgem. Musikal. Ztg." 1799, Nr. 8).

Wenn ich darf, möchte ich so schön gebeten haben, daß Sie sie Joachim schicken. Sehen Sie, er ist Ihnen doch ergeben, wie keiner es mehr sein kann, und seine Art hat nichts Halbes und nichts Unmännliches; er gehört wahrhaftig zu den Wenigen, die künstlerische Überzeugung haben und Geschmack, an Stelle der jetzt üblichen Vielheit der Geschmäcker. B. ist leider auch so Einer, für den die Novität an und für sich schon 'was hat von der Gewalt der roten Farbe für die Stiere; und ob der neue Luftzug aus der Ecke bläst oder einer ganz entgegengesetzten, Brahms oder Bruckner, Dvořák, Tschaikowsky oder sonst 'was, das ist ihm eigentlich egal. Das ist mir aber 'was Entsetzliches, und ich frage immer, was es für einen Wert hat, sich zu erwärmen für das Beste, wenn einem das Schlechteste gleich darauf grade gut genug ist. Damit kommt man aber heutzutage nicht gut an, und was als Summe langsam gereifter künstlerischer Überzeugung und mit religiöser Innigkeit einen durchdringt, das wird als einseitiger „Parteistandpunkt" meistenteils nur belächelt. „Wir stehen auf breiterem Boden!" heißt das Lächeln, und da möchte man doch manchmal aus der Haut fahren vor Wut!

Bei Joachim habe ich aber von dieser „Breite", die natürlich nur Seichtigkeit, mit etwas Feigheit verquickt, sein kann, noch nie das geringste wahrgenommen, und deshalb rechne ich ihn auch zu den wahren Brahmsverehrern, zum Unterschied von all Denen, die wirklich ohne einen Funken inneren Anteils so modemäßig mittun, und deren ich leider so Viele kennen gelernt. Seitdem Sie von der Wagnerpartei protegiert werden,[1]) hat sich diese Sorte bedenklich vermehrt, wie Sie gewiß selber wahrgenommen haben!

[1]) Von Fritzsch und seinem „Musikalischem Wochenblatte", das ein ausgesprochenes Wagner-Organ war.

Ich bin übrigens begierig, wie Ihnen B. im Konzert zusagt: uns schien, als haben seine „Manieren", das Verschwenden pathetischer Ausdrucksmittel, das Bebern und Schleifen, eher zu- als abgenommen, so daß man nicht die Freude an dem sonst so frischen Talent hat, die man gerne haben möchte. In Leipzig ist er aber auch nur vergöttert worden, nie gewarnt, außer etwa von Bernsdorf, der einen vernünftigen Menschen durch Tadel im Laster bestärken kann. Wenn Sie ihn leise mahnten, wer weiß, wie gute Früchte das tragen könnte!

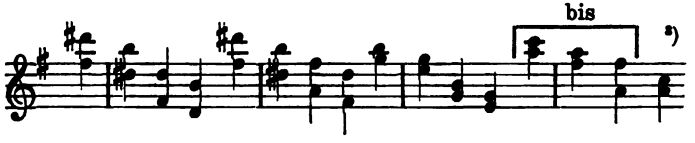
Doch nun genug; Sie haben ohnedies keine Zeit, in Meiningen Briefe zu lesen — wie gerne wollte ich dabei sein, wenn Sie so schön und ernsthaft dort probieren, und was gäb' ich drum, dabei zu sein, wenn's wieder losgeht, das Thema in ganzen Noten — und das C dur mit dem As kokettiert.[1])

Sagen Sie mir doch, wenn Sie's zum ersten Mal gehört haben, was er Ihnen für einen Eindruck macht, der erste Satz, und ob das alles wirklich recht in die Erscheinung tritt: das erste Thema bei der ersten Wiederkehr zu der Achtelbewegung in den Bläsern,[2]) und die Synkopenstelle gis moll in der Durchführung,[3]) und dann sagen Sie mir, ob sich die Vielheit der Episoden bei dem lebendigen Hören so fühlbar macht wie beim Lesen; ach, ich bin doch zu gespannt, es zu hören. Und ob Sie recht schwelgen bei dem zweiten Thema,[4]) und ob Sie nicht auch bös sind, daß es Sie so flink reute, so warm geworden zu sein, weshalb Sie mit den punktierten Vierteln[5]) das „Fast zu ernst"[6])

[1]) Partitur der e moll-Symphonie p. 20, Takt 8. — [2]) Ebenda p. 5, Takt 12. — [3]) Ebenda p. 18, Takt 8. — [4]) Ebenda p. 8, Takt 5. — [5]) Ebenda p. 10, Takt 3. — [6]) Überschrift des zehnten Stückes in Schumanns „Kinderszenen", op. 15.

möglichſt verwiſchten! Darüber kann ich mich immer noch nicht tröſten!

Und noch eins muß ich in aller Demut ſagen: Von dem Rückgange ins erſte Thema, da man glaubt, der erſte Teil komme noch 'mal (was Sie aus Rückſicht für Fritzſch unterdrückt haben!,[1]) da ſtört mich das verfrühte e moll[2]) ſo ſehr, was die Wirkung des wirklichen e moll beim Eintritt des Themas entſchieden abſchwächt. Ich habe die ganze Zeit her bis heut im Streit mit dem Heinrich gelegen, der jedesmal wenn ich ihm den Satz vorſpielte, bei der Stelle ſagte: Da irrſt du dich, das e moll bringt Brahms nicht ſo früh, worauf ich ſtützig dabei blieb und auf mein Gedächtnis pochte, das mich in harmoniſchen Dingen ſelten trügt. „Mir tut's auch leid mit dem e moll" ſagte ich, „aber richtig iſt es ſo." Und in der Tat ſteht's ſo da; nach dem halben Schluß auf Fis geht's doch ſo weiter



und dann bricht das Thema wieder voll ein. Meinen Sie nicht, Sie könnten da noch ſchöner modulieren, einen mit dem E noch mehr, noch kräftiger beglücken? — Wäre ich ein Sachſe, ich ſagte jetzt, ich will nichts geſagt haben; ſo aber, und Ihrer unverwüſtlichen Güte und Geduld ſicher, ſag' ich einfach nochmals Dank und wieder Dank für alles Liebe,

[1]) Ironie. — Im „Muſikaliſchen Wochenblatt" wurde gelegentlich gegen die „veraltete" und „überlebte" Sonatenform losgezogen und beſonders die, aus guten äſthetiſchen wie praktiſchen Gründen eingeführte Repetition des erſten Satzteiles (im Allegro) verurteilt. — [2]) Partitur p. 13, Takt 9 und 14. — [3]) Ebenda p. 13, Takt 5 ff.

und sobald ich die andern Sätze kenne, darf ich mein Freuden-Kontrapunktchen dazu pfeifen, ja?

Bitte, schreiben Sie aber auch noch ein Kärtlein; sonst denk' ich, Sie sind doch 'mal böse.

Wann meinen Sie denn, daß man hoffen dürfte, Sie hier zu sehen? Wenn Sie wieder in Wien sind, schick' ich Ihnen neue Lieder von Heinz, obwohl er Sie nicht ewig plagen will, unter welchen ein phrygisches mir absonderlich gefällt. Darf ich?

Wenn Sie meinen, daß es sich nur im Mindesten schickt, so empfehlen Sie mich den Herrschaften, den freundlichen, wenigstens der Frau Baronin, für die ich viel Dankbarkeit empfinde, weil sie mir die herrliche Örtelkur empfohlen hat, die mich zum Schnelläufer gemacht.[1])

Sehr ergeben Ihre

E. H.

CLXXV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Meiningen, 22. Oktober 1885.]

Verehrte Freundin,

Es verlangt mich sehr, mehr zu hören — hübscher wär's freilich, Sie beide gingen hier gemütlich mit in die Probe! Den ersten Satz würden Sie gewiß mit ruhigstem, ungestörtem Behagen genießen!

Aber ich denke ungern, wie ich anderswo keine ungenierten

---

[1]) Die von Dr. Oertel verordnete Terrainkur sollte zur Kräftigung und Heilung Herzleidender dienen.

Separatproben habe, sondern eilig einstudiere, und ehe die Musiker eine Ahnung haben, ihn aufführen muß.

Hier wird die Symphonie wohl am 1.ten [November] wiederholt und am 3.ten in Frankfurt. Bitte, senden Sie doch die Noten spätestens zum 1.ten an Frau Schumann.

Über Joachim haben Sie mir nichts Neues gesagt; das ist Alles auch meine herzliche Meinung, und er weiß es nicht anders . . .

Aber jetzt habe ich keine Zeit, sondern muß in die Probe.

Frau von Heldburg ist leider gar nicht hier, sondern muß sich von sehr schwerer Krankheit erholen auf Schloß Altenburg,[1]) wo der Herzog Krankenwärter ist! Seine Hoheit kommt aber wohl der Tage und hört sich die Sache an.

Mit herzlichem Gruß Ihr

J. Br.

CLXXVI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Meiningen, 24. Oktober 1885.]

Lieber Freund,

Ich bitte, es gewiß so einzurichten, daß meine Noten am Samstag, dem letzten des Monats, bei Frau Schumann sind! Spätestens! Ich erwarte keinen vergnügten Brief über das Arrangement; aber hier würden Sie bisweilen ein vergnügtes Gesicht machen. Die neuen Lieder erbitte ich mir sehr nach Wien — ein phrygisches dabei?!

Herzlich Ihr

J. Br.

---

[1]) Brahms verwechselt Altenburg mit dem, südöstlich von Eisenach gelegenen Lustschlosse Altenstein.

CLXXVII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

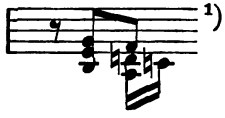
[Berlin W., 30. Oktober 1885.]

Lieber hochverehrter Freund,

Heute trennen wir uns vorschriftsmäßig von der Symphonie, und indem ich ihr ein Abschiedsträulein weine, sage ich Ihnen einen schönen und innigen Dank aus Herzensgrunde dafür, daß Sie so liebreich uns gleich bedachten mit dem Klavierauszuge. Freilich ist's immer ein trübes Glas, aber gottlob kennen wir Brahmssche Musik genug, damit uns die Phantasie im Klange auch nachhelfen könne, und oft hatten wir das Gefühl, wir wüßten bei den andern Sätzen schon ebensogut, wie's eigentlich aussehen müßte, wie beim ersten, dessen wahres Gesicht wir kennen.

Verehrter Freund, wir sind ganz glücklich über diese neue Kundgebung Ihrer Kraft und wollten, es wär' uns gegeben, es Ihnen recht zu sagen, wie viele Bevorzugte es gewiß treffen.

Das Andante ist so neu und eigenartig, so wie Sie nur allein es machen können, aber aus bisher unerschlossenen Kammern Ihres Innern geflossen. Und dabei wunderbar elastisch und flüssig — manche werden zu überwinden haben an dem

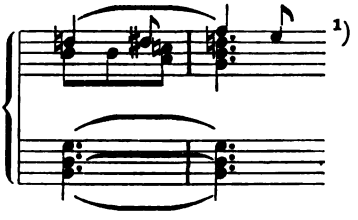


aber mir gehört es zu den Härten, die wohltun und das

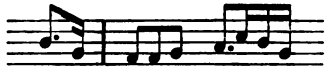
---

[1]) Partitur p. 32, Takt 5.

Gemüt stärken. Hingegen habe ich Not mit der Stelle am Schlusse



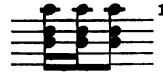
Das Dis allein zum unteren D wäre ja nichts, aber der ganze dreistimmige Vorgang zu der eigensinnigen Ruhe unten tut in der Seele weh — muß es sein, lieber Freund?! Aber wie schön das alles singt und klingt: der E dur-Abgesang

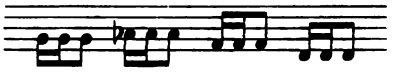


nnd wie schön das zweite Thema eingeführt und verkürzt vorbereitet wird,[2]) und wie da alle Celliſten schwelgen werden, wie gestern schon Hausmann,[3]) dem wir's vorspielten, bei diesem herrlichen langatmigen sommerlichen Gesange! Das sind wohl die Kirschen, die in Mürzzuschlag nicht süß und reif werden wollen.[4]) Köstlich ist auch der Schluß mit der Ausweichung nach C, die so einheitlich an die phrygisch angehauchten Anfangstakte zurückmahnt,[5]) — die erniedrigte zweite Stufe in der Schlußkadenz gewährt merkwürdig völlige Befriedigung, und satt und froh und still steht man auf von dieser Feier, nach der man eigentlich eine Pause haben möchte, um sich innerlich zu stimmen (nenne mir den Wirbel, Laura!)[6])

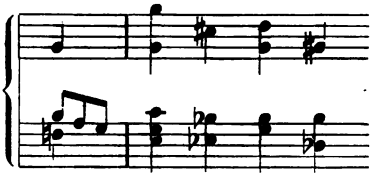
[1]) Partitur p. 43, Takt 1. — [2]) Ebenda p. 41, Takt 1. — [3]) Robert Hausmann (geb. 1852), der Celliſt des Joachimschen Quartetts. — [4]) Vgl. CLXV. — [5]) Partitur p. 42, Takt 7. — [6]) „Meine Laura! Nenne mir den Wirbel", Schillers „Phantasie an Laura", hier scherzhaft zitiert.

für den wilden und urkräftigen Humor des Scherzos. Es dauert aber nicht lange, so ist man mit Haut und Haaren drin und erfaßt von der lustigen und wechselvollen Bewegung.

Das freilich muß klingend anders wirken als auf dem notwendigen Übel, Klavier genannt. Wie übermütig, fast leichtfertig gleich die Sechzehntelakkorde  [1] auf dem F, und wie lieblich nachher in den Vierteln mit den synkopierenden Bässen [2] — — „Liebhaber in allen Gestalten" [3] — dasselbe wieder neu, Ihre große nie versagende Kunst! Und wie geistreich dann, wenn's piano überleitet

 [4]

zum zweiten Thema, das so volksliedmäßig, wie wenn ein lieber Junge es draußen flötete, anstimmt! Die Terzenskala, offenbar von Holzbläsern, aus dem dmoll muß auch lustig sein! [5] Und nachher die Doppelterzen, die den zweiten Spieler so zur Verzweiflung bringen! [6] Der Pianissimo-Abgesang



ist auch zauberhaft, [7] und die Durchführung nachher muß

---

[1]) Partitur p. 44, Takt 6. — [2]) Ebenda p. 46, Takt 7 ff. — [3]) Ein Goethesches Gedicht. — [4]) Partitur p. 49, Takt 1. — [5]) Ebenda p. 49, Takt 9. — [6]) Ebenda p. 50, Takt 2 ff. — [7]) Ebenda p. 51, Takt 11 ff.

von größter Wirkung sein. Wie schön zum Schluß die ganz leise cismoll-Stelle,[1]) wo alle die lustigen Gesellen nach Hause schleichen, und es dann so abendlich wohlig und wie eine Erinnerung an all den Übermut in Des dur lyrisch wird[2]) (das Thema und doch lyrisch!), am Schönsten, wenn die Hörner und Posaunen[3]) ganz leise anfangen, beim „Poco meno presto" gerührt werden.

Aber nun kommt mein einziger Kummer in dem Satz: nach dieser Schönheit und Fülle und Weiche dieses rasche — fast brutale Zurückgehen ins C dur! Schauen Sie, das ist so, wie wenn Sie einem recht 'was Herrliches am Klavier gezeigt und dann, um keine Rührung aufkommen zu lassen und sich wieder rauh zu zeigen, vor sich hin schnauben: Ei was, Schmarrn, lauter Schmarrn! — Es tut so weh, dieses gewaltsame C dur, es ist eine Operation, keine Modulation!! Ich kann nicht anders, Gott helfe mir.

Die ganze Coda ist wunderbar; auf den Orgelpunkt[4]) freue ich mich wie auf Weihnachten, und welch ein Zug in dem Stück, als wenn Sie's atemlos, oder vielmehr in einem einzigen angehaltenen Atem hingeschrieben hätten. Man hat ordentlich das Gefühl, als würde man selber breiter und kräftiger beim Anhören.

Aber nun der letzte Satz, — ja, erlauben Sie's, daß ich ihn am liebsten hab', oder es jetzt wenigstens glaube?

---

[1]) Partitur p. 59, Takt 8 ff. — [2]) Ebenda p. 59, Takt 8 ff. — [3]) Die Hörner hat Frau v. Herzogenberg richtig aus dem Klavierauszuge herausdiviniert; aber Brahms begnügte sich mit ihnen und überließ die Verstärkung der Harmonie den Fagotten. Posaunen kommen in den ersten drei Sätzen der Symphonie nicht vor; sie blieben für das Finale aufgespart, wo sie dann mit dem Thema der Passacaglia um so furchtbarer und schauerlicher einsetzen. — [4]) Partitur p. 70, Takt 4 ff.

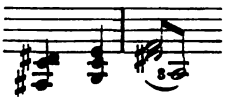
Schon das Thema reißt mich hin, und wie erst in seinen Wandlungen, einmal im Baß, dann wieder oben oder wo versteckt seine Kraft offenbarend, von höchster Wirkung aber wohl für fühlende Herzen in dem goldigen E dur, von den Posaunen gebracht.[1]) Mein lieber Heinz sagte gleich, wie ich damals ankam: „Na, wenn's dir da geht, wie mir, so heulst du." Und wer sollte da auch nicht heulen! Das sind so Stellen, wie sie nur guten Menschen einfallen, ach, und wie muß das klingen! Glücklich, wer Posaune blasen kann! Waren die Leute nicht außer sich dabei, und sind Sie überhaupt nicht verzogen worden in Meiningen und haben sich recht, recht gefreut, daß es Ihnen wieder einmal so wohl gelungen? Wir saßen hier in Sehnsucht und gedachten Ihrer; wenn wir nicht so vernünftige Eseln wären, wir hätten uns aufgemacht zu Ihnen. Aber Heinrich durfte nicht, und wir haben auch kein bißle Geld, arme Hascher,[2]) die wir sind, mit einer Leipziger Wohnung, die niemand uns abmieten will!

Sie haben neulich gefragt, ob ich den letzten Satz überhaupt aushielte bis zu Ende, und ich muß sagen, meinetwegen könnte er dreimal so lang sein, und ich meine, auch das Publikum muß ihn genießen können, auch ohne das Passacaglia-artige zu verstehen oder zu verfolgen; denn so Lebensvolles, nicht mühsam Fadenspinnendes, sondern stets Neugebärendes, das muß auch wirken, fesseln und hinreißen, dazu braucht man gottlob nicht Musiker zu sein.

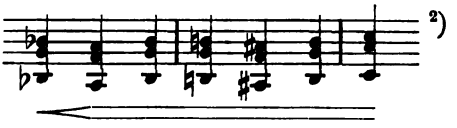
---

[1]) Partitur p. 90, Takt 6 ff. — [2]) Österreichisches Dialektwort von zweifelhafter Herkunft. In übertragener Bedeutung ist ein armer Hascher oder armes Hascherl ein hilfloser, bemitleidenswerter Mensch.

Nun und gar so Stellen, wie wenn's in C losgeht



und sich hinaufwindet



das schraubt einem ja das Herz aus dem Leibe, und das mag doch wohl jeder mitfühlen! Wo bei aller Kunst die Leidenschaft so zu Worte kommt, da müssen auch die Menschen dafür zu haben sein. Also fragen Sie auch nur aus Koketterie, ob wir den letzten Satz aushalten.

Aber nun die Hauptsache: Wann sollen wir's hören? Joachim brennt darauf, und ich denke, Sie geben's ihm nun recht bald; er hörte gestern auch und schon früher zu und war mit uns glücklich über das Werk. Neulich hörte ich das F dur-Quintett von ihm — ich glaube, Sie noch nicht? — und ich war ganz von neuem hingerissen von dieser Vermittlungsfähigkeit. Der Schluß des langsamen Satzes, der zum letzten hinüberleitet, war wie eine Offenbarung; ich habe zum ersten Male die Stelle in ihrer ganzen Größe verstanden, nebelhaft wie eine Insel aus traumhaftem Meer stieg das d moll hervor[3]) — Heinrich und ich und Viele mit uns saßen ganz ergriffen da. Genug für heute, obwohl ich gerne mich noch gehen und plaudern ließe, aber

---

[1]) Partitur p. 102, Takt 7. — [2]) Ebenda p. 103, Takt 3. — [3]) op. 88. Partitur p. 34, Takt 12.

ich habe meinen alten Vater hier zu Gaste, und er braucht mich sehr als Sekretär und als Tochter, und ich hatte eigentlich auch zu diesem keine Zeit, und viel weniger, als ich gewollt hatte, für die liebe Symphonie, so daß ich sie leider gar nicht auswendig weiß. Es ist eine fürchterliche Überwindung, sie heute fortzuschicken.

Adieu, Verehrter, bitte, schreiben Sie ein Wort, ob wir hier auf die Symphonie bald rechnen können. Haben Sie nochmals Dank, und seien Sie in warmer Verehrung gegrüßt von Ihren

Herzogenbergs.

CLXXVII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Berlin, (?) 1885.]

Lieber und edler Wohltäter!

Noch ganz voll von unsrer gestrigen Symphonieaufführung[1]), krieche ich aus meinem Grillenloche hervor, um Ihnen von Herzen zu danken, nicht nur für Ihre Güte, sondern noch besonders für die Güte der Symphonie! Ich habe meinen unverdienten Part am zweiten Klavier in die fixeren Hände des kleinen C. L. Wolf[2]) gelegt, um recht ungestört zuhören zu können. Sämtliche Phasen, die unsere Aufnahmsfähigkeit von Anfang an durchgemacht hat, will ich nicht wiederholen, da Sie ohnedies die Äußerungen meiner Frau stets als zweistimmigen Kontrapunkt aufzufassen gewohnt sind, bei welchem ich den langsamen Cantus firmus, die gute, gescheidte Frau aber den beredten und beweglichen Contrapunctum floridum repräsentiert. Beides ist aber

[1]) Bei Herzogenberg am Klavier. — [2]) Carl Leopold Wolf, Komponist, 1879—1881 „Rabe" im Holsteinstift, dann Lehrer am Sternschen Konservatorium, jetzt an der königl. Hochschule für Musik in Berlin.

Eins und liegt Ihnen wieder einmal überwunden zu Füßen und dankt sogar für die Prügel, da die heilsame Wirkung aufs Moralische nicht ausgeblieben ist. Sie schwingen nun einmal eine Keule, die keine Kritik duldet; finde ich doch heute sogar, daß die Stellen, die ein bißchen weh taten (was natürlich auch großenteils von dem Klavierschlagen kommt) nun mir sehr und ganz besonders ans Herz gewachsen sind. Daß wir nicht nach Meiningen zur Aufführung fahren konnten, tat uns wirklich sehr leid, leider als wir's gezeigt haben. Meine Freiheit ist aber beim Teufel; wenn ich nicht dabei so vergnügt wäre — warum, weiß ich noch nicht — könnte ich sehr schimpfen.

Wer kriegt sie nun hier? Taubert, Radecke, Joachim, Klindworth oder Mannstädt?[1]) Und wer kriegt Sie hier??

Das muß ich sehr bitten, daß bei uns keine Stippvisiten gemacht werden, sondern der gute braune Mantel de jure an unseren Nagel gehängt werde!

Auch dies Alles wird wohl mein Weib des Breiteren entwickelt haben, und mir bleibt nichts Apartes übrig als Sie von Herzen zu grüßen. Ihr

Herzogenberg.

Über die Ihre vergaß ich undankbares Scheusal nun Ihre gütige Schenkung der Schubertschen! Sie fielen aber auf dankbaren und fruchtbaren Boden; denn ich sehe nun, daß das Handwerk gar nicht so schwer ist, wenn einem bloß — 'was einfällt! An dieser Kleinigkeit hängt denn doch die ganze Frage, ob man nun nebenbei 'was machen kann oder nicht! Und da stopfe ich mich und meine Jungens voll Kontrapunkt, statt ins Kloster zu gehen!

---

[1]) Namen von Berliner Konzertdirigenten.

CLXXVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 4. November 1885.

Lieber verehrter Freund,

Ich habe gestern einen Brief von Frau Schumann bekommen, aus welchem ich zu meinem Schrecken ersehe, daß die Symphonie erst am Sonntag vormittag in Frankfurt eintraf. Damit Sie nicht denken, daß ich gegen Ihre Weisungen gehandelt, setze ich mich hin, Ihnen zu sagen, daß ich das Paket am Freitag, den 29., um 4 Uhr nachmittags auf die Post brachte; da der Schnellzug nach Frankfurt um 8 Uhr abends von hier abfährt, konnte ich doch billig erwarten, daß die Sendung Sonnabend dort einträfe, nicht wahr? Daß dies nun nicht der Fall war, und Sie und Frau Schumann in Aufregung versetzt waren, ist mir ganz besonders fatal und peinlich; denn natürlich haben Sie uns für vergeßlich oder wortbrüchig gehalten und recht gescholten. — „Das zum Dank für meine Großmut und Güte!" werden Sie gesagt haben, und hatten alles Recht, so zu denken! Es soll mir eine Warnung sein, immer einen Tag mehr zu rechnen, als bei gewöhnlichem Verlauf nötig; ich hätte die Noten auch schon Donnerstag geschickt, aber Joachim und Hausmann, die so sehr gerne die Symphonie hören wollten, konnten erst Donnerstag Abend, und da Sie geschrieben „spätestens Sonnabend in Frankfurt", meinten wir mit der Absendung am Freitag noch nichts Strafbares zu wagen.

Bitte, seien Sie nicht mehr böse, ich bin ernstlich sehr betrübt über die Geschichte, vor allem, da Frau Schumann

sich die Symphonie nun vor der Aufführung[1]) gar nicht zu Gemüte führen konnte!

Sagen Sie ein beruhigendes Wort, und denken freundlich bei all den schönen Gelegenheiten, die Sie haben, an uns. Herr Grosser,[2]) der Glückliche, der in Meiningen war, erzählte so viel Herrliches von der Aufführung und von der fabelhaften Klangwirkung der Symphonie, daß uns ganz schwach vor lauter Neid wurde. Bei Rubinstein erzählte er's, und der Arme mag wohl in andrer Weise bei der Kunde gelitten haben.[3]) Er macht gegenwärtig hier etwas zu viel Musik und versetzt einen öfters in die betrübende Notwendigkeit, mit ihm zu hadern, — wahrhaftig, er hat ein ganzes Orchester in den Fingern, die herrlichste Fülle von Saft und Klang, aber auf das Stück, das er spielt, kommt es ihm doch leider immer weniger an, und eine gewisse pessimistische Gleichgiltigkeit gegen Rhythmus und andre Kleinigkeiten scheint ihn immer mehr zu beherrschen. Es macht traurig.

Werden Sie denn den Leipzigern die Symphonie gönnen — dann fahren wir hin! Und hier??

Also, nicht wahr, Sie sind nicht bös und glauben an die Unschuld

Ihrer sehr ergebenen, eiligen

E. H.

Auf der Post hatten sie mir überdies versichert, daß das Paket Sonnabend in Frankfurt sein würde.

---

[1]) Die Aufführung in Frankfurt a. M. war am 3. November. — [2]) Julius Grosser (1844—?), Buchhändler und Journalist, ehemaliger Leiter der „Agence de Constantinople", stand von seinem Wiener Aufenthalt her mit Brahms im Verkehr. — [3]) Anton Rubinstein war ein abgesagter Feind der Brahmsschen Musik und hat nie eine Note von ihm öffentlich gespielt. Auch in seinen historischen Konzertzyklen, die er damals gab, wurde Brahms geflissentlich ignoriert.

CLXXIX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Frankfurt am Main, 5. November 1885.]

Hier und in Wiesbaden hat uns die Paketverspätung nicht geschadet, und so war's schließlich mehr lustig als ärgerlich. Im Übrigen schulde ich Ihnen aber viel Dank! Nun aber: Ich habe gestern an Joachim geschrieben. Ich wußte die Adresse nicht und vergaß, bei Schumanns danach zu fragen. So ist er [der Brief] bloß Berlin bezeichnet. Joachim könnte nachfragen, falls er nicht ankommt. Darin steht nichts als ein vergnügtes „Ja" auf seinen Brief.

Ich fahre in einer Stunde ab,[1]) bitte mit dem eiligen herzlichen Gruß fürlieb zu nehmen.

Ganz Ihr

J. Br.

CLXXX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 2. Dezember 1885.

Verehrter Freund,

Sie werden nächstens den Besuch einer Frau Prüwer bekommen, den Sie sich, bitte, freundlichst gefallen lassen wollen. Wir sind schuld daran, daß Sie damit molestiert werden, und ich will Ihnen erzählen, wie es kam. Sie haben gelegentlich wohl von dem kleinen Julius Prüwer[2]) gehört, der

[1]) Brahms reiste über Essen und Elberfeld nach Holland, um in Amsterdam, Haag und Utrecht zu konzertieren. — [2]) Julius Prüwer steht in dem von Theodor Helm redigierten „Kalender für die Musikalische Welt" zuerst als „Wunderpianist", dann als einfacher „Pianist", zuletzt (1894) als „Konzertpianist" verzeichnet und ist heute Kapellmeister am Breslauer Stadttheater.

bei Professor Schmitt[1]) in Wien studiert, und auch 'mal bei Bösendorfer[2]) und sonst wo öffentlich gespielt hat. Die Eltern, ärmliche kleine Beamtensleute, haben den Knaben aus der Schule genommen und zu Haus unterrichten lassen, damit zum Musikstudium genügend Zeit übrig bleibe, sind dadurch in Schulden geraten, und diese Konzertreise des armen Kleinen wurde zur Deckung derselben unternommen, brachte aber nichts ein, da der Agent, der sich der Mutter aufgeschwatzt hatte, sich als Schwindler entpuppte und hier, auf der ersten Station, schon die Zahlung verweigerte.

Frau Prüwer hatte einen Brief an Barth;[3]) dieser, sowie Rudorff[4]) hörten den Knaben und waren denn ganz impressioniert von dem Talent desselben, und ebenso entsetzt über den barbarischen Unterricht, der dem Kinde offenbar erteilt worden. Ihr Eindruck davon war so mächtig, und Rudorffs warmes Herz so für das Kind gewonnen, daß er nur einen Gedanken hatte: das Kind zu retten aus der Atmosphäre und dem Lehrer zu entreißen. Er wollte Protektoren hier werben und es ins Kühlwandl setzen, bis es zu gründlicher Unterweisung im Musikalisch-Guten und -Schönen reif sei, usw. usw. Als er, voll solcher Gedanken und Pläne, zu uns kam und uns bat, das Kind auch anzuhören, kamen wir uns neben der jugendlichen Warmherzigkeit Rudorffs ordentlich schlecht vor, daß wir gleich mit Bedenklichkeiten

---

[1]) Hans Schmitt (geb. 1835) Pianist und Komponist, Professor am Wiener Konservatorium, Verfasser vieler klavierpädagogischer Schriften („Über den Pedalgebrauch", „Die natürlichen Gesetze des musikalischen Vortrags" u. a.). — [2]) Ein wiener, dem Klavierbauer Ludwig Bösendorfer gehöriger Konzertsaal. — [3]) Heinrich Barth (geb. 1847), Schüler von Bülow, Bronsart und Tausig, Lehrer an der königl. Hochschule in Berlin. — [4]) Ernst Rudorff (geb. 1840), Komponist, von 1880—1890 Dirigent des Sternschen Gesangvereins, ist Lehrer an der königl. Hochschule in Berlin.

anrückten und ihm allerlei Dämpfer aufsetzten, vor allem betonten, daß, angenommen, daß es wirklich keinen verläßlichen Lehrer in Wien gebe, es doch sehr riskiert sei, ein Kind aus seiner Atmosphäre zu reißen und in einen Warteſalon zu ſetzen, bis man ſelber 'was Geſcheidts mit ihm anfangen könne; denn zunächſt wäre ja die allgemeine Erziehung wichtiger, als die muſikaliſche uſw. uſw., und was der weiſen Bemerkungen mehr waren. Tags darauf kam das Buberl, ſpielte ſchrecklich, aber mit allen Anzeichen ſtarken Talents, transponierte die Cis dur temperierte Fuge[1]) nach G und wohin man wollte, machte, als ich mit ihm allein war, unglaublich geſchickte kleine Modulationen, verſtand, als ich aus Verſehen ihm einen kleinen Trugſchluß diktierte, ſofort, was ich wollte — genug, daß das ein Talent iſt, ſcheint uns Allen klar.

Heinrich und ich ſind nur inſofern ſkeptiſcher, als wir meinen, mit ſolchen muſikaliſchen Anlagen ſeien nicht immer auch künſtleriſche verbunden, und aus manchem ebenſo Begabten ſei nichts weiter Großes geworden. Ob es ſich alſo lohne, ein Riſiko einzugehen, wie das Verpflanzen des Kindes in ein ganz fremdes Erdreich, und dadurch Regemachen der größten Erwartungen bei den Eltern, und Anſachen eines großen Ehrgeizes bei dem Knaben, ſei noch fraglich. In jedem Falle aber ſei es höchſt wünſchenswert, daß das Kind in gewiſſenhafte Hände komme; was ihm bis jetzt verabreicht wurde, kann man kaum Unterricht, höchſtens Abrichtung nennen. Das arme Kerlchen ſpielt mit drei Fingern zugleich eine derb zu betonende Taſte an, ja, haut gelegentlich mit der ganzen kleinen Fauſt drein, das Gelenk iſt ſteif, der Anſchlag und Haltung alles ſchlecht, und

[1]) Aus Bachs „Wohltemperirten Klavier".

im Phrasieren merkt man die Halbkultur einer auf „Effektuieren" frühzeitig abzielenden Methode. So ist die Wirkung, trotz der kindlichen kleinen Persönlichkeit, von der sie ausgeht, eine völlig homunkulusartige, Wehmut erregende, und man kann, als fühlender und musikalischer Mensch, nicht daneben sitzen, ohne lebhaft zu wünschen, das liebe, hochbegabte Kind in gesundere Verhältnisse versetzt zu sehen. Unser Rat war nun, das Kind vor allem wieder in die Schule zu schicken und die Musik recht nebensächlich zu behandeln, teils um das Kind gesund zu erhalten, und um den Einfluß des Lehrers, falls kein Wechsel möglich, auf das denkbar geringste Maß zu beschränken. Später aber um jeden Preis es einem besseren Lehrer zu übergeben, ja, dem besten, den man weiß, und dazu sollen Sie, lieber Freund, der Sie ja auch immer ein Herz haben für die Kleinen, behilflich sein.

Sie können am besten sagen, bei wem der Knabe am sichersten aufgehoben wäre, und Sie haben eine reichere Erfahrung als wir Alle, und werden beurteilen können, ob es bedenklich, ihn einstweilen bei Schmitt zu lassen und nur das Verhältnis durch Einschränkung der Stunden usw. zu lockern, wozu ja ein Vorwand leicht gefunden wäre. Sie werden auch den sichersten Blick haben für das Kaliber des Talents und danach Ihren Rat bilden, Sie kennen allein auch die Wiener Verhältnisse, wie viel Epstein jetzt leistet, und ob man auch, wegen der sonstigen musikalischen Beeinflussung nicht wünschen müßte, den Knaben später von Wien weg und hierher zu bringen. Die Mutter war recht einsichtsvoll, ja, fast zu sehr; ich glaube: wenn einer kommt und ihr recht ernsthaft das grade Gegenteil vorredet, sie ist ebenso zu überzeugen. Wir, Heinz und ich, halten das Kind für jüdisch, polnisch ist es jedenfalls; ich wollte lieber, es wäre deutsch; denn

da wachsen doch die reinsten Kräutlein, wie wir neulich bei Rubinsteins russischem Kehraus-Konzert uns mit einiger Dankbarkeit sagen konnten. Das ist doch alles mehr oder weniger mit nihilistischem Dynamitpfeffer durchwürzte Salonmusik, und nix dahinter!

Ich hoffe, Sie sind nicht ungehalten über den Brief, Verehrtester, Sie kennen ja nicht den Egoismus der meisten „großen Leute", sie vor allem ungeschoren zu lassen und Angelegenheiten Andrer ihnen nicht vorzurücken. Ein Kind ist an und für sich so 'was Liebes, und nun gar so ein musikalisches, das ist des Nachdenkens und auch einiger Unbequemlichkeit jedenfalls wert. Ach, und die Ernsthaftigkeit und der wahre Idealismus sind leider Gottes so selten geworden auf der Welt — wenn man so 'was Junges, Wachsweiches dazu heranziehen und dazu bilden könnte, das wäre eine Freude.

Wie geht's unsrer Symphonie, und wann führt Sie denn eigentlich Ihr Weg über Berlin?

Und denken Sie in der Masse Ihrer Eroberten manchmal an die alten treuesten Ihrer

Freunde?

CLXXXI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 5. Dezember 1885.]

Liebe Freundin,

Ihr kleiner Schützling soll freundlich aufgenommen sein. Eigentlich zwar interessieren mich Wunderkinder nur so weit, als mich eben ihre Leistungen amüsieren können! Ich habe zu oft das Fabelhafteste der Art gesehen — und das Nichts, wohin es sich später verliert.

Was muß das für ein lausiger junger Mensch sein, bei dem nicht Jeder und er selbst die sichere Empfindung hat, daß einstweilen Alles aus ihm werden kann!

Sollte ich Ihnen wirklich noch nicht für die Symphonie[1]) gedankt haben? Dann ist es unterblieben, weil ich gern mehr als „danke" gesagt hätte, und das bei mir nicht so leicht und schön geht wie bei Ihnen. Davon aber können Sie überzeugt sein, daß sich Niemand mit mehr Liebe hinein vertieft hat, und auch Niemand mehr zu begreifen und bewundern weiß, was alles Gutes und Schönes darin steckt. Wie schön und wie lieb wäre es, wenn jetzt Heinz da allein bei mir säße, und ich ihm vorplaudern dürfte, was mir Alles sehr lebhaft durch den Sinn geht.

Aber wie das Stück denn durchaus kompliziert ist, so würde mir das Schreiben grade hier auch wirklich zu umständlich.

Leid täte mir vor Allem (und darüber werden Sie sich ärgern), daß Heinz es grade bei der ersten Symphonie dem Publikum so schwer macht. Nach den Streich-Trios und Quartetten hätte ich in dieser Beziehung mehr gehofft. Möchte nun bald eine zweite folgen, bei der das Publikum nicht so vor Allem Respekt haben soll.

Es juckt mich furchtbar, gleich vom ersten Takt anzufangen und nach Herzenslust zu schwatzen; bei Sachen, die mich sehr interessieren, habe ich die Empfindung, als seien sie mein Eigen, und ich dürfte noch damit spazieren gehn und [sie] in Gedanken wachsen und werden lassen.

---

[1]) Mit „unsrer Symphonie" (am Schlusse des vorigen Briefes) hatte Frau v. Herzogenberg die Brahmssche gemeint. Brahms bezog die Anfrage auf die Herzogenbergsche in c moll.

Rubinstein genieße und dulde ich hier noch vom Schumann-Abend an. Wissen Sie das tolle Crescendo für seine Leistung — indem er in Moskau und Petersburg die 14 Abende[1]) abwechselnd je zwei in jeder Stadt gibt? Also immer dazwischen 16 Stunden Fahrt — 14 mal!!

Zwei Kilo Briefe lagen hier, als ich neulich kam! An Joachim adressiere ich eben: Hochschule.

Ihr herzlichst ergebener

J. Brahms.

CLXXXII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 1. Jänner 1886.]

Herzlich denke ich Ihrer und des verehrten Verstorbenen,[2]) den ich in den letzten Jahren so selten und kurz sah, aber nie ohne den Wunsch, es möchte länger und öfter sein!

Recht herzlichen Gruß Ihres

J. Brahms.

CLXXXIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 3. Februar 1886.

Verehrter lieber Freund,

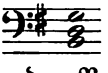
Ich wollt' Ihnen schon gestern schreiben (und konnte unmöglich), was das vorgestern für ein himmlischer Abend

[1]) Auf zweimal sieben Abende hatte Rubinstein seine Riesenaufgabe, eine historische Übersicht über die gesamte Klavierliteratur im Zyklus zu geben, verteilt. — [2]) Der Vater Elisabets war am 29. Dezember 1885 plötzlich gestorben. (Vergl. Einleitung.) — Wie wenig Brahms auf äußere Förmlichkeiten gab, zeigt diese fünfzeilige Kondolenz, die er auf eine gewöhnliche Postkarte schrieb.

war.[1]) Das philharmonische Orchester ist ja gut, wie Sie wissen, aber wie die Symphonie gespielt wurde, das war nicht gut, sondern einfach vollendet. Joachim hatte in den Proben Unglaubliches geleistet, es war eine Lust, ihm zuzuhören, wie liebevoll, und mit welcher Begeisterung er einstudierte, nichts übersah, nichts unwichtig fand, die Geige in die Hand nahm und vormachte, wie er's meinte, und wie er mit schlauen und freundlichen Worten den Orchesterleuten um die Bärte ging, um sie zu neuer Kraft und Geduld im Üben anzufachen; denn die Proben waren von grausamer Länge. Wie es nun immer klarer und durchsichtiger wurde, und die Schönheit jeder Stelle immer strahlender hervor leuchtete, das wollt' ich, hätten Sie gehört und unsre Gesichter dabei gesehen und unsre Freude miterlebt. Es war das erste Mal, daß ich innerlich wieder frei empfand; ich hatte bis dahin Musik gleichsam nur physisch angehört, es hatte mich nichts genug interessiert, um meine Gedanken abzulenken von meinem Leide, oder um es zu umspielen und mir wohlzutun; da erst wurde ich gefaßt und empfand die unaussprechliche Wohltat großer Eindrücke und die befreiende Kraft Dessen, was wahrhaft schön ist. So habe ich Ihnen denn diesmal ganz besonders zu danken, daß Sie mir geholfen haben in Tagen innerer Not.

Aber oft mußte ich dazwischen schmerzlich aufseufzen: Ach, daß der liebe Vater das nicht mehr hören kann! Er

[1]) Am 1. Februar 1886 führte Joachim die e moll-Symphonie von Brahms in der Berliner Philharmonischen Gesellschaft aus dem Manuskript auf. Er hielt es des leichteren Verständnisses wegen für gut, das Finale als „Variationen" anzukündigen, und das Thema der Passacaglia in Noten auf dem Konzertzettel abzudrucken.

hatte so viel tiefgehende Empfänglichkeit für Ihre Musik, wir sahen uns fast nie, ohne daß er mir „Feldeinsamkeit" und „Über die Heide hallet mein Schritt"[1]) abverlangte und vieles Andere, und wie jung er da wurde, der alte Mann in seiner Freude, das hätten Sie selber gern mit angesehen. Aber nicht davon soll ich Ihnen erzählen, sondern von Ihrer einzigen Symphonie. Der Klang ist, so viel man sich auch vorstellt, und auf so Schönes wir auch gefaßt waren, ganz überwältigend; das Andante zwang mir die Tränen ab, die man gerne weint. — Wie nach dem ersten gewaltigen quasi-phrygischen Ruf das E hängen bleibt und das Gis eise ansetzt, und wie dann das wunderbare E dur losgeht wie ein sanfter Orgelklang aus der Ferne[2]) — ich weiß keine ähnliche Orchesterwirkung — das ist mit das Ergreifendste, was ich kenne, wie ich denn überhaupt mit diesem Satz leben und sterben möchte. Das ist Alles Melodie, von Anfang bis zu Ende, und immer kommt es noch schöner, je weiter man dringt, es ist wie ein Wandeln in idealer Landschaft bei Sonnenuntergang, immer wärmer werden die Töne, immer purpurner — wie das zweite Thema in E dur wiederkehrt,[3]) da sahen wir uns selig an und opferten Ihnen Dank! Und wie gesund ist das Alles! Das Pathos reiner Seelen, im schönsten Sinne erregt, nie überschwänglich und ekstatisch, wie das jetzt beliebt ist, — mit gutem Gewissen gleichsam hört man zu und übergibt sich willig dem Zauber. Am Schluß die leisen Pauken-Pulse auf dem H[4]) sind furchtbar aufregend und die ganze  Stelle wunderbar schön, und schließlich gibt man den Protest gegen das

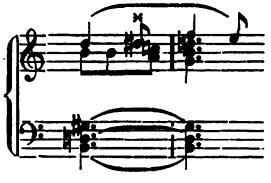
[1]) Lieder aus op. 86. — [2]) Partitur p. 32, Takt 3 ff. — [3]) Ebenda p. 41, Takt 2. — [4]) Ebenda p. 42, Takt 7 ff.

[1]) auch auf, weil Sie es sind, und man Sie sonst so lieb hat! Im Scherzo erlebt man nichts wie lauter Überraschungen, es ist gar nicht zu sagen, wie das Alles klingt und aus dem Orchester heraus geboren ist, solche Stellen wie —

Doch ich will Sie nicht mit meinen ewigen Zitaten langweilen, ich habe nur immer das Bedürfnis, Ihnen zu sagen und zu zeigen, daß nichts an uns verschwendet ist, und wir Alles merken und genießen. In Leipzig, wo wir uns am 18. hoffentlich sehen, sagen wir Ihnen Alles besser, das geliebte Partiturl in der Hand. Der gute Joachim überließ sie mir unter feierlichem Gelöbnis und Handschlag auf ein paar Stunden, aber es war grade Essenszeit, und ich konnte nur den zweiten Satz Johanna Röntgen[4]) und dem guten Thomsen[2]) vorspielen und [sie] dann wieder hinbringen, also mehr Pein als Freude. — Wann wird man's denn zu sehen kriegen, und gibt es keine Möglichkeit, das Zweiklavierige[3]) wieder zu bekommen, das die glücklichen Frankfurter so lange hatten? Barth will es gar so gern mit mir studieren.

---

[1]) Sie meint die gewaltsame Dissonanz (Partitur p. 43, Takt 1):



— [2]) Dr. Thomsen, Rechtsanwalt beim Reichsgericht. — [3]) Den oben erwähnten Auszug für zwei Klaviere. — [4]) Schwester von Julius Röntgen.

Bei Barth fällt mir Bargiel[1]) ein, der ganz hingerissen war von Ihrer Symphonie. Dem Mann ist offenbar endlich die Eisrinde geschmolzen oder ein Band vom Herzen gesprungen, wie dem eisernen Heinrich. Er hat Joachim beinahe umarmt nach der Symphonie. Aber Der war auch zum Umarmen, und ich bedauerte, daß mir zu solchen Dingen der Mut fehlt, so herrlich war er in seinem heiligen Eifer in dieser frohen und frommen Hingabe an Ihr Werk! Im letzten Satz gar geriet er und mit ihm das Orchester außer sich. — Da war auch nicht ein Untätchen, keine Sekunde von ungünstiger Wirkung, überhaupt in der ganzen Symphonie passierte nichts, was bei Novitäten so selten ist. Die Posaunen in der E dur-Variation bliesen herrlich, und die Flöte in ihrem wundervollen Monologe ebenso.[2]) Und es kam vor Allem das heraus, was diesen Satz so bewunderungswürdig macht, daß er zur Einheit, zu einem Finale in fortschreitender Handlung wurde, und die „Variationen" zu Hebungen und Senkungen in dem großartigen Gemälde, also das grade Gegenteil von Lehrhaft und Studienartig, wie der Herr Gumprecht[3]) findet.

Nun und kommen Sie denn wirklich am 18. Februar nach Leipzig? Dürfen wir uns freuen? Auf ein oder zwei Tage macht sich Heinz jedenfalls frei.

Adieu! Besagter lieber Heinz läßt Sie schön grüßen; er schreibt jetzt gar so gute Sachen und ist sehr vergnügt. Johanna[4]) läßt auch schön grüßen. Unser Telegramm haben Sie nun wohl nicht gekriegt. Durch Joachim hörte ich

[1]) Woldemar Bargiel (1828—1897) Komponist, Stiefbruder von Klara Schumann. — [2]) Partitur p. 90 und 88. — [3]) Otto Gumprecht (1823—1900), Musikkritiker der „Nationalzeitung", der „Berliner Hanslick". — [4]) Fräulein Röntgen.

gestern erst, daß Sie in Köln[1]) sind. Schreiben Sie mir, bitte, ein Wörtlein, und nehmen Sie diesmal einen Briefbogen, wenn er auch nicht voll wird. Nur ob Sie nach Leipzig wirklich kommen am 18., will ich wissen, und ob Sie uns noch ein wenig lieb haben. Ich hab' manchmal Angst, Sie verlernen es, wenn wir uns gar so selten sehen, und weil Sie so viele Menschen haben. Bitte, bleiben Sie uns gut, wir brauchen es recht, und das wissen Sie ja, wie wir es mit Ihnen meinen jetzt und immer!

Grüßen Sie Wüllner, können Sie ihm den Bruckner nicht ausreden? Der ist förmlich epidemisch geworden wie Diphteritis.

Die Fritzschsche Zeitung[2]) ist wirklich unmöglich geworden. An Ihrer Stelle würde ich mir verbitten, ferner noch von ihr gelobt zu werden.

Adieu endlich. Johanna sagt: Sagen Sie ihm irgend 'was sehr Nettes von mir. Sie ist auch eine Treue.

Also ein kleines Wort an Ihre getreueste

L. Herzogenberg.

CLXXXIV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Köln, 7. Februar 1886.]

Liebe Freundin,

Ich bin hier in einem zu argen Trubel, als daß ich mehr könnte als herzlich danken für Ihren lieben Brief und

[1]) Dort führte Brahms am 9. Februar 1880 im Gürzenich seine vierte Symphonie auf, dirigierte sein Schicksalslied und spielte sein d moll-Konzert. — [2]) Das Leipziger „Musikalische Wochenblatt".

Ihre gar freundliche Absicht, nach Leipzig zu kommen. Heute morgen noch ist Quartett, Mittag großes Essen, Nachmittag Feier im Konservatorium mit einer Menge Musik, Abends dito im Männergesangverein!

Verlangen Sie, daß ich mehr sage als auf fröhliches Wiedersehen?!

Herzlich Ihr

J. Br.

CLXXXV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 24. Februar 1886.]

Lieber Freund,

Sagen Sie mir doch, ob Sie eine Handschrift Beethovens besitzen?[1]) Sonst lege ich ein Blatt (als Zins) bei, wenn ich Ihre Schuberts zurücksende. Zudem melde ich übrigens, daß Frau Gräfin Wickenburg[2]) ihre Schuberts verkaufen will! Außer dem Es dur-Trio hat sie meines Wissens nur einige vierhändige Ouvertüren und einige transponierte Müllerlieder.

Herzliche Grüße Ihres

J. Br.

---

[1]) In seiner kleinen, aber gewählten Autographensammlung besaß Brahms gegen dreißig Skizzenblätter und das Skizzenbuch zur Sonate op. 106 von Beethovens Hand. — [2]) Die Dichterin Gräfin Wilhelmine v. Wickenburg-Almasy (geb. 1845).

CLXXXVI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 26. Februar 1886.

Lieber, verehrter Freund,

Ihre liebe Karte war mir recht notwendig. Von Leipzig[1]) brachte ich trotz aller e moll-Wonne doch einen Katzenjammer mit, da mir das karge Bißchen, auf das ich dort reduziert war, gegen früher doch gar nicht genügen wollte, und ich mir wie von einem lieben schönen Posten abgesetzt vorkam. O Humboldtstraße, ja selbst o Zeitzerstraße! wie grün waren eure Blätter, und wie traurig ist's, so als Gast dort in der rußigen Stadt herumgekugelt zu werden und kein Anrecht auf den lieben Bewohner von Hauffes Hotel zu haben, es ihm nicht mehr behaglich machen, keinen Kaffee für ihn mehr kochen, keine gemütlichen Soloplaudereien mehr mit ihm haben zu können — es ging mir zu viel ab, um auch der guten Mittagsstunde bei Wach's mit Ihnen recht froh werden zu können, wie ich gewollt hätte! Daß ich Ihnen auch so gar nicht beikommen konnte mit meiner Begeisterung über die e moll, wie ich sonst wohl mit vieler Beharrlichkeit, trotz aller knutterigen Abwehr Ihrerseits, nach und nach anbrachte, was ich auf dem Herzen hatte, das ist mir besonders abgegangen! Ich weiß zwar, Sie wissen's, und geschrieben hab' ich's Ihnen ja mehr wie einmal, aber man sagt es doch auch gern und trägt Ihnen gern in Wort und Händedruck den Dank ab, den Sie verdienen; aber dazu gehört Zeit und Courage Ihnen gegenüber, im Fluge erreicht

[1]) Brahms dirigierte die e moll-Symphonie am 18. Februar 1886 im Gewandhause. An demselben Abend spielte Ad. Brodsky das Brahmssche Violinkonzert.

man nichts, ich Haſcher am allerwenigſten. Sie wiſſen, es iſt mir ſehr ernſt damit, und ernſthaft möchte ich Ihnen gedankt haben dürfen für die Lebensbereicherung, die ſolch ein Stück, wie Ihre Neueſte für unſereins iſt. So hole ich es hier nach und denke mir, daß Sie mich ſehr lieb und freundlich dazu anſchauen und ſich denken, wenn Sie's auch nicht ſagen: „Mich freut's, daß ich Euch ſo viel Freude machen kann!"

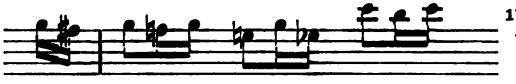
Das mit dem Schubert haben Sie zu ernſt genommen. Denken Sie doch, wie ſehr ein Backfiſch, wie ich damals war, ſich geſchmeichelt fühlte, daß er zufällig was beſaß, was Sie ihm ſtehlen konnten; wenn ich's Ihnen hätte ſchenken dürfen (wie ich Ihnen wirklich und wahrhaftig den Anſelmo[1]) geſchenkt habe), wäre es freilich noch erfreulicher geweſen. Nun bitte ich aber ernſtlich, daß Sie mir ihn nicht zurückſchicken, es täte mich kränken, ſondern ein liebes Brahmsſches Manuſkript ſtatt deſſen — ja?! Sie ſehen, im Annehmen bin ich friſch und munter wie immer, warum ſollte ich auch nicht? Haben Sie mir doch ſchon ſo viel geſchenkt, daß ich ſchamröter ſchon nicht werden kann. Und ich bin eine Hamſternatur, und je mehr Sie mir ſchenken, je froher bin ich! An der nötigen Dankbarkeit ſoll's aber auch nicht fehlen. Beethovens Handſchrift beſitze ich Waſerl natürlich nicht, aber ſoll ich das wirklich annehmen, und wiſſen Sie denn gar nichts, was ich Ihnen ſchenken kann, außer der vielen Verehrung, aus der Sie ſich ja doch nichts machen?

Daß Wickenburgs ihre Schuberts verkaufen, wundert mich nicht in unſrem pietätloſen und ungenierten Zeitalter, wo die Orſinis ihren Hausſchlüſſel von Benvenuto Cellini

[1]) Schuberts Lied „Am Grabe Anſelmos" im Manuſkript. (Vgl. Einleitung.)

verkaufen, und alles Wertvollste nicht mehr in den Händen der ursprünglichen Besitzer ist. Recht intime Beziehungen zur Musik haben sie ja auch nicht, ich gönnte ihnen nur, daß sie's dann lieber verschenken könnten; aber vielleicht gestatten das die Verhältnisse nicht; Menschen, die Kinder haben, dürfen ja nie 'was hübsches Unvernünftiges tun, und der einzige Grund, warum wir uns manchmal beinahe freuen, keine zu haben, ist, daß wir manchmal herzlich unvernünftig sein dürfen und sind.

Gestern bei Joachim ließ ich mir die geliebte Stelle aus dem Konzert vorspielen



von der B. denn doch keine Ahnung hat. Er machte es ja verhältnismäßig gut, solange Sie da standen, und Ihr Wort wirkte, aber ein feiner Spieler ist er halt nicht, wenn auch der arme Fritzsch ihn wieder für „den platterdings kongenialsten Interpreten Ihres Konzerts" erklärte. Solche Entstellungen der Wahrheit empören mich immer wieder, wie auch der immer anwachsende Bruckner-Wahnsinn, und ich bewundere Ihr ruhiges Blut darin, und daß Sie nicht 'mal als heiliger Georg ein bißchen dreinfahren und grob werden mit dem Gelichter. Wir haben Joachim ein paar Seiten aus Bruckners E dur vorgespielt — er hatte sich's ausgebeten. Aber wir hörten aus Erbarmen bald auf. Die Krankheit ist doch schon so weit gediehen, daß ein sonst sehr netter eifriger junger Musiker aus Wien, jetzt Spittas Schüler, diesen neulich über die Ungerechtigkeit der Welt

[1]) Partitur des Violinkonzerts p. 60, Takt 3.

interpellierte, und daß Brahms bei jungen Jahren so vergöttert werde und das große alte Genie, Bruckner, zu keiner Anerkennung gelange!

Ich erzähl's Ihnen absichtlich, um ein bißchen heiligen Zorn in Ihnen zu entfachen.

Ade, Lieber, Verehrter. Im Sommer, im Sommer da erinnern Sie sich dran, daß wir ein Hauserl haben, und daß wir Sie gerne lieb haben möchten, wenn Sie sich's nur recht gefallen lassen wollten.

Heinrich grüßt; neulich in dem feinen Gewandhause saß er hinter mir, und ich drehte mich bei den besondersten Stellen so viel um, daß man uns für verrückt gehalten haben wird (denn wir saßen grade in der vornehmsten Ecke, wo lebendiger Anteil für unschicklich gilt). Ein Ihnen sehr ergebenes Fräulein in Leipzig überhörte bei Eröffnung des neuen Gewandhauses voriges Jahr die Bemerkung aus dem Munde einer jungen Dame: „Ach! es hört sich doch noch einmal so schön dekolletiert zu!"

Und damit will ich abgehen; denn was könnte ich Ihnen Schöneres erzählen aus dieser närrischen Welt.

Seien und bleiben Sie gut Ihren alten

Herzogenbergs.

CLXXXVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 28. Februar 1886.]

Ihre Anekdote ist reizend, und ich werde sie, wie gewöhnlich, zu lange erzählen. Die Handschriften[1]) aber müssen

[1]) Von Schubert und Beethoven (vgl. CLXXXVI).

Sie jetzt schon nehmen, als Geschenk, denn daß sie mir gehören, ist sicher. Anselmo steht im Katalog verzeichnet als Ihr Geschenk vom Januar 77! Sie wissen aber, daß ich mancherlei habe — lassen Sie sich nur nicht zum eigentlichen „Sammeln" verführen, sondern freuen sich so unschuldig wie ich über das Einzelne.

Einstweilen schönen Gruß Ihres

J. Br.

Ich gehe heute nach Frankfurt, die Manuskripte nach Berlin.

CLXXXVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 12. März 1886.

Lieber verehrter Freund,

So spät danke ich Ihnen für den Beethoven, und ich komme mir doch seither vor wie ein Hausbesitzer. Sie müssen mich doch ein bißchen gern haben, um so etwas meinetwegen aus der Hand zu geben, und das macht mir die Hauptfreude daran.

Heini meint, es sei eine Abschrift von einem alten Stück, aber von welchem?

Mir ist es ganz egal, was es ist, jedenfalls ist es die Schrift der gebenedeiten Hand. Ich habe das sehr gern von Ihnen geschenkt bekommen, genieße es immer so, wenn mir besonders liebe Dinge von besonders lieben Menschen kommen.

Dagegen habe ich kein Verständnis für und keine Freude an den Schuberts;[1]) in welcher Weise soll ich diesem wieder-

[1]) Außer dem Liede „Am Grabe Anselmos" besaß Frau von Herzogenberg noch eine Reihe von Schubertschen Ländlern im Manuskript, die sie früher ebenfalls Brahms geschenkt hatte.

geschenkten Gaul ins Maul sehen — ich hatte es doch gesagt, daß ich die Ländler nicht wieder haben wollte, und den Anselmo nun gar, den ich Ihnen mit Bewußtsein und vielem Stolz damals geschenkt. Es geht Ihnen da ein gewisser sechster Sinn für die kleinen Leute und ihre berechtigten Gefühle ab, und ich sekiere Sie schon so lange, bis Sie mir, wie ich neulich doch deutlich genug drum bat, ein eigenes Manuskript dafür in Tausch geben, ich habe solche Freude an jedem Blatt von Ihnen, bin so stolz auf jedes kleinste Fetzelchen, daß Sie mir's schon gönnen können. Einstweilen behalte ich diese nur als Pfand.

Nun sind Sie bald in Dresden,[1]) wo Sie meinen guten alten Bruder durch die Symphonie beseligen und durch Ihren Besuch unendlich erfreuen werden. Könnten wir, wie wir wollten, so reisten wir auch dort zu Ihnen und sonnten uns ein wenig.

Wo sind Sie denn zu Pfingsten?

Heut ist in der Singakademie Ihr Requiem, und ich armes Kerlchen muß wegen Husten zu Hause bleiben, nachdem ich mich Monate lang darauf freue; Heinz kam übrigens aus der Probe betrübt heraus — — —

CLXXXIX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, Oktober 1886.]

Lieber Freund,

Ich glaube Ihnen und Joachim eine sehr schöne und interessante Mitteilung durch Beifolgendes zu machen.

Es ist die genaue Zusammenstellung der gedruckten Partitur von Schumanns d moll-Symphonie mit der ersten Lesart derselben — von Schumann im Vorwort bescheiden, aber doch wohl ganz unrichtig „Skizze" genannt. Die Sachlage ist einfach und Ihnen wohlbekannt.

Schumann hat sich durch eine erste Probe abschrecken lassen und später in Düsseldorf, an ein schlechtes und schlecht besetztes Orchester gewöhnt, die Symphonie neu instrumentiert.

Der Anblick der ersten Partitur hat mich stets entzückt. Es ist aber auch eine Freude zu sehen, wie das heiter und leicht Erfundene ebenso leicht und natürlich ausgesprochen wird. Es ist (ohne weitere Vergleichung) wie bei der g moll-Symphonie von Mozart, die ich ja auch besitze; alles ganz selbstverständlich, und als könnte es ja gar nicht anders sein, nirgend eine grelle Farbe, nichts willkürlich aufgesetzt usw. Dagegen werden Sie auch immer empfunden haben, daß bei der zweiten Ausgabe der Genuß nicht so einfach ist, daß Auge und Ohr immer zu widersprechen haben.

Ganz unnützerweise mache ich besonders aufmerksam auf 20 (Hörner), 25, 30; 128, 9 (Viol., Baß); 141, 2 (Viol. I und II); 148, 9; 163, 4. Aber Sie werden Seite für Seite Ihre Freude haben.

Wenn die Meininger ein stärkeres Quartett gehabt hätten, würde ich es längst dort probiert haben. Wie ist es damit bei Joachim?

Nun ist auch die Frage, ob Sie, wie ich, der Meinung sind, die alte Partitur müßte erscheinen. In dem Falle nehmen Sie sich wohl der Sache an. Die Abschrift schicken Sie mir aber baldmöglichst zurück, da sie nicht mein Eigentum ist.

Für Ihre freundliche Sendung kann ich jetzt nur noch kurz danken — ich müßte sonst die Feder neu schneiden. Aber ich erwarte grade Hausmann und freue mich namentlich auf vieles im Finale[1]) — von dem ich aber die ersten zwei Seiten vielleicht weglasse?!

Seien Sie beide herzlich gegrüßt und lassen doch auch einmal hören

Ihren

J. Br.

CXC.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, Kurfürstenstraße 87,
26. Oktober 1886.

Lieber verehrtester Freund!

Ihre Sendung und Ihr Brief war eine rechte Freude für uns! Ich habe aus den beiden Bearbeitungen[2]) so viel Besonderes und Allgemeines gelernt und freue mich so sehr darüber, daß ich's Ihnen zu verdanken habe. Joachim möchte die erste Bearbeitung sehr gerne hören; dürfen wir die Stimmen kopieren lassen, und wie lange können Sie die Partitur entbehren?

---

[1]) Wahrscheinlich das Finale von Herzogenbergs Violoncellsonate a moll op. 52, die Robert Hausmann gewidmet ist. — [2]) Der Schumannschen d moll-Symphonie.

Oder sollte der Besitzer dieser Partitur für Stimmen gesorgt haben oder selber sorgen wollen.

Hausmann, der Liebe, kam in einer Stimmung wie nach der Konfirmation aus Wien zurück. Sie müssen ihm schöne Dinge vorgesetzt haben! Am meisten schwärmt er von der ganzen Cello-Sonate[1]) und einem Intermezzo aus der Geigen-Sonate.[1]) Heut abend kommt er zu uns und wird noch viel zu erzählen haben.

Was Ihnen an der Introduktion zu den Variationen meiner Sonate nicht recht ist, kann ich leider aus Ihrem Briefe nicht entnehmen und wüßte es doch so gern. Einstweilen gebe ich Ihnen die feierliche Erlaubnis, sich dieselbe wegzudenken. Für Sie ist doch alles, was unsereiner schreibt, wirklich ehrlicher Schmarrn; da kommt's mir auf diese paar Takte auf oder ab nicht an, wenn Sie nur im übrigen freundlich und menschlich zu uns sind!

Bitte um zwei Worte, ob wir die Partitur ausschreiben lassen dürfen, oder sie gleich zurückschicken sollen.

In diesem Winter könnten Sie aber wirklich und leibhaftig einmal nach oder durch Berlin kommen; wir spielen Ihnen dann auch die d moll[2]) vor mit einem sehr netten Schulorchester oder den Philharmonikern, und sitzen wieder einmal ein paar Tage heimlich beisammen.

Von mir und meiner Frau alles Herzlichste in treuester Verehrung.

Ihr

Herzogenberg.

---

[1]) Die Violoncellsonate F dur op. 99 und die Violinsonate A dur op. 100, beide im Sommer 1886 in Thun komponiert. Mit dem „Intermezzo" wird Hausmann wohl das Andante und dessen Alternativ gemeint haben. — [2]) Die Schumannsche Symphonie.

CXCI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 28. Oktober 1886.]

So lassen Sie die Stimmen denn ausschreiben. Ich werde gelegentlich schon mit Herrn Mandyczewski,[1]) der die Partituren so schön und fleißig zusammengeschrieben hat, deshalb reden. Es wäre sehr hübsch, wenn das Stück einmal ordentlich probiert würde!

Bestens Ihr

J. Br.

CXCII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 2. Dezember 1886.

— — — — — — — — — — — — — —[2])

— — — Und nun möchte ich von etwas anderem reden, lieber Makart,[3]) und Ihnen danken für die schöne und liebe Sonate, mit der mich zu befreunden, mein inniger Wunsch

---

[1]) Professor Dr. Eusebius Mandyczewski (geb. 1857), Komponist, Musiktheoretiker, Herausgeber Schuberts, Archivar der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, war im letzten Jahrzehnt des Brahmsschen Lebens dessen unermüdlicher Amanuensis und getreuer musikalischer Beirat. — [2]) Eine Zwischenträgerei, deren lügenhafte Haltlosigkeit sich später herausstellte, war daran schuld, daß Frau von Herzogenberg die Korrespondenz mit Brahms im März 1886 abgebrochen hatte. Brahms merkte nichts davon oder gab sich doch den Anschein, nichts zu merken, und schickte der Freundin das Manuskript der Thuner Violoncellsonate ohne ein begleitendes Wort. — [3]) Sie vergleicht Brahms mit dem, seiner Schweigsamkeit wegen vielverspotteten Maler Hans Makart, zu dem seine Tischnachbarin Josephine Gallmeyer, nachdem er lange kein Wort mit ihr gesprochen hatte, plötzlich sagte: „Und nun reden wir von etwas anderem, lieber Herr Makart!"

denn solch ein zweimaliges Anschnüffeln mit Hausmann ist doch noch gar zu wenig, man ist ja so aufgeregt bei solcher ersten Bekanntschaft, daß man vor lauter Horchen nicht hört. Es ist ein Brausen und Rauschen, ein bräutlicher Überschwang in solch erster Begegnung, die zwar herrlich sind, aber zu ruhigem Genusse noch gar nicht kommen lassen. Der erste Satz hat mich bis jetzt am allermeisten gepackt. Wie mächtig komprimiert ist dieses Stück, und wie flutet es dahin, wie aufregend ist die knappe Durchführung, wie überraschend die vergrößerte Wiederkehr des ersten Themas! Daß wir in den wohlig warmen Klängen des Adagios schwelgten und beim herrlichen Zurückfinden ins Fis dur, das so wunderbar klingt, so ganz besonders, brauche ich nicht erst zu sagen. Das Scherzo mit seiner gedrungenen Kraft und Energie (bei dem ich Sie immer prusten und schnurren höre!)[1] möchte ich wohl von Ihnen hören. Das wird kein andrer Mensch treffen, es so zu spielen, wie ich mir's denke, aufgeregt ohne Hast, legato und doch innerlich so unberuhigt und vorwärtstreibend. Ich möchte so gern daran üben dürfen und den letzten Satz dann auch recht verstehen lernen mit seinem quasi-lyrischen Thema — ich hatte fast das Gefühl, als stäche er in der Stimmung allzusehr ab von dem großen Stile der anderen Sätze, aber, wie gesagt, ich möchte weiter horchen und es spielen lernen.

Hausmann habe ich leider noch nicht gesehen, seit er zurück ist, erfahre dann wohl, wann er die Sonate kriegt. Nun, und die Violin-Sonate?[2] Warum kommt die nur

[1] Wenn Brahms Klavier spielte, gab er mit geschlossenem Munde Laute von sich, die wie das Brummen eines Bären klangen und manchmal so stark waren, daß sie auch im Publikum gehört wurden. — [2] Die oben erwähnte, op. 100.

nicht! Haben Sie denn nur gar so viele Menschen in Wien, die Sie noch nicht gehört haben, daß Sie das Stück nicht 'mal ein paar Tage entbehren können? Und möchten Sie denn nicht selber das Stück bald in den Händen Joachims wissen? Und können Sie nicht denken, wie er sich in der Stille danach sehnt (von mir rede ich nicht, obwohl ich's, was den Heißhunger danach angeht, mit jedem aufnehmen will), aber Joachim, wie können Sie ihm nur so lange ein Stück vorenthalten, auf das er doch das erste Recht hat, nicht? Das ist ein bißchen grausam, und Sie sollten rasch ein großes Kouvert nehmen und Joachim das Stück schicken.

Noch möchte ich mit Verlaub beichten, daß ich mir die beiden Spiesschen Altlieder[1]) abgeschrieben habe und sehr liebe, obwohl ich in bekannter Unverschämtheit zwei Skrupel aussprechen möchte. — Sind Ihnen wirklich die auf einander folgenden Quart-Sext-Akkorde im cis moll-Liede recht, besonders in der zweiten Fassung am Schluß, G dur, B dur, Des dur hintereinander und lauter Quart-Sext-Akkorde; haben Sie so etwas eigentlich je sonst gemacht? Ich weiß gar keine ähnliche grausame Stelle in Ihrer ganzen Musik und bilde mir ein, Sie suchen noch selber nach einem anderen Ausdruck für die treibende Sehnsucht jener Stelle; was Sie wollen, ist gewiß klar; aber wie Sie's wollen, ist nicht so schön, wie sonst Brahms ist, und etwas in mir sagt förmlich Au! dabei; und wie schade um das so schön dahindämmernde

[1]) Brahms hatte Hermine Spies nicht erlaubt, die ihr in Abschriften mitgeteilten, ebenfalls im Thuner Sommer von 1886 komponierten Lieder „Wie Melodien zieht es" und „Immer leiser wird mein Schlummer" (op. 105, Nr. 1 und 2) als „Manuskriptlieder" öffentlich zu singen, aber Frau von Herzogenberg lernte sie privatim durch die Sängerin kennen (vgl. „Hermine Spies", ein Gedenkbuch, p. 303).

weiche Lied, das einem plötzlich Ohrfeigen erteilt. In dem A dur, mit dem seltsam abstrakten Text,[1]) habe ich so große Freude an dem warmen Zug der Melodie und singe es zu gern. Die Schlußwendung machte mir aber auch da rechte Mühe; ich habe mir es nun so oft vormusiziert, bis ich mich gewöhnte und innerlich selber A dur werde, was mir anfangs trotz allen Schraubens nicht gelingen wollte. Ich empfand das A immer noch als Dominant von D. Haben Sie denn etwa noch mehr Lieder in der Schublade, und möchten Sie nicht wie in guten alten Zeiten irgend so 'was in die Ihnen zu solchem Zwecke immer bereit liegenden Straußschen Walzer wickeln? Ach ja! Verziehen Sie mich 'mal wieder ein bißchen, Sie wissen, wie Sie mich glücklich damit machen.

Leben Sie wohl, lieber verehrter Freund; gerne möchte ich Ihnen 'was schicken, ein paar a capella-Chöre vom Heini, neuesten Datums, die mir besonders gut scheinen, aber haben Sie auch Lust?

Bitte, gönnen Sie mir nach langer langer Zeit, in der ich es oft recht entbehrte, ein liebes Wort und einen ruhigen Gedanken!

In alter Treue und Ergebenheit

Elisabet Herzogenberg.

Wie sang denn die Spies in Wien? Ich habe leider so sehr die Empfindung, daß sie sich so gar nicht entwickelt, — wenn ich an die Joachim denke, und wie der ihr Gesang

---

[1]) Von Klaus Groth. Das Abstrakte des Textes auf das Konkrete einer lieblichen Melodie zurückzuführen, ist Brahms öfter gelungen z. B. bei Rückerts „Mit vierzig Jahren", op. 94, Nr. 1, das sich gegen die Musik nicht weniger sträubte als der Grothsche Gedankenvorgang. Dort wie hier waren es persönliche, (künstlerische) Momente, die Brahms zur Komposition antrieben.

immer reicher wurde — im Gegenteil, flüchtiger wird durch zu viel Öffentlich-Singen und Sichabjagen. So Vieles singt sie, als läse sie's vom Blatte, und ich möchte so gerne, daß jemand, wie Sie, das liebe und eigentlich ganz ernsthafte Mädchen warnte. Ich sah sie immer nur zu flüchtig dazu und getraue mich nicht; sie wird allzusehr verwöhnt und versteht Andeutungen nicht, man müßte ganz deutlich werden.[1])

CXCIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Budapest, 22. Dez. 1886.]

Liebe verehrte Freundin,

Es dauert lange, bis ich Ihnen sage, wie ich mich Ihrer freundlichen Worte gefreut, und wie ungern ich sie so lange entbehrt habe. Da ich nun doch einmal so schwer nachhinke, und Sie hinwieder nach Noten von mir einiges Verlangen äußern, so sollten wir uns danach richten, und ich Ihnen bisweilen Noten stillschweigend schicken dürfen, Sie mir dagegen freundliche Worte — namentlich aber recht viel freundliche Skrupel sagen!

Ich denke allernächstens zu schicken und hoffe, Sie haben dann grade ruhige Tage, daß Sie recht bald zurück und obgesagte Skrupel dazu schicken können. Ich brauche eigentlich

[1]) Brahms war dieser Aufforderung bereits zuvorgekommen. Er schreibt in scherzendem Tone unterm 4. November 1886 an Hermine Spies: „Mir träumte neulich, Sie hätten einen halben Takt Pause überschlagen und 'ne Viertel- statt 'ner Achtelnote gesungen — unglaubliche Phantasie!" Die Sängerin antwortete darauf: „Aber liebenswürdig ist es von Ihnen, bloß zu träumen, ich sei unmusikalisch. — Ich weiß das längst und nicht nur aus Träumen."

nicht so ängstlich wie gewöhnlich zu sein; denn Ihr lieber, recht langer Brief unterhält mich leider zu drei Vierteilen von einem höchst unnützen Gesellen![1])

Ich habe Ihren Brief leider nicht bei mir (ich bin nämlich in Pest), sonst würde ich wohl auf Einiges zu antworten haben, das heißt, wie ich meine, ja zu sagen.[2]) Zum Bei-

---

[1]) Dem Urheber jenes in CXCII erwähnten Zerwürfnisses. — [2]) Ob auch zu dem Tadel, der die Folge von Quartsextakkorden in dem Liede „Immer leiser wird mein Schlummer" betrifft? Wenn Brahms die verpönten Harmonien gebrauchte und stehen ließ, so tat er es absichtlich, weil sie ihm ein passendes Ausdrucksmittel für die fieberhafte Exaltation der Kranken zu sein schienen. Er hat sich an das schöne Gedicht Hermann Linggs, das ihm Hanslick zutrug, mit der dringenden Bitte, es in Musik zu setzen, nur zögernd und mit Mißtrauen hinangewagt. Der Inhalt sagte ihm anfangs so wenig zu wie die Form. Das Anakoluth in der zweiten Strophe wollte ihm unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, aber er half sich damit, daß er die beiden Verse: „Eh' die Maienlüfte wehen, eh' die Drossel singt im Wald" ebenso als Zwischenglied behandelte, wie die korrespondierenden Zeilen der ersten, obwohl sie noch viel enger als jene zum Ausgang der Strophe gehören, und verwandelte die weiblichen Reime „wehen" und „sehen" durch Elision des Schluß-E's in männliche. Die, eigentlich unstatthaften Pausen nach „singt im Wald" und „Willst du mich" (jedesmal eine Halbe- und eine Viertelpause), hervorgerufen von der Analogie des als Strophenlied behandelten Gedichts, lassen sich, halb physiologisch, durch das Versagen der Stimme rechtfertigen, die dann vor dem völligen Verlöschen mit verzweifeltem Aufbieten der letzten Kraft noch einmal zu ihrem früheren Glanze sich erhebt, um endlich ersterbend zurückzuversinken und für immer zu verstummen. Man soll das Gefühl haben, daß das Lied der (idealen) Sängerin das Leben kostet. Anstatt des ersehnten Geliebten tritt der Tod bei der Kranken ein und erlöst sie von ihren körperlichen und seelischen Leiden. — Billroth, dem Brahms dasselbe Lied am 18. August von Thun aus als „eines von einem alten Kollegen von Dir" geschickt hatte (Hermann Lingg war pensionierter bayerischer Militärarzt), erwiderte dem Freunde: „Das Gedicht und Deine Verklärung des sterbenden Mädchens von H. Lingg packte mich am meisten. Ich dachte mir das dann so recht einfach von

spiel wegen Fräulein Spies, und wie Frau Joachim von Anfang an ganz selbstverständlich oben, in der ersten Reihe steht, wohin die Andre aus verschiedenen Gründen nicht nachkraxeln kann. Ihre Vorzüge aber kommen grade im Konzert zur Geltung und entbehrt man mehr im Zimmer. In Wien hört man wenig gut singen, und ist ihr Erfolg sehr natürlich und sehr nützlich. Bei Herrn Heini bin ich am meisten gespannt auf die neue Symphonie. Ich halte immer noch die zwei Streichtrios und die drei Quartette[1]) für eine Art Höhepunkt, von wo ich wünschte, daß er recht lebenslustig weiter stiege oder flöge.

Falls ich schicke, lege ich trotz alledem nur höchst ungern eine Violinstimme bei![2]) So ein erstes Zusammenspiel aus dem Manuskript ist meistens sehr unbehaglich. Man hat jedenfalls mehr Freude beim einfachen nachgiebigeren Lesen.

Ich muß in die Probe[3]) und wünsche noch fröhlichste Festtage. Ob ich Ihre Adresse weiß?

Also — bis gleich — sagt man am Rhein.

Seien Sie recht schön gegrüßt von Ihrem

herzlich ergebenen

J. Br.

---

einer rührenden Mädchenstimme gesungen, und ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich vor Weinen nicht weiter spielen konnte." Der große, nachhaltige Erfolg grade dieses Liedes hat Billroth recht gegeben — es ist stark genug, um die Kette von Quartsextakkorden mit in die Unsterblichkeit zu schleppen.

[1]) v. Herzogenberg, op. 27 und 42. — [2]) Zu der A dur-Sonate op. 100. — [3]) Zur vierten Symphonie, die Brahms am 22. Dezember in Budapest dirigierte.

CXCIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Berlin, Kurfürstenstraße 87, 28. Dezember 1886.]

Verehrter Freund,

Haben Sie sich das so nett ausstudiert, oder brachte mir ein gütiger Zufall grade am 24. Ihre Zeilen als erstes und bestes Christgeschenk? Es war mir viel, endlich einmal wieder meinen Namen in Ihrer lieben Schrift zu lesen, und sagten Sie sich das deutlicher, Sie würden nicht so kargen mit Ihrer Briefschreibefeder! Es ist schade, Sie waren früher nicht so faul und haben mir manchen gar lieben und nicht flüchtigen Brief gegönnt. Mit dem Inhalt Ihres jetzigen bin ich aber sehr zufrieden und kann wohl damit nur einverstanden sein, daß Sie mir „stillschweigend" bisweilen Noten schicken, ich Ihnen dagegen „freundliche Worte". Bitte, vergessen Sie nicht diesen schönen Pakt und machen bald den Anfang!

Daß wir über die Spies einerlei Meinung seien, dacht' ich mir schon, nur glaube ich, wär' noch etwas zu machen durch kräftig eindringliches Freundeswort aus Künstlermunde, und das könnten nur Sie sprechen; ihre Begabung ist doch stark genug, daß sich das lohnte, sie zu warnen vor wohligem Wiegen auf leicht gewonnener Beifallswoge, — es kann sich rächen und plötzlich ein starker Rückschlag kommen, und ich glaube, sie könnte sich noch vertiefen. Ihre beiden neuen Lieder sang sie hier wie vom Blatt, und so recht schön finde ich nur ihre leise Kopfstimme, die eine zauberische Wirkung hat. Die Tiefe ist dicklich, und oben hat es einen etwas hohlen und heulenden Beigeschmack. Wenn ich ihr nur 'was sagen dürfte, aber ich trau' mich nicht, Sie aber könnten und sollten.

Morgen Abend hören wir bei Joachim Ihr B dur-Sextett,[1]) und ich sitze schon am Klavier, es mir vorher recht warm zu vergegenwärtigen, — so sind Sie gar viel unter uns und gut bei uns aufgehoben, und neulich, als die Liebeslieder[2]) gesungen wurden, tauchte am Schluß eines langen Konzerts, das schwer zu verwinden war, Hausmanns Kopf aus tiefstem Hintergrunde auf, und er erkannte plötzlich uns, und wir ihn an der Freude, die die Menschen in Bewegung bringt, wenn sie so Liebes hören.

Voriges Jahr bei Ihrer e moll machte ich auch eine Bekanntschaft auf Ihre Musik hin. Die Frau Hartmann[3]) und ihr Sohn hörten so besonders gut zu, daß ich mich ihr dann vorstellte, ich dachte: die mußt du doch kennen! Eh' ich sie kannte, sah ich ordentlich mit Liebe auf den nachdenklichen Kopf, der so ernsthaft zuhörte, und ich empfand die schöne Bedeutung des Worts „Gemeinde", und jenes liebe Goethesche Wort zog mir durch den Sinn:

„Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammenbindet,
Wär's auch nur so leicht, wie die Binse den Kranz." [4])

Adieu, verehrte Binse, seien Sie schön und liebevoll gegrüßt von Ihren getreuen

Herzogenbergs.

Haben wir uns amüsiert über Ihren Brief bei der La Mara![5]) Sie merkt offenbar nicht, welch eine Kritik ihres Buches er ist. — Wo Sie jetzt sind, ist aus Ihrem Brief nicht herauszukriegen.

---

[1]) op. 18. — [2]) op. 52. — [3]) Frau Bertha Hartmann, die Witwe des Dichters Moriz Hartmann in Wien, mit Billroth befreundet. — [4]) Goethe, „Vier Jahreszeiten" (Herbst, Nr. 68). Das Distichon lautet:

„Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.'

— [5]) Vgl. CL.

CXCV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 30. Dezember 1886.]

Ich schicke also heute Sonate und Trio;[1]) bitte um ein Wort, daß die zwei Kreuzbänder[2]) trotz Silvester angekommen sind, und hoffe, daß Ihnen die Festtage einige ruhige Stunden gönnen — — also Sie mir einige freundliche Worte und Skrupel. Es versteht sich, daß ich möglichst bald die Sachen zurückwünschen muß — —! Kommt auch die Schumannsche Symphonie bald, und ist es zu einer Probe gekommen!?[3])

Ihr

J. Br.

---

[1]) op. 100 und 101. — [2]) Brahms verschickte, wenn es irgend anging, alle seine Manuskripte unter Kreuzband. Als ihm ein Wiener Freund die Partitur der e moll-Symphonie, die er jenem geliehen hatte, zurückbrachte, band er eilig das kostbare Manuskript, von dem keine Abschrift vorhanden war, nach seiner Gewohnheit mit einem Spagatfaden zusammen, um es offen an Joachim weiterzubefördern. Der darüber entsetzte Freund bat ihn, das Paket wenigstens zu rekommandieren, da erwiderte er: „Ach was, solches Zeug geht nicht verloren! Wenn aber ausnahmsweise einmal doch, so würde ich die Partitur eben noch einmal schreiben. Übrigens will ich brav sein und meine Sachen künftig rekommandieren." Hierzu ist noch zu bemerken, daß die Expedition eines Pakets mit seiner vorschriftsmäßigen Verschnürung, Siegelung, seinen Begleitadressen und Deklarationen für den ungeduldigen Brahms geradezu eine Katastrophe war. C. F. Pohl und sein Nachfolger Mandyczewski nahmen ihm dergleichen in liebenswürdiger Weise gern ab. Doch wollte er die Freunde nicht inkommodieren und war froh, wenn er eine so unangenehme und schwierige Sache möglichst kurz erledigt hatte. — [3]) Vgl. CLXXXIX u. CXCI.

CXCVI.

Eliſabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Berlin] 31. Dezember 1886.

Verehrter lieber Freund

Wir ſaßen mit Joachim am Tiſche, als Ihre beiden eingeſchriebenen Sendungen kamen. Natürlich machten wir, daß wir fertig wurden, und ſetzten uns ſofort an die Sonate,[1]) und dieſes erſte Zuſammenſpiel aus dem Manuſkript war wirklich nichts weniger als unbehaglich.[2]) Gottlob iſt das Stück ja nicht ſo entſetzlich ſchwer, wie Frau von B. mir ſchrieb, daß es ſein ſolle, und erſt im letzten Satz hatte ich Mühe, den Stoff rhythmiſch zu bewältigen. Aber was haben Sie da Liebes und Behagliches gemacht, das iſt ja eine wahre Liebkoſung, das ganze Stück, und mit welcher Freude begrüßte und umarmte ich im erſten Satz die Melodie des Klaus Grothſchen Liedes![3]) Wie klar und ſonnig iſt der ganze erſte Satz, wie lieblich das Paſtorale des zweiten (den wir gleich ganz ſchön ſpielten), und den dritten werde ich am Ende noch am allerliebſten haben. Sehen Sie, nun haben Sie uns Freude gemacht, aber ein Kummer und eine unnütze Enttäuſchung war das Weglaſſen der Stimmen beim

---

[1]) Die A dur-Sonate op. 100. — [2]) Vgl. CXCIII. — [3]) Das zweite Thema im erſten Satze der Sonate (p. 4, Takt 21 ff) iſt eine Umbildung des Liedes „Wie Melodien zieht es" und mit dieſem zuſammen eine liebevolle Erinnerung an Freund Klaus Groth. Das Lied iſt vor der Sonate entſtanden und ſteht in einem ähnlichen Verhältniſſe zu ihr wie das auch auf eine Grothſche Dichtung geſetzte „Regenlied", zu der erſten Violinſonate G dur. Im Finale der A dur-Sonate klingt das Lied „Auf dem Kirchhofe" (op. 105, Nr. 4) an, das Brahms um dieſelbe Zeit, und zwar auf dem alten romantiſchen Friedhofe von Scherzligen bei Thun, komponierte.

Trio.[1]) Wenn Sie das neue Jahr als braver Mensch anfangen wollen, so schicken Sie sie gleich nach, Joachim bittet inständigst darum!

Nehmen Sie mit dem wenigsten vorlieb, es ist nur eine Empfangsbescheinigung, gegeben zu Berlin W. den 31. Abends 1/2 9, noch warm vom Spielen und Genießen und der Aufregung solcher neuen Bekanntschaft.

Also, bitte, bitte, die Stimmen zum Trio, wir haben Zeit — Sie sollen dann alles rasch zurückkriegen.

Wie lieblich ist Ihr Stück, seien Sie es ebenso und beglücken mit den Trio-Stimmen Ihre dankbar frohe

Elisabet Herzogenberg.

Symphonie[2]) soll nun nächstens gespielt werden, der einzige verläßliche Kopist hatte hier immer so lange damit zugebracht, die Stimmen auszuschreiben.

CXCVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 6. Januar 1887.]

Da heute Donnerstag ist, werde ich bis Montag warten können und bitte, Ihre Gäste und Ihre Musikanten schön zu grüßen.

Mit dem Trio-Finale[3]) muß man wohl erst sehr vorsichtig und und dann sehr unvorsichtig umgehen!

Herzlich Ihr

J. Br.

---

[1]) op. 101. — [2]) Schumanns d moll-Symphonie in der ersten Fassung. — [3]) Das oben erwähnte Trio.

CXCVIII.

Eliſabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 9. und 10. Januar 1887.

Hochverehrter Freund,

Morgen in aller Frühe packe ich Ihre Muſik ein. Da muß noch heute raſch ein kurzes Brieflein geſchrieben werden, das Ihnen wenigſtens einen Freudenbericht bringt, wenn auch weiter nichts; denn dieſen neuen Stücken gegenüber käme es mir noch lächerlicher als gewöhnlich vor, wenn ich armer Floh mich hinſetzen wollte, meine Eindrücke zu „motivieren" und Ihnen ſagen zu wollen, warum, was Sie gemacht, ſo ſchön iſt! Und ich könnte es nicht mit Überzeugung tun; denn ich glaube und bekenne, daß es nicht an dieſem und nicht an jenem liegt, warum dieſe Muſik ſo beſonders geraten iſt, ſondern weil der heilige Geiſt es eben beſonders gut mit Ihnen meinte. Etwas, wie dieſes Trio, in allen Teilen ſo vollendet, ſo leidenſchaftlich und ſo maßvoll, ſo groß und ſo lieblich, ſo knapp und ſo beredt, iſt überhaupt wohl ſelten geſchrieben worden, und mich dünkt: Sie ſelber müſſen ein Gefühl gehabt haben, als Sie den letzten Takt ſchrieben, wie etwa Heinrich der Vogler, wenn er betet: „Du gabſt mir einen guten Fang, Herrgott, ich danke Dir!" [1])

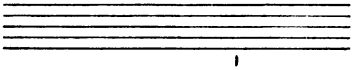
Alle vier Sätze entzücken mich; beim letzten gerate ich am meiſten in Fieber. Aber ſo geziemt es ſich auch beim Finale; die andern ſind deshalb nicht weniger ſchön. Kann man ſich Lieblicheres denken, wie das zarte Andante mit ſeiner zärtlichen Zwieſprache zwiſchen Klavier und Saiteninſtrumenten?

---

[1]) Aus Nepomuk Vogls bekannter, von Karl Loewe komponierter Ballade.

Und der erste Satz (bei dem man am Schluß nur einmal Mangel empfindet, weil es da aus ist und man noch mehr davon haben wollte!) mit seinem wunderbaren zweiten Thema und seiner ebenso schönen wie kurzen Durchführung, wie ist der herrlich! Die Perle ist aber wohl der zweite Sordinensatz, so geisterhaft und doch so leibhaftig schön („liebliche Gespenster" sagte der Heinrich), der nimmt einen ganz gefangen.

Lieber verehrter Freund, wir sind ganz glücklich über dieses Stück; wir kennen nun einmal keine größere Freude als Freude an Ihren Sachen, und Sie nehmen's mir doch nicht übel, daß ich von den gütigst bestellten Skrupeln so gar nichts vorbringen kann, da mir nichts einfällt, und ich rein Silben stechen müßte, um irgend etwas auszutüfteln, was mir nicht recht wäre. Im letzten Satz der Violinsonate waren wir alle erstaunt, daß Sie uns das zweite Thema schuldig bleiben; aber der Herrgott macht ja auch Blumen mit fünf Kelchblättern und mit mehr Kelchblättern, und schön geraten sind sie doch alle, seine Blumeu — was soll man Ihnen da vorschreiben, es durchaus anders zu machen, wenn Sie ohne zweites Thema so viel Fortgang und Fluß herausbringen! Man ist nur Gewohnheitsmensch, und Sie selber gehen so selten ab von der Tradition darin, daß man im ersten Moment stutzt. Der Schluß des Trio-Andante haben Sie den Gang (die Doppelgriffe in der Geige) zwischen Violine und Cello abgeändert, erst hieß es:



10. 1. Lieber, gestern Abend wurde ich durch das Ankommen von Wildenbruchs[1]) unterbrochen im Weiterschreiben,

[1]) Legationsrat Ernst von Wildenbruch, der Dichter, und Frau.

heute früh habe ich aus lauter Gewissenhaftigkeit keinen Blick mehr in Ihre Musik geworfen, damit sie sich ja nicht verspätet, und aus dem Gedächtnis kann ich nicht genau genug zitieren, genug: die erste Lesart, sagt Joachim, ist ganz leicht, und da sie hübscher ist als die zweite, wo Sie die Füllstimmen weggestrichen, sollten Sie sie doch ja lassen, meint er. Wir sind alle ganz beglückt und im Innersten gerührt von Ihrer Musik und sprechen von nichts anderm. Wildenbruchs waren auch entzückt. Er ist schwerhörig, ich meine, schwer in musikalische Begeisterung zu versetzen; aber gestern war er ganz angetan und meinte, das Trio drücke so ganz Ihr Wesen aus, und das finde ich auch. Es ist besser als alle Photographien und so das eigentliche Bild von Ihnen.

Ich hätte so gern Ihre Sachen nach Frankfurt[1]) dirigiert; ich hab' so ein schlechtes Gewissen, wenn ich, wenn auch natürlich nur aus Zufall, so etwas eher sehe als die liebe, gebenedeite Frau in Frankfurt, die ein erstes Anrecht an alles Gute und Schöne auf der Welt hat, vor allem aber an Ihre Musik. Ich weiß, sie brennt so darauf, die Sachen zu sehen, und Sie sind nun gewiß gut, so gut und lieb wie Ihre freundliche A dur-Sonate, und schicken gleich die Sachen, wenn Sie sie jetzt irgend entbehren können, nach Frankfurt. Mir aber, bitte, schicken Sie nun noch das neue Stück für Chor;[2]) darauf bin ich so sehr gespannt, und Sie sind jetzt grad selber ganz erwärmt von all der herrlichen Musik, die Sie geschaffen — schmieden Sie das Eisen Ihrer Güte, so lang es heiß ist, und machen Sie einen Kreuzband um das Chorstück, gelt?!

Mit eifrigeren, durstigeren, liebevolleren Augen kann

---

[1]) Zu Klara Schumann. — [2]) „Im Herbst", op. 104, Nr. 5.

doch kein Menſch ſo was anſehn, als Heinrich und ich, und ich lüge gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß grade dieſer Heinrich Ihr aller-allerbeſtes Publikum iſt; denn die Freude, die liebe kluge warme Freude, die er an ſo 'was neuem Schönen von Ihnen hat, die kann gar nicht übertroffen werden. Ach, wie traurig muß es um den Künſtler beſtellt ſein, der das nicht ſo kann, der griesgrämig nur eigene kleinere oder größere Erfolge bucht und hütet. Wie gut, daß ich nicht X geheiratet habe oder Y! Das hielte ich nicht aus.

Doch nun Ade! Wenn Sie das Chorſtück ſchicken, legen Sie die vier Heinrichſchen Madrigale[1]) (die ich auf eigne Fauſt mit dazu packte) wieder bei. Ich hoffe, die Chöre gefallen Ihnen ein bißchen. „In der Nacht" hörten wir hier, es klang wirklich wie Sammet (findet wenigſtens die Frau) und die Baßeinſätze am Schluß prächtig.

Seien Sie uns ein bißl gut und ſchicken bald wieder 'was zum Gernhaben.

Ich möchte ſo gern über die Tempi im letzten Satz des Trios orientiert ſein; ach, wann, wann kriegt man es wieder!

In dankbarer Freundſchaft Ihre

Eliſabet Herzogenberg.

---

[1]) Später veröffentlicht in den „Sechs Geſängen für gemiſchten Chor a capella" op. 57.

CXCIX.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Berlin] 9. Januar 1887.

Verehrteſter Freund!

Sie haben nicht nur meiner Frau, ſondern auch ganz beſonders uns Männern, Joachim, Spitta, Hausmann und mir ein wahrhaft königliches Geſchenk gemacht mit Ihren letzten Kammermuſikſtücken! Starke und einfache Gedanken, jung in ihrer ſaftigen Empfindungsfülle, reif und weiſe in ihrer unerhörten Knappheit, bilden auf die einfachſte Art die denkbar bündigſten Muſikſtücke, die ich kenne; die Richtung, nach welcher Sie dadurch die Form weiterbilden, iſt ebenſo überraſchend wie augenblicklich einleuchtend.

Die Cello-Sonate[1]) bereitete uns darauf vor, die Violin-Sonate und das Trio[2]) ſcheinen uns dieſe Wanderung zu vollenden. Niemand, ſelbſt Sie nicht, kann ſagen, wohin das führen wird — hoffentlich dazu, daß nur die Größten und Stärkſten das Wort behalten. Denn ein Anderer dürfte ſich kaum zutrauen, ſo lakoniſch vorzugehen und doch alles zu ſagen. Uns ging es beinahe wie dem Fiſcher in 1001 Nacht,[3]) dem aus der kleinen Doſe ein rieſiger Geiſt emporſteigt, nur daß wir im Allgemeinen über den Inhalt der Doſe nicht in Erſtaunen geraten konnten, wenn auch um ſo mehr über die Knappheit des Gefäßes, in welchem er Platz fand.

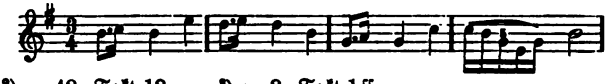
Um zu zitieren, weiß ich gar nicht, wo anfangen! Das Erſtaunlichſte bleibt aber der zweite Satz des Trios, in dem Sie einen ſo ganz unerhörten Ton anſchlagen, aber mit zwei Worten ſo charakteriſtiſch reden, daß man zuerſt einen alten

[1]) op. 99. — [2]) op. 100 und 101. — [3]) Die Abenteuer des Fiſchers Djandar.

Bekannten zu hören meint, bis man, nachdem das „Sätzchen" vorübergehuscht, gewahr wird, daß nur die Schärfe der eingeprägten Züge die augenblickliche Bekanntschaft hervorgerufen hat. Und das Andante der Violin-Sonate! Das war doch ein Verlieben auf den ersten Blick! Anfangs wollte es mir nicht behagen, daß dieses liebliche F dur-Gesicht schon einen Bräutigam mitbrachte, einen munter-traurigen Norweger — na, wenn sie nur glücklich werden miteinander und recht viel Kinder kriegen![1])

Mit dem Finale der Violin-Sonate ging es uns eigen: Joachim und ich hätten uns ja so gerne ein zweites Thema gefallen lassen, an jenem Orte, wo Sie nach längeren gangartigen Gebilden über $\overset{7}{\underset{h}{\sharp}}$ den E dur-Akkord erreichen.[2]) Wir spitzten die Ohren und den Mund — da war's vorüber, und das wirklich ganz wunderschöne Hauptthema trat wieder auf. Wir Pedanten würden die Dominante der Haupttonart entweder durch Halbschluß erreicht haben oder, wenn durch Ganzschluß, etwas Neues als Ziel der Wendung gebracht, oder wenigstens einen längern Orgelpunkt von E dur über $\overset{7}{e}$ nach A dur gebildet haben.[3]) So sind wir! Was nützt aber all unsere Weisheit, die Ihnen auch zu Gebote steht, gegen Ihren Willen, der uns nicht zu Gebote steht! Der erste Satz dieser Sonate ist uns besonders ans Herz gewachsen.

[1]) Herzogenberg meint das d moll-Vivace, das dreimal mit dem Andante tranquillo in F dur abwechselt und dieses abschließt. Es erinnert im Charakter, auch in der Farbe an Partien der ersten Griegschen Violinsonate op. 8, die ihren nordischen Ursprung nicht verleugnet, noch deutlicher aber an das Andante der zweiten, op. 13:



— [2]) p. 48, Takt 18. — [3]) p. 8, Takt 1 ff.

Von sehr neuer, aber reizender Wirkung ist die behagliche Niederlassung im cis moll (Durchführung)[1] und das frische Auftreten des ersten Themas in A dur, als ob Sie die Durchführung mit einem Lächeln abschüttelten: „Na, geht's nach Hause, Kinder, und laßt mich wieder meine Sach' weiter machen!" Bezaubernd ist im Trio der so schlau ausgeschlachtete $\frac{7}{4}$-Takt[2], das liebliche Abnehmen der beiden Chöre, bald so, bald so, mit Behagen und Leichtigkeit, als ob die drei Leute etwas Bekanntes musizierten und sich aus dem Gedächtnis in die Rollen fielen, das sind alles Gestalten, an denen Sie selbst den geringsten Anteil zu haben scheinen. Dafür fahren Sie aber auch gleich im Finale wieder mit der großen Tatze hinein, daß es Funken gibt, und Tote, wenigstens meine Frau wäre darüber beinahe umgekommen, namentlich bei der rasenden Sechzehntelfigur.[3] Herrlich ist das pp-Thema mit den Akkorden in den Streichern und den Spritzern im Klavier[4] und die Koda in Cdur mit dem Thema legato (ohne Ton-Wiederholung)[5] und dem ungeheueren Jubel, der rhythmisch immer nicht recht herauskommen wollte,[6] was aber gar nicht schadet! Und über all dies hätte ich fast das zweite Thema im ersten Satz[7] vergessen, wofür ich Ihnen die Hand küssen würde, wenn Sie Lizt wären (dem es aber nie eingefallen wäre!!!!)

Na, wenn Ihnen am Segen und am Danken von so einem Quickel-Quackel, wie ich, 'was liegen kann, so nehmen Sie ihn gütigst entgegen und entschuldigen Sie nur, daß ich keine dümmeren Enveloppen für die Kreuzbände fand![8]

Von Herzen Ihr treuester

Herzogenberg.

---

[1]) p. 8, letzter Takt. — [2]) Im Andante grazioso. Brahms zerlegt den Takt in $\frac{2}{4}+\frac{2}{4}+\frac{3}{4}$. — [3]) p. 27, Takt 15 ff. — [4]) p. 26, Takt 11 ff. — [5]) p. 34, Takt 6 ff. — [6]) p. 35, Tempo primo. — [7]) p. 4, Takt 3 ff. — [8]) Kompositionen Herzogenbergs.

CC.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 15. Januar 1887.]

Verehrte Freundin,

Ich danke Ihnen einen schönen Abend und einen schönen Morgen. An diesem kam Ihr Brief, und an jenem genoß ich in schöner Stille die vielen Einlagen, die sich aus Ihren Rollen immer mehr entwickelten — zu meinem Gaudium in jeder Beziehung.

Die „Nacht“[1]) ließ ich mir auch wie Sammet klingen, und heimlich wünschte ich, es käme eine hübsche Kleine und spielte sie vierhändig mit mir. Gefallen hat mir diese wohl am besten; daß ich aber eine Partnerin wünschte und nötig hätte, ist zum erstenmal vorgekommen, ich spiele sonst immer allein vierhändig. Am wenigsten wollte mich einstweilen die Violin-Sonate erfreuen, bei der ich (einstweilen) mehr an Berliner als schöne Berchtesgadner Straßen dachte.

Ich halte es übrigens auch für besonders pfiffig von mir, daß ich mir beim Spazierengehen Melodien einfallen und wachsen lasse.

Mehr wie bei anderen Kollegen muß ich bei Heinz' Sachen an mich denken und werde daran erinnert, wie und wo — ich eben auch zu lernen und zu machen versuche.

Er weiß, um was es sich handelt, und deshalb ist mir auch so wichtig und lieb, sein zustimmendes Wort zu hören (und Ihres dazu).

Er weiß besser und mehr als ich (das hat seine einfachen Gründe). Aber beneiden muß ich ihn, daß er lehren kann.

---

[1]) Das Chorstück Herzogenbergs aus op. 57: „In der Nacht“.

Wir sind die gleichen schweren Wege mit gleichem, gutem Ernst gegangen. Er kann mittun, anderen so schlimme Mühe zu ersparen. Von Berliner Schwätzern ist uns viel schlechte Schule gekommen, von dort scheint für die Jüngeren eine bessere zu kommen.

Aber, verzeihen Sie, daß ich zu so viel anderm Ihnen diesen flüchtigen Dank sage.

Sie können sich hoffentlich vorstellen, daß ich inwendig viel besser bin!

Herzlichst Ihr

J. Br.

CCI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 1. März 1887.

Lieber Verehrter,

Beifolgend kehrt mit vielem Danke die Schumann-Symphonie[1]) zu Ihnen zurück. Eine Plage für Sie, weil's ein Zollstück wird, aber ich getraute mich nicht, sie als Kreuzband zu schicken.

Über Ihren gar lieben Brief auf meine dicke Sendung haben wir uns damals unbeschreiblich gefreut. Dem Heinrich ist das mehr wert, wenn Sie so schreiben, als ein Orden pour le mérite, und er dankt Ihnen von Herzen. Daß Sie bei näherer Bekanntschaft die Sonate nicht mehr so berlinerisch finden möchten, ist seine einzige Hoffnung. Von drei großen Chorstücken, die Sie noch nicht kennen, würden Sie das gewiß nicht finden, meine ich — ach, wenn wir doch

[1]) Vgl. CLXXXIX.

manchmal zusammensein könnten, wie sehnt sich Heinrich danach, und was wäre ihm das! Und Sie würden sich doch auch manchmal über uns freuen, wenn Sie uns aus den Augen abläsen, wieviel Freude Sie uns machen. O dieses Trio! Vom c moll-Satz schrieb ich eine Menge auf fürs Engelweiberl[1]) und das Andante auch. Da sitzen die beiden dann am Klavier und genießen die schönen Brocken, und er als der Bevorzugtere, der hier das Trio hörte, doziert dann ganz weise darüber! Das sind auch Menschen, die man lieber hier als in Utrecht hätte — — — — — — — — —[2]) — — — Am 16. spielt Hausmann Heinrichs Sonate,[3]) und denken Sie nur, mit mir; er hat keine Kritiker eingeladen, und das hat mir Mut gemacht, da wir das Stück wirklich einig und gut zusammen spielen. Im stillen bin ich so anmaßend, daß ich wünschte, ich dürfte auch Ihre Sonate spielen; aber das sage ich niemandem, als Ihnen, weil ich weiß, daß Sie mich nur gutmütig auslachen. Und nun schließlich noch die Bitte, daß Sie die Chörlein[4]) freundlichst in ein Kouvert stecken wollen, ja?

Eigentlich hätte ich Ihnen wohl zum Orden pour le mérite gratulieren sollen,[5]) nicht wahr? Aber ich kann mir nicht helfen, bei solcher Gelegenheit hab' ich immer das Gefühl, als wenn man eher dem Orden gratulieren sollte, daß

[1]) Frau Emma Engelmann in Utrecht. — [2]) Hier folgt eine längere geharnischte Expektoration über das „Musikalische Wochenblatt" und seine unentschiedene, opportunistische Haltung mit dem Verlangen, Brahms solle einmal dazwischenfahren und reinen Tisch machen in allen musikalischen Angelegenheiten. — [3]) v. Herzogenberg, op. 52. — [4]) Die Herzogenbergschen Chorlieder. — [5]) Brahms hatte diese hohe Auszeichnung, für welche immer vom Gesamtsenat der königl. Akademie der Künste in Berlin dem Kaiser drei Kandidaten zur Wahl vorgeschlagen werden, eben erhalten. Der, von Friedrich dem Großen gestiftete Orden ist kaum jemals an den „Unrechten" gekommen.

er 'mal an den Rechten kommt und sich seiner Mission freuen kann.

Am schließlichsten aber noch die Bitte, daß Sie, wenn Sie die Heinrichschen Chöre kuvertieren, noch 'was dazu packen; ich weiß, Sie haben Chöre gemacht,[1]) und warum wollen Sie sie einem Liebespaar wie uns nicht zeigen, die wir uns danach sehnen?

Seien Sie gut und freundlich und denken Sie manchmal an Ihre Ihnen so sehr ergebenen

Herzogenbergs.

CCII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, März 1887.]

Ja, verehrte Freundin, Zeitungen sind uns nun einmal Bedürfnis geworden, und ich fürchte, auch ein musikalisches Klatschblatt zu lesen, haben wir uns gewöhnt. Dies zugegeben, halte ich das Fritzsch'sche für das praktischeste, erträglichste, ich scheue mich zu sagen, das beste. Die andern, von den Signalen bis Chrysander halte ich für schlechter und suche da kein zarteres Wort.

Die heftige Sprache halte ich für keinen Nachteil. Den Leser, dem so etwas wirklich Lektüre ist, reizt es zum genaueren Lesen und auch zum Widerspruch. Ein Löschblatt, wie die Signale, möchten Sie doch nicht in die Hand nehmen und bessere Versuche wie . . .?

Fritzsch reizt mich nicht zum Widerspruch, wohl weils immer nur uns kleine Leute von heute und gestern angeht.

---

[1]) Die „Fünf Gesänge für gemischten Chor a capella" erschienen erst 1889.

Dagegen war ich bei Chrysander schon ernstlich entrüstet und zum Protest aufgelegt. Ich denke ungern daran, wie er z. B. die Mozartschen Werke anzeigte; wie lieb- und pietätlos, wie, seiner vorgefaßten Meinung zu Gefallen, die Wahrheit auf den Kopf gestellt — das ließen wir uns bei diesem Herrlichsten gefallen und nennen Chrysander dann doch einen zu verehrenden Mann — was er ja auch ist.

Der gute Fritzsch aber verlangt keine Spur von Hochachtung für sich und sein Blatt.

Ich will damit nur gesagt haben, daß es der Zeitungsschreiber beiläufig so gut hat wie der Pastor! Wollen Sie nun protestieren, warum blos für Heinrich und gegen Fritzsch, warum nicht gleich weiter? Sehen Sie Ihre Berliner Zeitungen an und Ihr Berliner Publikum bei jedem neuen Schmutz, der aus Paris kommt, und vergleichen Sie die Teilnahme und Achtung, die man für Männer wie Heyse, Keller[1]) (aber immer so weiter und höher) hat. Glauben Sie, man würde in Berlin eine Note von mir aufführen, wenn die heutigen Franzosen nur ein klein wenig mehr Talent hätten? usw. Kurz, ich wünschte, Sie ließen es so gehen, bedächten, daß Fritzsch selbst ein netter wohlmeinender Mensch ist, bedächten auch gerechterweise, daß Sie ihm nun einmal (an der Hochschule) in die Schußlinie geraten sind. — — — — —

Aber jetzt mag ich nicht mehr schreiben und hätte lieber von allerlei Anderem geschrieben.

Zum Glück ist das Papier zu Ende, und ich darf das schöne liebe Bild[2]) nicht ruinieren:

Also herzlichen Gruß Ihres

J. Br.

---

[1]) Paul Heyse und Gottfried Keller gehörten zu Brahms' Lieblingsdichtern. — [2]) Briefvignette: das Bild Hans v. Bülows.

CCIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, April 1887.]

Werter Freund,

Ich fahre nach Italien[1]) und denke von Mitte Mai an in Thun zu sein.

Da ich mir selbst nichts vorsinge, so lassen Sie mich dort Ihre neuen Sachen sehen — es hört sich gar schön zu beim offenen Fenster und beim Rauschen des Flusses.[2])

Wäre es nicht so weitläufig, so würde ich Ihnen ausführlich erzählen, wie bedeutend hier Fräulein Spies die von Ihnen gewünschte Verwarnung gekriegt hat, und wie schön sich wieder Hanslick[3]) bewährte, von dem der Anstoß ausging.

[1]) Seine fünfte italienische Reise unternahm Brahms mit seinem Verleger Fritz Simrock und seinem alten Freunde Theodor Kirchner, den Simrock dazu eingeladen hatte. „Ich hatte," schreibt Brahms an Bülow, „mich sehr über Simrocks freundliche Idee gefreut, Kirchner noch in das herrliche Land blicken zu lassen. Ich fürchte nur, die Idee kam jedenfalls zwanzig Jahre zu spät. Wenigstens wollte mir scheinen, als ob ihm immer erst sonderlich wohl würde, wenn er beim Mittag- oder Abendessen wieder glücklich vom Gewandhaus und andern Herrlichkeiten plaudern konnte." Die Reise führte über Verona, Vicenza, Venedig und Bologna nach Florenz und ging zurück über Pisa, Mailand und den St. Gotthard nach Thun, wo Brahms am 15. Mai ankam, um in seinem Hofstettener Häuschen zu übersommern. — [2]) Das Haus in Hofstetten bei Thun, in welchem Brahms wohnte, liegt hart am rechten Ufer der doppelarmigen Aare, dort, wo sie vom See zur Stadt abbiegt, schrägüber von dem durch Heinrich v. Kleists Sommeridyll des Jahres 1802 berühmt gewordenen „Inseli". Eine Abbildung des mit einer Gedächtnistafel geschmückten Hauses ist auf Tafel XXV des von Viktor v. Miller herausgegebenen „Brahms-Bilderbuches" enthalten. — [3]) Hanslick hatte in der „Neuen freien Presse" seine warnende Stimme erhoben und die Sängerin auf verschiedene Mängel ihrer Kunst aufmerksam gemacht. Inzwischen war Hermine Spies freilich in Königsberg das Opfer eines „ostpreußischen Katarrhs" geworden, von dessen Nachwehen sich ihre Stimme nur langsam wieder erholte.

Aber ich muß all mein Hab und Gut zusammenpacken. Ein Wörtchen könnte ich hier noch haben, ich reise den 26. Für Thun aber bitte ich um recht viel sommerliche Schreibe-Güte für Ihren

J. Br.

CCIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Berlin, 16. Mai 1887.]

Verehrter Freund,

Von heute weiß man wieder, wie man Ihnen schreiben soll, und ich tue das sogleich im Auftrag meines armen Heinrich, der seit fast sechs Wochen ein rechter Invalid ist, und mit dem ich eine recht schwere Zeit — ich kann nicht einmal sagen hinter mir habe, wenn auch meine Angst gewichen ist. —

Auch wir benutzten unsre kurzen 17 Tage Osterferien zu einem Sprunge nach Florenz, um meine alte liebe Mutter, die sich nach uns sehnte, wiederzusehen. In 36 Stunden ist man ja dort, und wir vertragen solche Parforcereisen sehr wohl; aber leider war es grimmig kalt dort, und bei den bösen steinernen Fußböden und den tückisch schmalen Gäßchen, in denen es oft so infam zugig ist, holt man sich leicht eine Erkältung. Dies geschah dem armen Heinz, der sich eine Art Hexenschuß in den letzten Tagen dort holte, und, damit behaftet, mühsam die Rückreise zurücklegte. Hier angekommen, entwickelte sich etwas viel Ernsteres daraus. Er war bald völlig unfähig, das rechte Bein vorzusetzen, blieb mit furchtbaren Schmerzen zu Bett, und was das Schlimmste war, die Ärzte — denn ich hatte einen zweiten konsultieren müssen — wußten nicht Bescheid und vermochten nicht zu sagen,

was es eigentlich auf sich hätte, und wo das Leiden hinaus wolle, dessen Symptome sich, wie es scheint, seltsam widersprachen. Eine Entzündung im Kreuzbein wurde endlich „angenommen", aber dagegen angewandte Eisbeutel verschlimmerten die Schmerzen derart, daß die Diagnose wieder verworfen wurde. Unser lieber Leipziger Arzt, der aus Freundschaft zu eigener Beruhigung herbeieilte, hielt es für Hüftgelenkentzündung, und nun hat auch diese Bezeichnung weichen müssen, und wir nennen's jetzt Muskelrheumatismus!

Das alles wäre mehr komisch als tragisch, wenn nicht dadurch die Behandlung eine so unsichere und schwankende wäre. Die Schmerzen sind zwar gottlob vor einer Morphiumeinspritzung geflohen, aber mit der Beweglichkeit machen wir gar keine Fortschritte. Seit 10 Tagen kann er zwar an Stöcken ein paar Schritte humpeln, aber immer gleich mühsam und schlecht, und der sonst so frische Heinrich, der in den 18 Jahren nicht einmal krank war, verspürt diese unfreiwillige Ruhe und Untätigkeit bei noch großen Beschwerden sehr und braucht mehr Geduld, als selbst er hat. Gestern haben wir ihn zum ersten Mal ein wenig mit Musik aufheitern können und [ihm] Ihr Trio vorgespielt, Ihr herrliches, über alles geliebtes Trio, dessen Erscheinen samt den beiden duettierenden Genossen ihm schon eine große Auffrischung und Freude war. Er dankt Ihnen tausendmal für die köstliche Gabe, und daß Sie uns wieder so liebreich beschenkt.[1])

Für die Sendung vor Ihrer Abreise mit den anregenden Photographien — den wunderbaren van Eyck hatten wir nie gesehen — dankt er auch sehr. Fräulein Spies hatte mir schon erzählt, wie gut Sie für sie gewesen seien, und

[1]) Brahms hatte den Freunden ein gedrucktes Exemplar des Werkes geschickt.

wie sie sich Ihrer Ermahnungen gefreut; sie wollte sich auch gerne von mir dergleichen gefallen lassen und bat mich in einem netten Brief darum. Aber durch die Krankheit meines Mannes war ich angehängt, und sie konnte die schon verabredete Stunde nicht einhalten.

Das Chorstück,[1]) auf das wir schon so sehr gespannt sind, suchten wir vergeblich in dem großen Kouvert, und jetzt, lieber Verehrter, wo es meinem Heinz so schlecht geht, und er so anregungsbedürftig ist, nicht wahr, jetzt schicken Sie ihm das Stück? Wir wollen Ihnen dann auch einen langen braven Brief darüber schreiben, Ihr Lob und Ihre Güte singen und sagen — ach, bitte, schicken Sie uns 'was! Morgen spiele ich Ihre Sonate[2]) mit Joachim, auf Befehl des hungrigen Heinrich; nachher kommt die Cello-Sonate dran, und dann fangen wir wieder von vorne an den lieben, lieblichen Reigen.

Heinrich hat Ihnen durch Astor[3]) die zwei neuen Chorstücke[4]) zugeschickt und bittet um ein gutes Wort darüber, auf das er brennt. Sie sind also wieder in der Schweiz und recht weit von uns, und wir kriegen Sie wohl unser Lebtag nicht wieder zu sehen, und das schmerzt uns sehr. —

Wir bleiben hier nur so lange als irgend nötig; sobald Heinrich nur fähig ist, sich in ein Coupé zu setzen, fahren wir nach Nauheim (zwischen Frankfurt und Gießen), dort energisch die Kur zu brauchen, daß ihm der rheumatische Teufel gründlich aus dem Leib getrieben werde, dann als hoffentlich neugeglühte Menschen in die stille Liseley zum

[1]) „Im Herbst" op. 104, Nr. 5. — [2]) Die A dur-Sonate op. 100. — [3]) Rieter-Biedermann. — [4]) „Der Stern des Lieds", Ode für vierstimmigen Chor und Orchester op. 55, und „Die Weihe der Nacht" für Altsolo, vierstimmigen Chor und Orchester op. 56.

Ausruhen von aller Strapaze. Ich bewähre mich übrigens sehr und entwickle in meinem Pflegeramt all die Kräfte, die ich stets habe, wenn sie gebraucht werden.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, schicken Sie 'was Liebes für meinen armen lahmen Mann.

Glück und Heil Ihnen in diesem Sommer und dadurch auch Ihren immerdar warm ergebenen

Herzogenbergs.

CCV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Thun, 26. Mai 1887.]

Eben kommt von dem lieben Astor der üppige Schluß Ihres Briefes, und ich sage gleich ein Wort des Dankes und ein sehr herzliches der Teilnahme für Heinz. Ich erlebe hier grade einen ähnlichen Fall, von dem ich erzähle, wenn der seine schnell und glücklich vorüber ist. Könnte ich aber auch nur annähernd Ähnliches schicken, wie er jetzt, da sollten Sie nicht warten.[1]) Es ist aber nischt, und ich weiß nicht, woher Ihre freundliche Erwartung kommt.

Lassen Sie nicht ohne kurze Nachricht über Heinz' Befinden Ihren

J. Br.

CCVI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Thun, 20. Juli 1887.]

Der arme Heinz! Die arme Liseley und die arme Lisel dazu! Wie leid tut mir alles, und wie sehr wünsche ich,

[1]) Wahrscheinlich war er mit der Komposition seiner neuen Chorstücke nicht zufrieden und wollte noch daran ändern.

daß ich recht bald wieder, wenn ich ein schönes, glückliches Dasein denken will, mich Ihrer erinnern darf. Da sollte man nun recht Erfreuliches schicken oder schreiben können, und das ist leider mein Fall nicht. So viel Schönes, Neues, wie Heinz, schicken kann ich nicht, und für Noten schönere Worte schicken, wie Sie, auch nicht. Ich lasse die Feder eine Weile laufen, Sie anerkennen den guten Willen, der gewohnte Münz-Austausch mag für uns beide immerhin etwas vorteilhafter sein!

Das Beste, was mir den Sommer passierte, waren ein paar sehr schöne Tage bei Frau Schumann.[1]) Ich muß das melden, und daß Ihre guten Worte seinerzeit natürlich mit meinen Gedanken unisono gingen. Von dem mitunterzeichneten Musiker kann ich nichts Gescheidtes melden. Jetzt schreibt er allerdings eine Geschichte auf, die noch nicht in seinem Katalog vorkommt — in dem anderer Leute aber auch nicht![2]) Nun raten Sie, was das für eine Dummheit ist!?

Über die Chorsachen hätte ich gar gern recht viel — geplaudert mit Heinz. Mit dem Schreiben komme ich nicht

---

[1]) Brahms mußte „sehr ungern", wie er nach mehreren Seiten hin schrieb, ein, seinem Freunde Wüllner gegebenes Versprechen halten und nach Köln zur 24. Tonkünstler-Versammlung des „Allgemeinen deutschen Musikvereins" reisen. Dort führte Wüllner den sechsstimmigen A capella-Chor „Darthulas Grabgesang" aus op. 42 und das „Triumphlied" von Brahms auf, Brodsky trug das Violinkonzert vor, Brahms selbst aber spielte mit Holländer und Hegyesi sein neues c moll-Trio, das, wie Richard Pohl, der sich bei dieser Gelegenheit als „Entdecker" von Brahms brüstete (vgl. Kalbeck, Brahms I, p. 216), im „Wochenblatt" bemerkt, „wohl nicht zu den hervorragendsten Kammermusikwerken von Brahms gehöre". Unterwegs kehrte Brahms bei Frau Schumann ein und beseitigte ein kleines Mißverständnis, das ihre freundschaftlichen Beziehungen vorübergehend getrübt hatte. Am 3. Juli war er schon wieder in Thun. — [2]) Das Doppelkonzert für Violine und Violoncell, op. 102.

zu Ende, und das bloße Hurrah tut's ja doch nicht. Das wissen und glauben Sie, mit welcher Liebe und welchem Interesse ich die Sachen ansehe, und daß ich auch gewiß keine Schönheit und keine Feinheit übersehe, auch daß ich gehörig Spaß daran habe, wie Heinrich mit den schweren Worten oft geschickt fertig wird.

Aber das ist's eben: Ich muß, wie so oft bei neueren Sachen, gegen die Gedichte[1]) streiten, deren Gedanken und deren Satzbau die Musik nicht beikommen kann.

Hören muß man allerdings eigentlich vorher und erfahren, ob man nicht doch behaglich genießt; Lesen ist eine ganz andre Sache und hat seine Vorteile wie seine Nachteile.

Bei der Nachtweihe sehe ich schon Heinz' Enthusiasten (Spengel[2]) in Hamburg gehört dazu) bedeutend schwärmen.

Ich glaube, mich würden bei der besten Musik die Worte nicht dazu kommen lassen.

Wenn Sie sagen: „Ich hatte viel Bekümmernis,"[3]) so können Sie das (mit Musik) oft wiederholen. Ich verstehe es und höre mit Teilnahme zu, bis Sie zu Ihren „Tröstungen" kommen.

Fangen Sie aber fugenartig an: „Was da lebte", so verstehe ich einstweilen nichts, fahren Sie fort „was aus engem"[4]) — ich verstehe noch nichts; ist der Satz aber end-

[1]) Die Texte zu Herzogenbergs „Stern des Liedes" und „Weihe der Nacht" sind von Robert Hamerling und Friedrich Hebbel. — [2]) Musikdirektor Julius Spengel (geb. 1853), Komponist und Dirigent des Hamburger Cäcilienvereins. In der Hamburger Liebhaberbibliothek ließ er 1898 eine interessante Charakterstudie über Brahms erscheinen; später (1897) in der „Sängerhalle" auch einen Aufsatz „Heinrich v. Herzogenberg in seinen Vokalwerken", der dann als Separatabdruck bei Rieter-Biedermann neu aufgelegt wurde. — [3]) Kantate von Seb. Bach. — [4]) „Was da lebte, was aus engem Kreise auf ins Weite strebte, sanft und leise sank es in sich selbst zurück." (Hebbel.)

lich zu Ende, so habe ich auf die Musik gehört und weiß immer noch nicht viel. Versuchen Sie dagegen einen ganzen Satz zu sagen: „Seele Du“,[1]) so begreife ich wohl, daß Sie sich alle Mühe geben, deutlich zu sprechen — aber, mit Musik dabei, bleibe ich dumm und weiß nicht recht, was ich gehört habe.

Nur, bitte, zu bedenken: Die Probe will gemacht sein!

Hamerlings Klage gehört zu den Gedichten, die mir nicht sonderlich sympathisch sind. Doch würde ich mit Wollust Musik dazu machen — wenn — mir etwas einfiele wie der feierliche, sonnige Es dur-Marsch aus den Ruinen von Athen![2]) So soll der Erkorene[3]) über den Wolken schweben — den Dichter Hamerling aber würde ich auslachen dabei. Noch schärfer als im Vorigen empfinde ich hier (oft notgedrungen), wie die Musik aus jedem Komma einen Punkt macht.

— Indessen war ich eine Stunde spazieren. Ich schickte lieber den nächsten leeren Bogen mit einem bloßen Gruß, als dies unordentliche Gewäsch. Sehen Sie freundlich nur die gute Absicht, die herzlichen Grüße bleiben dieselben, und ich auch immer derselbe und bestens der Ihre

J. Br.

---

[1]) „Seele, du wachst noch?“ (Hebbel). — [2]) von Beethoven. — Brahms stellt die Ode Hamerlings auf das Niveau der Kotzebueschen Gelegenheitsdichtung, zu der Beethoven seine Musik gemacht hat. — [3]) „Mag freudeleer hinziehn ein Erkorener, dem hold die Lippe tönt, ihm ist das Höchste doch in die Seele gegeben“ (Hamerling).

CCVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Thun, 23. Juli 1887.]

Ich habe einen großen Katzenjammer über mein neuliches ganz ungehöriges und unnützes Geschwätz. Ich wäre recht beruhigt, wenn Sie mir mit einem Worte sagten, daß Sie es wenigstens für nicht mehr und nichts Andres gehalten. Wir sind eben allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes.[1])

Na — ich werde mich nicht so bald wieder zu einem Briefbogen verführen lassen!

Ihnen aber wünsche ich alles Gute und Schöne, und überlassen Sie das Nörgeln und seine Folgen Ihrem herzlich ergebenen

J. Br.

CCVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Liseley, 27. Juli 1887.

Lieber Freund!

Sie brauchen keinen Katzenjammer zu haben, wir danken Ihnen, ob Sie streicheln oder nörgeln, und wenn Sie Beides zugleich tun, wie in Ihrem gar schönen Münchner[2]) Brief, so ist Heinrich doch der erste, vergelt's Gott zu sagen. Freilich hätte es ihn gefreut, den armen Teufel, wenn Sie von dem einen oder anderen Satz hätten sagen können: der hat

[1]) Epistel Pauli an die Römer, III 23. — [2]) Der Brief kam, wie der Stempel zeigt, aus Thun; Frau v. Herzogenberg erhielt ihn aber in München und nennt ihn infolgedessen „Münchner Brief".

mir gefallen. Sie wissen ja, was einem das ist, und Sie sind verwöhnt, und er nicht, also ist es ihm hundertmal mehr; aber alles das sag' nur ich, die Frau, und nur ich darf es sagen. Er läßt Ihnen für den guten Brief sehr, sehr danken.

Nichts Gutes habe ich über meinen teuern Mann zu berichten. In München hat uns der berühmte Ziemssen[1]) wenig Hoffnung auf baldige Genesung gemacht; er scheint es für ein zähes Leiden in den Gelenken, (die Nerven scheinen ihm nur indirekt wie bei jedem Leiden beteiligt) zu halten, und er findet eine ernste Kur, nach einigen Wochen der Ruhe hier, für unbedingt nötig. Wahrscheinlich müssen wir in eine Anstalt, wo Heinrich elektrisiert, massiert, in nasse Laken gepackt und alles mögliche nebeneinander mit ihm vorgenommen werden kann. Vor allem heiße Sandbäder und sehr viel Gymnastik verordnet Ziemssen und hofft, daß diese polyphone Kur nach etwa 6 Wochen ihre Wirkung übt.

Im Oktober werden wir also schwerlich nach Berlin zurück dürfen und können. Heinrich hat eine unvergleichliche, eine wirklich großartige Geduld, und wie soll ich, das mit ansehend, klagen? Dabei hab' ich den Vorteil, immer in Tätigkeit um ihn zu sein, vor lauter Denken, Pflegen, Elektrisieren, Bandagieren, An- und Ausziehen meines kranken Kindes zu keiner Grübelei zu kommen. Auch hab' ich gottlob das Talent, immer wieder zu hoffen, und damit helf' ich ihm und mir. Aber wir leben keine leichte Zeit, und das wird ein besondrer Seufzer sein, wenn ich werde sagen können: Es liegt hinter mir.

Über Hamerlings Text verstehen wir uns natürlich ganz. Sympathisch ist uns der Text nicht; aber er verleitet sehr

[1]) H. W. v. Ziemssen, Münchener Kliniker.

zur Musik, und wenn man vergessen kann, daß Hamerling ihn gemacht, kann er einem stellenweise schön erscheinen. Ist man nun sehr bedürftig, grade Chöre zu schreiben und alles, was einem darin auf dem Herzen liegt, sich loszukomponieren, so geht man eben ein Kompromiß ein. Man kann von so verschiedenen Seiten sich für einen Text erwärmen, und oft wird er erst etwas durch die Beleuchtung, die die Musik ihm verleiht — z. B. Ihr Nachtwandlerlied, das ohne Ihre Musik mir sehr wenig erbaulich wäre.[1])

Nun, wenn sie den Psalm[2]) sehen, ich glaube, da sind Sie zufrieden mit meinem Heinrich.

Aber ich muß schließen und bitte, nehmen Sie mit diesem schlechten Brief vorlieb; ich habe immer nur über fünf Minuten zu verfügen, bin ein weißer Sklave und mehr Badwaschl[3]) als Mensch und eine schlechte Freundin und noch schlechtere Korrespondentin.

Schreiben Sie 'mal wieder und schicken Sie den Chor, den doch Billroth[4]) gesehen hat, ich weiß es.

Sehr ergeben Ihre alte

L.

---

[1]) op. 86, Nr. 3. Text von Max Kalbeck. — [2]) Psalm 94, „Herr Gott dess' die Rache ist", für vier Solostimmen, Doppelchor, Orchester und Orgel op. 60. — [3]) Österreichisches Dialektwort für einen (personifizierten) rohen Schwamm oder Lappen, also Badediener. — [4]) Tatsächlich hatte Brahms das mehrerwähnte Chorlied (op. 104, Nr. 5) mit andern Novitäten bereits am 18. August 1886 von Thun an Billroth geschickt. Dieser gehörte zu den wenigen Bevorzugten, denen Brahms seine Kompositionen vor dem Druck mitzuteilen pflegte. Frau v. Herzogenberg mag von Frau Hartmann über die Existenz des Liedes unterrichtet worden sein. (Vgl. CXCIII und CXCIV.)

CCIX.

Brahms an Herzogenberg,

Heilanstalt Neuwittelsbach, Neuhausen.[1])

Baden-Baden,[2]) 25. September 1887.

Komme morgen früh zu Euch.

Br.

CCX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 15. Oktober 1887.]

Epstein teilt mir eben Ihre Karte mit, die mich herzlich betrübt. Wie gern machte ich Ihnen eine kleine Freude oder Zerstreuung! Das Konzert[3]) könnte höchstens das letztere sein! Vielleicht schicke ich es Ihnen von Köln, wohin ich heute reise.

Grüßen Sie Ihren lieben Kranken recht von Herzen und erhalten Sie sich Ihre schöne Frische und denken zuversichtlich an gewiß baldige bessere Zeiten.

Ganz Ihr

J. Br.

---

[1]) Telegramm. — [2]) In Baden-Baden hatte Brahms am 19. September ein Rendezvous mit Joachim und Hausmann, um sein im Sommer vollendetes Doppelkonzert für Violine und Violoncell mit dem städtischen Orchester im Kurhause zu probieren und, wie er an seine Freundin Frau Henriette Fritsch in Marseille schreibt, „fleißig zu üben". Für den 18. Oktober war die erste Aufführung des neuen Werkes in Köln angesetzt, für den 18. November die zweite in Frankfurt a. M., für den 20. November die dritte in Basel. — [3]) op. 102.

CCXI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Neuwittelsbach bei München, 18. Okt. 1887.]

Lieber verehrter Freund!

Die gute freundliche Karte hat mir so wohl getan und die Stunden, die Sie uns hier schenkten, so nahe gebracht. Längst hätte ich Ihnen wieder 'mal geschrieben und Ihnen nochmals gedankt für das liebe Geschenk Ihrer treuen Freundschaft, hätten wir hier nicht gar so schwere Zeit durchgelebt, die den Mut zum Sinken brachte und das Herz verzagen ließ. Auch heute geht es nicht besser, und jeder neue Tag bringt unerbittlich die alten Schmerzen wieder; dazu bin ich selber bettlägerig geworden durch Schuld des Arztes, der mir mit zu vehement angewandten Prießnitzkompressen bei einem Bronchialkatarrh (noch ehe Sie kamen) eine Hautaffektion, eine künstliche Krankheit ankurierte, die nach und nach so abscheuliche Dimensionen annahm, daß ich nicht mehr aufbleiben durfte, weil der Druck der Kleider das Übel noch steigerte. So liege ich tatenlos, ein Luxusgeschöpf, neben meinem so pflegebedürftigen armen Mann. Unsre Zerstreuung ist der Schnee, der drei Tage lang ununterbrochen in großen stillen Winterflocken herabfiel, unser Trost ein braver verläßlicher Ofen und ein gutes Zimmer mit Südfenstern, in die nur keine Sonne hereinscheint, unsre Freude ab und zu ein lieber Brief, (wie vorgestern von dem guten Joachim mit den drei ersten Quartetten) und Ihre Karte mit dem schönen, lockenden Versprechen!! Die alte Mutter, die uns treulich pflegt und vorliest, ist auch 'was Gutes; denn es geht doch nichts darüber, wie einen eine Mutter tröstet.[1])

[1]) Zitat aus dem „Deutschen Requiem": „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet"

Also bitte, das Konzert, das wird eine heilsame Freude sein, eine tiefgehende, und das ist allemal die beste Medizin.

Grüßen Sie Joachim und Hausmann, seid alle froh und denkt an die armen Hascher von

Herzogenbergs.

Schönen Gruß auch an Wüllners, bitte.

CCXII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 4. November 1887.]

Um die Partitur werde ich Sie also so bald nicht drängen und wünschte nur, sie möchte besser und mehr geeignet sein, Sie bisweilen Ihre Sorgen und Leiden vergessen zu machen. Warum Wüllner sie nicht 14 Tage früher geschickt hat, weiß ich nicht. Desto besser aber wird er Ihr Chorstück im nächsten Konzert machen.[1]) Sie dürfen mit allem Behagen daran denken und im Geiste einer vortrefflichen Aufführung zuhören! Lassen Sie mich ja bisweilen hören. Sie glauben nicht, wie viel und innigst meine Gedanken bei Ihnen sind. Hoffentlich klingen Ihre Nachrichten bald tröstlicher, und können Sie wenigstens zum freundlicheren Süden.

Herzlichst und treulichst Ihr

J. Br..

---

[1]) Wüllner führte v. Herzogenbergs „Die Weihe der Nacht" im 3. Gürzenich-Konzert auf.

CCXIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 16. Dezember 1887.

Verehrte Freundin,

Ich kann jetzt nur kurz und eilig bitten, mir meine Partitur nach Meiningen zu schicken; ich muß heute noch nach Pest, dann nach Meiningen und zum Neujahrskonzert nach Leipzig. Alles geht per Telegraph, sonst hätte ich auch behaglicher geschrieben. Verzeihen Sie das, und schreiben mir trotzdem gewiß ein Wort, wie es Ihnen und Heinz geht. Ich hörte bisweilen Tröstliches und hoffe, Sie bestätigen es. Mit Joachim auf Reisen war viel und herzlichst die Rede von Ihnen. Vielleicht haben Volkland[1]) und Andere Ihnen davon erzählt. Gleich nach Neujahr will ich wieder zu Hause und ungemein dankbar für etwaige Briefe sein!!

Vom Herzen Ihr

J. Br.

CCXIV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

München, Heßstraße 30, 30. Dezember 1887.

Lieber verehrter Freund!

Nur einen Gruß sollen Sie von mir kriegen, einen wehmütigen Gruß, der Ihnen andeutet, wie mir zumute ist,

---

[1]) Am 25. Dezember dirigierte Brahms in Meiningen die Haydn-Variationen, die dritte Symphonie und das von d'Albert gespielte B dur-Konzert. Das Doppelkonzert kam dort erst am 3. Januar 1889 zur Aufführung. In Basel war es von Joachim und Hausmann am 21. November gemacht worden.

wenn ich an Euer aller Vereinigtsein in Leipzig[1]) denke, und wir so fern dahier in der fremden Stadt! O Humboldtstraße, o Zeitzerstraße, wie grün waren Deine Blätter, und wie viel Liebes habt ihr erlebt! Ja, ja, das ist verklungen, und all der frische frohe Jugendmut von dazumal — wo ist er hin? Wir leben jetzt von Hoffnung allein, und unser täglich Brot ist Stillhalten und Entbehren. Manchmal denk' ich, es kann nie wieder werden wie einst, und dann sinkt mir der Kopf auf die Hände, und die sonst brav verhaltenen Tränen rieseln herab; denn man hätte doch noch das Zeug in sich, recht froh, recht glücklich, ja recht jung zu sein, und man möchte doch nicht, noch nicht abgeschlossen haben mit aller Lieblichkeit des Lebens, den Vertrag mit der grauen Sorge noch kündigen können!

Gott geb', daß wir bald bessre Tage erleben, ich fühle manchmal meine Kraft erlahmen, und was Sie meine schöne Frische nannten, sich, ich weiß nicht wohin, verkrümeln. — Mein Mann ist dagegen erstaunlich, und sobald die Schmerzen nachlassen, ganz er selbst und völlig freien Geistes, hielt neulich die schönste Rede über die vierte Stufe und ihre Substituten[2]) und hatte seine Freude an der wiederholt auf seinem Bette aufgeschlagenen Partitur Ihres Konzerts. Und das konnte er in Neuwittelsbach gar nicht, wie ich Ihnen ja schrieb. Ich habe also allen Grund, mich eines Fortschritts zu rühmen. Nur freilich das eigentliche Leiden, auf das es ankommt, ist so jammervoll stagnierend, und der Arzt macht uns auch drauf gefaßt, nur ja von dem Winter nichts zu erwarten. Nachher sprächen wir uns wieder. Ja, wenn wir da nur wirklich Besseres zu sprechen haben.

[1]) Im Neujahrskonzert des Gewandhauses führte Brahms das Doppelkonzert mit Joachim und Hausmann auf. — [2]) Aus der Harmonielehre.

Wie viel ich an Sie und an Ihr Vereinigtsein mit den Freunden jetzt in Leipzig denke, brauch' ich nicht zu sagen — wie freuen sie sich alle auf Sie und Ihr neues Stück. Die guten Engelmanns und Röntgens, und was wird das für ein liebevolles Getümmel um Sie herum sein! Hört' ich nur wenigstens die morgige Probe, dann hätte ich doch ein Gesamtbild von dem Konzert, das ich bis jetzt nur in Brocken ahne, mit Ausnahme des leicht zu übersehenden, gar lieben Andantes; die andern Sätze richtig zu studieren, konnt' ich mir die Zeit nicht nehmen. Daß ich heut meinen lieben, in Leipzig Vereinigten, allen schrieb, verdanke ich nur dem Verzicht auf meinen gewohnten, streng vom Arzt verordneten Spaziergang und der häuslichen Hilfe der vortrefflichen Fillu,[1]) die seit Weihnachten bei uns ist, morgen leider wieder abzieht.

Leben Sie wohl, verehrter teurer Freund. Sie wissen, es waren unsre Lichttage, wenn Sie nach Leipzig kamen — und wie wir's recht erlebt haben, als wir dabei waren, so empfinden wir schwer das Ferneſtehen diesmal, und aus so traurigen Gründen! Der arme Heinrich grüßt Sie inniglichst und mit ihm Ihre alte treu ergebene

Elisabet Herzogenberg.

CCXV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Februar 1888.]

Teure Freundin,

Ich mache mir oft Vorwürfe, daß ich Ihnen nicht schreibe, aber ich kann es nicht; gar zu wehmütig und melancholisch

[1]) Die Sängerin Marie Fillunger.

werden die Gedanken, die sonst freundlich und hoffnungsvoll bei Ihnen sind, wenn ich mich zum Schreiben setze und Sie trost- und hoffnungsvoll anreden will. Ich mag nicht einmal fragen; denn wenn Sie endlich einmal Besseres zu melden haben, werden Sie gewiß nicht säumen, es Ihren Freunde wissen zu lassen. Wie freue ich mich auf so ein kurzes vergnügtes Wort!

Von Leipzig werden Sie sonst genug gehört haben, daß wir niemals „ohne Sie" beieinander waren. Hier (Ihr Bild steht auf meinem Schreibtisch)[1]) ist es ebenso; ich sehe unsre gemeinschaftlichen Freunde nicht, ohne daß auf Sie die Rede kommt — so namentlich bei dem guten Epstein.

Können Sie denn wenigstens Pläne für den Frühling und Sommer machen?

Ich nehme mir vor, Ihnen öfter, wenn auch Weniges, zu schreiben. Vielleicht geht es da leichter; denn jetzt, da ich umwende, kann ich nicht weiter. Ich mag von nichts Anderem anfangen und auch nicht zudringlich mit Fragen sein.

Wenn Sie überhaupt zum Schreibtisch kommen, so denken Sie, daß Sie Niemanden ernstlicher erfreuen können, als mich. Grüßen Sie Ihren lieben Heinz recht von Herzen und — womöglich — erzählen Sie mir Einiges. Namentlich frage ich mich oft, ob Sie denn ein Klavier haben, und er Sie spielen und singen hört, und ob Sie angenehme Freunde in München haben?

In alter treuer Gesinnung ganz Ihr

J. Br.

---

[1]) Dort blieb es auch bis zum Ende seiner Tage stehn.

CCXVI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 15. Februar 1888.]

Bei Gelegenheit Ihrer Grüße, die herzlichst-dankbar erwidert werden, erfuhr ich, daß Frau Franz Ihnen neulich die schönsten Blumen (Zwiebeln) zugedacht hatte. Die Sendung kam zurück und hat viele ärgerliche Umstände gemacht: weil kein Schein dabei war, daß keine Reblaus mitkomme! Pflanzt man denn heimlich Wein in Bayern, oder geht das liebe Tier auch zu Bier?

Sie sehen aber, daß wir in Wien Ihrer denken, ich gehöre dazu, wenn ich gleich nicht Blumengrüße sende.

Herzlich grüßend Ihr

J. Br.

CCXVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Februar 1888.]

Liebe Verehrte.

Ich denke Ihnen genützt zu haben, indem ich weniger zart und fein empfand, wie Frau Franz. Ihr widerstand der Gedanke, daß Ihr schönes Häuschen[1]) von Fremden bewohnt werden sollte.

Für sie selbst kam ich wohl zu spät, und ich konnte nur noch bitten, für Professor Gomperz,[2]) eine, wie ich meine, sehr gute Partei.

Dafür habe ich mich selbst denn von größerer Unzart-

[1]) Die leerstehende „Liseley" in Berchtesgaden. — [2]) Dr. Theodor Gomperz, Professor der klassischen Philologie in Wien.

heit zurückgehalten und Ihnen nicht einigen lustigen und übermütigen Unsinn[1]) geschickt, der hier im kleinen Kreise gern gesungen und gehört wird. Etwas Ernstlicheres und Freundlicheres soll Ihnen nicht vorenthalten werden — wenn's mir erst einfällt!

Aber wie gern hörte ich ein noch so kurzes Wort — mein Brief[2]) wird danach gewesen sein, daß keines kommt!

Ja, durch Briefe kann sich leider nichts verdienen Ihr Ihnen so herzlich ergebener

J. Br.

CCXVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

München, Heß-Straße 30. 16. Februar 1888.[3])

Verehrter lieber Freund,

Ihre Handschrift endlich wiederzusehen und $3^1/_2$ Seiten von Ihnen zu empfangen, hat mir in der Seele wohlgetan.[4]) Heute folgte noch als kleine Nachtröpfelung die Karte über die herrliche Blumensendung der lieben Frau Franz. Mit der Phylloxera sind sie hier ganz toll; wir wollten vor Jahren aus Bozen zwei harmlose Nelkenstöcke, die dort absonderlich schön sind, nach Berchtesgaden stiften und wurden in der bayrischen Grenzstation dafür wie Diebe und Mörder behandelt. Die Blumen mußten wieder ins Östreichische zurück unter Obhut unsres liebreichen Salzburger Kutschers, und nach langem Streit und Hader, da ich natürlich nicht

[1]) Die „Zigeunerlieder" für vier Singstimmen mit Klavierbegleitung op. 103. — [2]) CCXV. — [3]) Der Brief, der am 16. Februar Bruchstück blieb, wurde am 6. März fortgesetzt und erst am 9. März beendet und abgeschickt. — [4]) Bezieht sich auf CCXV.

locker ließ, kamen sie uns, ihr Bozener ärztliches Zeugnis um den Hals, aber gerupft und armselig wie die Rappen des Michael Kohlhaas,[1]) völlig entwertet wieder zurück, hatten aber ungefähr 10 Gulden Unkosten gemacht. Es ist eine heillose und sinnlose Sekkatur, und mich jammert die freundliche Frau Franz, deren Güte so übel belohnt wurde.

Und nun Dank für Ihr liebes Brieflein, verehrter Freund, dessen Fragen ich, wie gerne, beantworte, wenn es auch keine fröhliche Antwort sein kann. Heinrichs Zustand ist so, daß wir vorderhand nur negative Pläne machen. Wir wissen genau, was alles nicht geschehen kann, z. B. daß wir nächsten Sommer nicht in die Liseley, z. B. daß wir nächsten Winter nicht nach Berlin dürfen, da bei dem furchtbar trägen Verlauf der Krankheit jedenfalls der ganze nächste Winter nötig sein wird, die günstigsten Fall eingetretene Rekonvaleszenz zu „konsolidieren". In keinem Fall dürfte Heinrich so bald wieder einen nordischen Winter riskieren, der alle etwaigen Erfolge dieses Sommers wieder aufs Spiel setzen könnte. So sagt unser jetziger Arzt nicht allein, sondern der gute Leipziger und der Berliner, die beide fortfahren, mit rührender Teilnahme unser Geschick zu verfolgen. Das sind also traurige Aussichten. Heinrich liegt fast 5 Monate ununterbrochen, da das ganz verzerrte und steife rechte Bein auch ein wenig Sitzen im Lehnstuhl noch nicht gestattet. Wie gräßlich ein solches Stillleben, von allen Schmerzen und Beschwerden abgesehen, ist, für einen frischen und lebendigen Menschen, der, wie Heinrich, trotz des Psalmisten Warnung „Gefallen hatte an seinen Beinen", den flinken, unermüdlichen, das können Sie sich vorstellen, die geistige Untätigkeit dazu, — das kann

[1]) Die Kleistsche Novelle.

den Besten manchmal mürbe und verzweifelt machen, und ich will Ihnen nicht schildern, was für schwere Stunden ich mit meinem armen Manne durchmache, wenn die Verzagtheit über ihn kommt.

Daneben haben wir auch manche gute Stunde, trotz allen Jammers, da der brave Heinrich sich gegen keine Freude stemmt und jeder Zerstreuung, sobald sein Körper es nur irgend zuläßt, freundlich entgegenkommt. Dazu gehört, wenn auch selten (denn immer verträgt er's nicht), ein wenig Musik, die ich ihm aus dem dritten Zimmer heraus mache. An dem letzten Bachbande[1]) haben wir uns sehr erquickt; vor allem die letzte Altarie[2]) mit der wundervoll poetischen Vision der paradiesischen Wohnung, „woselbst ich Ruhe hab'", entzückte uns immer von Neuem. Im vorletzten Bande die Kantate „Kommt, wir gehen hinauf nach Jerusalem" ist auch rührend schön.[3]) Was ist dieser Bach doch für ein Seher und Dichter, und wie wird ihm jedes Bibelwort zum Bild, zum reichsten Vorgang — man erstaunt darüber immer wieder, wenn man ihn noch so lange kennt.

Den 6. März. Lieber Verehrter! Mit wahrer Beschämung ergreife ich diesen in meiner Mappe altgewordenen Briefembryo, den ich aber doch nicht unterdrücken will, weil er Ihnen ein richtiges Bild gibt meines gefesselten Lebens, daß ich, sonst Schnellschreiberin, so nudeln kann an dem lumpigsten aller Briefe! Sie Lieber, Guter, Ihr Brief war wohl danach, eine raschere Antwort zu verdienen und anzuregen, aber Sie sehen ja, wie mir's geht. Ich hatte wieder so besonders schwere Zeit jetzt, wo aller Eifer auskühlt und alle Gedanken einem vergehen. Sie glauben gar nicht, wie

[1]) Lieferungs-Ausgabe der Leipziger Bachgesellschaft. — [2]) Aus der Kantate für eine Altstimme „Vergnügte Ruh', beliebte Seelenlust" im 17. Kantaten-Bande. — [3]) Nr. 159 im 16. Kantatenbande „Sehet, wir gehn hinauf gen Jerusalem".

furchtbar solch anhaltendes Krankſein und Pflegen den Patienten und die Pflegerin abſorbieren und dumm machen, und wie ſchwer man ſich zur Mitteilſamkeit aufrafft, wenn Derjenige, dem man ſchreibt, nicht ſchon eine Vorſtellung hat von dem Zuſtand, in dem man ſich befindet. Ach, und das haben Sie nicht; denn wie gelinde war noch alles in Neuwittelsbach, wo Sie Gütiger uns beſuchten! Nun liegt der Heinrich ſchon im ſechſten Monat, und welch eine Krankheit iſt ſchon ſolch bloßes Liegen, von allen Schmerzen abgeſehen. Sie erkundigen ſich ſo freundlich nach unſrem ſonſtigen Leben, und ob wir einen angenehmen „Kreis“ von Menſchen haben. Dazu mußte ich unwillkürlich lächeln; denn eigentlich ſind wir einſam wie Floreſtan,[1]) uneigentlich aber haben wir den herrlichen Dr. Fiedler,[2]) einen ganz ſelten vorzüglichen Menſchen mit einer reichen feinen, vornehmen Seele und einem höchſt ſympathiſchen Vortrag ſeiner ſelbſt, den wir unendlich ſchätzen, und der mit rührender Ausdauer ſehr oft kommt; dann ſeine gute und lebendige Frau, die nur ſtärker in Wagner tut, als zu ganz nahem Einverſtändnis möglich, und Levi, den trotz allem Krakehl, in dem wir uns fortwährend befinden, doch ſympathiſchen. Denn er iſt wahrhaftig und ehrlich, und was vertrüge man dabei nicht alles. Er iſt wie ein Jeſuit auf Bekehrung der Ketzer aus und predigt mir fortwährend das alleinſeligmachende Heil, wie's denn alle Fanatiker zuerſt bei den Weiblein probieren und dieſelben für eigentlich widerſtandslos halten. Aber bis jetzt pariere ich noch ſeine Hiebe und halte mich ſelber in Händen, und ſo vertragen wir uns in ehrlicher Fehde ganz gut. Wie

[1]) Der im Gefängnis ſchmachtende Held der Beethovenſchen Oper „Fidelio“. — [2]) Privatgelehrter in München, deſſen Gattin nach ſeinem Tode ſich mit dem Generalmuſikdirektor Hermann Levi vermählte.

ge und seine Musiker Levi so vielen groben Opfer fallen konnte, ist mir immer unbegreiflich, Wagneranbetung; denn er braucht einmal einen Gott, vor dem er auf dem Bauche liegen kann, aber so manches daneben, wo sein sonst scharfes Unterscheidungsvermögen ihm völlig versagt, und auch die absolute Anbetung Wagners, das Nichtfühlen der lahmen Produktion im Parsifal und Anderem, das faff' ich so schwer. Na, wenigstens die Symphonie[1]) verteidigte er nicht, als ich sie ehrlich verschimpfte — als etwas wirklich selten Bedeutungsloses!

Ich hab' furchtbar wenig gehört diesen Winter, da ich mir nur ganz ausnahmsweise einen „Ausgang" gestatten kann. Seit dem halben Dezember war ich keinen Abend von dem Krankenbett entfernt, obwohl der Arzt mir oft deswegen ins Gewissen redet. Aber wenn man einen teuren Menschen in solcher Bedürftigkeit sieht, wie ich meinen armen Heinz, und grade abends so sehr abhängig von mir und meinem Vorlesen und Zusprechen, wie kann man da an eigene Anregung denken! Vor langer Zeit ging ich Neugierde halber in den Zöllnerschen Faust.[2]) Natürlich ist es künstlerisch ein Unding, und das Ganze ein unglaubliches Beginnen; aber neben einer Masse schwächlichen und seichten Wusts, enthält er ein paar merkwürdig talentvolle Momente: die Stelle, wo Gretchen die Gräber beschreibt, und wo die Mutter mit dem Kopfe wackelt, ganz packend, und das Bettlerliedchen reizend, so daß ich mir's ausschrieb. Die ganze Faustfigur ist tötlich langweilig — wie sollte es anders sein — von

[1]) Richard Wagners Symphonie von 1832. — [2]) Heinrich Zöllner (geb. 1854), hat 1887 den Versuch gemacht, Goethes „Faust" in ein Musikdrama umzugestalten.

Anfang bis Ende. Was müßte da für Einer kommen, um solche Worte, solches vom Himmel gefallenes Gold musikalisch würdig zu verbrämen — aber wer verlangt sich auch den Luxus! Von unendlicher Melodie, wie der warnende Hanslick meinte, ist wenig darin, die Musik hat mehr Schumannsche als Wagnerische Elemente, mit Ausnahme der Liebesszene, wo die Geigenekstase, die gewisse hysterische, ohne die man seit Wagner Liebe nicht schildern zu können vermeint, natürlich gehörig zur Anwendung kommt. Das ist eigentlich einer der bösesten Einflüsse Wagners, daß er die liebe, frische naive Sinnlichkeit aus der Welt geschafft hat und eine schwüle, lastende, schwermütige, fatale an deren Stelle gesetzt, die immer nach Todessehnsucht riecht und bei der der Zuschauer immer eine Art schlechten Gewissens hat, als beginge er eine Indiskretion, daß er dabei ist!

Wir sind Ihnen sehr dankbar, lieber Freund, daß Sie für die Vermietung unsrer armen Liseley sich so freundlich interessieren. Ich lege ein Plänchen ein, das ich Sie bitte Professor Gomperz (das ist nicht der Gatte der Bettelheim!)[1]) zu übergeben. Wenn die Familie ernstlich daran denkt, das Hausl zu mieten, so bin ich natürlich zu jeder Auskunft bereit. Wollen Sie nur bemerken, daß acht vollständige Betten vorhanden sind, und daß wir als Mietpreis 800 Mark angenommen haben. Ich bin gerührt über Frau Franz' Zartgefühl. Aber zu große Zartheit ist ein Luxusgefühl, das wir uns nicht gestatten dürfen; Krankſein kostet leider Gottes schon Geld genug.

Ich habe die innige Hoffnung, daß wir uns diesen

[1]) Karoline Bettelheim, die ehemalige dramatische Sängerin, ist die Frau des Großindustriellen, Politikers und Brünner Handelskammerpräsidenten Julius v. Gomperz, und dieser der Bruder des Gelehrten.

Sommer sehen, vielleicht wo zusammenfinden. Da wir einen möglichst trocknen Aufenthalt suchen müssen, geraten wir vielleicht in die Schweiz, die Sie ja ganz zu Ihrem Hauptquartier erwählt haben. Welch ein freundlich erquickender Gedanke wäre mir das!

9. März. In den nächsten Tagen findet eine Konsultation mit der ersten chirurgischen Autorität Münchens, Professor Angerer, statt, um über weitere Behandlung des rechten Beins zu beraten, welches jetzt eine bedeutende Deformation aufweist, die, wie es scheint, nur auf mechanischem Wege, durch Streckverbände oder dergl. wieder zurechtgebracht werden kann. Heinrich wünscht sich möglichst energisches, gewaltsames Eingreifen unter Chloroformnarkose; aber unser Hausarzt fürchtet die Folgen solcher Maßregel, da man nicht bestimmt wissen kann, ob trotz längeren Stillstands jede Neigung zu Exsudation aus dem Knie verschwunden ist. Jedenfalls steht dem armen Heinrich noch Schweres bevor und noch langes Siechtum, und wenn das Bein auch wieder grade würde, gelenkig wird es wohl nie wieder. Fragen Sie doch einmal Billroth, was er bei mechanischen Redressierungsversuchen solch eingetretener Difformationen für Erfahrungen gemacht, ich habe wenig Hoffnung! Professor Angerer soll sehr bedeutend in seinem Fach sein; seine Ansicht werde ich ja nun bald hören. Ich schreibe Ihnen dann davon, mein verehrter Freund, bin ich doch Ihres lieben stetigen Anteils so gewiß.

Noch eins in bezug auf die Liseley. Ich hatte Minna Wickenburg[1]) vorgeschlagen, es zu mieten, und erwarte täglich einen Bescheid von ihr (sie sucht unweit Münchens etwas).

[1]) Gräfin Wickenburg. (Vgl. CLXXXV.)

Ich glaube zwar nicht, daß es ihr paßt, aber die Vorhand müßte ich ihr doch lassen. Ich schreibe ihr heute, daß sie sich entscheiden müsse, und Ihnen dann sofort ihre Antwort, die sehr rasch da sein wird, da sie in Gries ist.

Wir sind ganz erschüttert durch die Todesnachricht von dem Kaiser.[1]) Wie war uns Allen die ehrwürdige Gestalt ins Leben gewachsen, nur ganz schwer wird man sich daran gewöhnen, daß es damit vorbei ist. Ich erinnere mich noch so gut, wie wir vorig Jahr am 22.[2]) vor dem Friedrichsdenkmal standen, im dichten Gewühl, und wie auf einmal die Gestalt am Eckfenster sichtbar wurde und ein leutselig Grüßen, und wie man plötzlich nichts mehr sah, weil einem die Augen voll Wasser standen — wir dachten Alle, es wäre wohl das letzte Mal, und nun ist er tot, und der arme Kronprinz[3]) so gut wie tot. Wie furchtbar in solcher Verfassung eine solche Erbschaft antreten, ein Menschenleben mit Warten zugebracht zu haben auf einen Augenblick, zu dem man nicht sagen darf: Verweile doch! Es ist mit das Pathetischeste, das die Weltgeschichte je aufzuweisen hatte.

Es ist ganz eigen, wie nahe einem das Alles geht, jedem von uns, und wie wohl es doch tut, zu denken, daß wir diesen starken Zusammenhang fühlen. Die Franzosen können mich dauern; was könnte denen sterben, das ihnen auch nur eine Träne ins Auge treibt?

Doch nun leben Sie wohl, und bitte, seien Sie nicht so zart, und halten Sie nicht länger zurück mit dem „lustigen und übermütigen Unsinn",[4]) den grade wir Arme zur Auf-

---

[1]) Der Tod Kaiser Wilhelms hatte auch Brahms aufs Tiefste bewegt. — [2]) Am 22. März, dem Geburtstage Kaiser Wilhelms. — [3]) Der unheilbar erkrankte Kaiser Friedrich. — [4]) Die „Zigeunerlieder" op. 103.

heiterung so gut brauchen können; denn, im Vertrauen gesagt, wir sind arme, arme Teufel.

Sie wissen, wie glücklich wir waren, trotz der einen großen Entsagung, die mir das Schicksal auferlegt;[1]) aber so befriedigt und innig-einig, wie zweistimmiger Satz nur sein kann — und nun kommt uns diese Prüfung, diese langen Ligaturen, die sich gar nicht auflösen wollen, keine freie, lustige Bewegung zulassen — es ist nicht leicht, dabei den Kopf oben zu behalten. Aber ich geb' mir Mühe; denn was würde aus uns, wenn ich nicht Mut für zwei hätte!

Ade. Die Ledigen haben's freilich darin gut, daß ihnen nur selber 'was passieren kann, und doch tausch' ich mit Keinem.

Schreiben Sie bald, haben Sie uns lieb, ich bitte, wir sind Ihnen sehr ergeben, das wissen Sie.

Elisabet H.

CCXIX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 11. März 1888.]

Teure Freundin,

Es ist gar zu traurig alles, was Sie schreiben, lassen Sie mich das stillschweigend empfinden und auch im Stillen hoffen. Ich wollte (oder will's noch) mit Billroth sprechen. Aber eigentlich hat's keinen Zweck, wie ich aus Erfahrung weiß. Da er den Kranken doch nicht kennt und gesehen hat, so redet er allerlei, wie wir etwa, wenn man uns wegen eines Kunstjüngers fragt, den wir nicht kennen.

---

[1]) Ihre Kinderlosigkeit.

Das Einzige, was mich ganz ungemein erfreute, und was ich Sie dringend bitte, recht im Auge zu behalten, ist: daß Sie für den Sommer auch an die Schweiz denken! Könnte es nicht noch genauer Thun heißen?! (Von Feuchtigkeit, wie in Ischl, habe ich nichts bemerkt. Man — nicht bloß ich — sitzt abends immer im Freien usw.)

Meine ganz überaus reizende und mir scheint, wie für Sie geschaffene Wohnung würde ich Ihnen gleich überlassen; ich komme schon sonst wo unter. Melden Sie mir ja, was in dieser Hinsicht besprochen und beschlossen wird.

Mit Inliegendem[1]) hätte ich Ihnen gern eine heitere Stunde gemacht. Ich fürchte aber, es ist mehr, als träte ich mit einem schlechten Witz in Ihr ruhiges, nicht heiteres Zimmer! Aber auch abgesehen davon, mißfällt Ihnen wohl die Geschichte sehr? Jedenfalls bitte ich — lassen Sie's nur für sich dort sein!! Wenn Sie es zurückschicken, erwidere ich es jedenfalls mit irgend Kleinigkeiten, die nicht so grell sind!

Den Aufsatz (den schönen) von Allgeyer[2]) habe ich — dazu aber auch die neuerschienenen Handzeichnungen von Feuerbach, die Allgeyer Ihnen wohl bereits gezeigt hat.

Düntzer[3]) (?) (Sprachreinigung) kenne ich nicht, wäre also dankbar, wenn Sie's überflüssig haben.

---

[1]) Das Manuskript der „Zigeunerlieder" op. 103. — [2]) Julius Allgeyer hatte, von Brahms dazu angetrieben, im Sommer 1872 einen größeren Aufsatz über den von beiden Freunden hochverehrten Maler Anselm Feuerbach geschrieben. Diesen Essay, der das Keimblatt zu Allgeyers 1894 erschienener Feuerbach-Biographie war, übergab Brahms dem Wiener Kunsthistoriker Bruno Bucher, der ihn in der von ihm redigierten „Österreichischen Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst" zum Abdruck brachte. — [3]) Von dem Goethe-Philologen Heinrich Düntzer existiert keine derartige Schrift. Wahrscheinlich ist Hermann Dunger gemeint, der 1887 eine Schrift „Sprachreinigung und ihre Gegner" herausgegeben hat.

Die erschütternden Ereignisse in Deutschland erlebe ich natürlich sehr mit. Es ist das alles so großartig — jetzt in seiner Tragik — wie nie in der Geschichte etwas war.

Grüßen Sie den armen lieben Heinz auf das herzlichste und lassen bald ein Wort hören Ihren

innig ergebenen

J. Br.

CCXX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

München, 25. März 1888.

Lieber verehrter Freund,

Ich schrieb Ihnen natürlich von der bevorstehenden Konsultation mit dem ersten Chirurgen hier, Professor Angerer. Nun, am Montagabend fand diese statt, und Angerers Urteil lautet: hier gibt es kein Heil außer durch operativen Eingriff, und zwar nicht durch langsame Extensionsverbände, auch nicht durch gewaltsame Ausdehnung (Prisma forcé),[1]) sondern einzig und allein durch das, was die Herren „Resektion" nennen. Er fand die Zerstörung am Knie schon sehr weit vorgeschritten, die Gelenkkapsel teilweise zerstört, genug, jede andere Heilung, erklärt er, sei derartig ausgeschlossen, daß man zu diesem radikalen Mittel schreiten müsse. Sie können denken, wie mir dabei wurde; aber Angerer brachte seine Ansicht mit einer so großen Bestimmtheit und Zuversicht und Zweifellosigkeit über das Gelingen vor, daß es mir sofort den Mut gab, Heinrich zuzureden. Aber es bedurfte dessen kaum; er kämpfte nur einen kurzen rührenden Kampf, und den nächsten

[1]) Ein Hörfehler für brisement forcé.

Morgen holte sich unser Arzt schon Heinrichs Zustimmung. Freitag früh ½9 kamen sie nun an, 4 Mann hoch, mein armes Lamm zu schlachten. Der Salon war zum Operationszimmer hergerichtet; beim Narkotisieren war ich noch dabei, dann trugen sie ihn mir weg, und weiter als über die Schwelle des Marterzimmers durfte ich nicht — dann konnte die Frau schauen, wo sie bliebe, und wie sie's aushielte! Aber nun kam etwas Seltsames — ich war auf zwei bis drei Stunden Operationsdauer gefaßt gewesen, und als während der ersten ¾ Stunden kein Laut aus dem Zimmer drang, dachte ich, das alles wären nur Vorbereitungen zu dem eigentlich Schrecklichen, als auf einmal um ½10 die Tür aufgeht, und die Ärzte ihn fix und fertig bandagiert wieder hereintragen. — Da bekam ich einen furchtbaren Schreck, dachte, es müsse etwas ganz Schlimmes eingetreten sein, das zur Unterbrechung der Operation zwang; aber, gottlob, es war alles und aufs glücklichste beendet, und Heinrich wachte in seinem Bette erst wieder sehr allmählich auf. Als er frug, wo unser Doktor, der einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte, sei, und ich ihm sagte, er freue sich so, daß alles so gut und rasch gegangen, sagte der arme Teufel: „Was, es ist schon vorüber?" und als ich bejahte, brach er in Freudentränen aus. Wie einem in solchem Augenblick zumute ist, lieber Freund, das können Sie sich denken, und daß man da für viel Not und Herzeleid entschädigt wird, ohne welche man das nicht erleben konnte.

Angerer sagt, die Operation habe erst ganz gezeigt, wie absolut notwendig der Eingriff war, sie zeigte die weitgehendste Entartung der Gelenkkapsel; auch ein Teil der Patella mußte entfernt werden, die Gelenke saßen gar nicht mehr richtig

übereinander, — genug, das Bein war in jedem Falle verloren, und nun wird es, wenn alles gut heilt, ein ganz grades, wenig verkürztes, wenn auch freilich steifes Bein. Aber man wird nach solchen langen Leiden bescheiden, und wir sind schon über diese Aussicht froh. Heinrich hat die Operation unglaublich überstanden. Sein vortrefflich funktionierendes Herz, Magen usw., kamen ihm dabei zustatten, er ist fast fieberfrei, und die Ärzte sind sehr zufrieden. Ich bitte, erzählen Sie's Billroth. Er wird Ihnen besser erklären können, wie's bei Resektionen zugeht. Die Gelenke sind mit Darmsaiten, die nach und nach absorbiert werden, zusammengenäht; das hat den Heinz ein klein wenig amüsiert. Er grüßt Sie innig. Ihre lieben Lieder[1]) haben ihn noch kurz vorher gefreut; schicken Sie wieder 'was. Bitte, was sind dies für Texte?[2]) Oft klingt mir's in der Melodiebildung mehr Böhmisch-Dvořakisch als ungarisch.

Bitte, teilen Sie dem guten Epstein dies mit, Frau Franz und Fabers!

In alter treuer Ergebenheit Ihre

E. Herzogenberg.

---

[1]) Die „Zigeunerlieder". — [2]) Die Texte rühren von ungarischen Volksliedern her und wurden von Hugo Conrat, einem musenfreundlichen Wiener Kaufmann, bei dem Brahms damals viel verkehrte, in deutsche Reime gebracht. Conrat hat die Originalmelodien mit seiner Textunterlage bei Rózsavölgyi in Budapest unter dem Titel: „Ungarische Liebeslieder. 25 ungarische Volkslieder für mittlere Stimme. Die Klavierbegleitung von Zoltán Nagy", herausgegeben.

CCXXI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Ende März 1888.]

Liebe Freundin,

Von Herzen preise ich Sie glücklich, daß Sie endlich überstanden, jedenfalls die schreckliche Ungewißheit und hoffentlich alles Unglück und Leid. Das Andenken an die traurige Zeit, das ihm bleibt, ein kürzeres lahmeres Bein — ich meine, das wollte ich gleich ohne besonderen Kummer übernehmen — nur bitte, ohne Operation und ohne die Angstzeit vorher! Das läßt sich tragen, und nochmals ich preise Sie glücklich, daß es vorüber!

Ich danke Ihnen auch von Herzen, daß Sie es mir sofort mitteilten, und so aufopfernd ausführlich, daß ich's gar in Gedanken miterleben kann. Jetzt werde ich die Geschichte auch mit Billroth besprechen.

Aber nun ändern sich wohl aufs schönste Ihre Aussichten und Pläne für Sommer und Winter?

Für die künftigen Berliner Symphonie-Schreiber[1]) will ich mich denn auch freuen, aber zunächst verlangt mich von Ihren Sommerplänen zu hören. Sobald Sie können, sagen Sie ein Wort. Aber jetzt leuchtet wohl Berchtesgaden freundlich entgegen und ist keine Rede etwa von Thun?

Eben war Billroth da, ich habe Ihren Brief mit ihm gelesen und z. B. erfahren, daß Patella Knieschеibe heißt — aber es ist doch gut, daß ich mich nicht zu bemühen

[1]) Er meint Herzogenbergs Schüler.

brauche, seine Weisheit zu Papier zu bringen! Nächstens von Anderem und für heute nur höchst erfreuten und herzlichen Gruß Ihres

J. Br.

Epstein gebe ich heute abend Ihren Brief zu lesen.

CCXXII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[München], 28. März 1888 abends.

Verehrter Freund,

Dank für Ihren guten Brief, Ihren lieben Sommereifer, mit dem Sie so Gutes für uns vorhaben und uns sogar zu Erben Ihrer schönen Wohnung in Thun machen wollen. Aber, leider Gottes, so weit sind wir noch lange nicht, daß wir Pläne machen könnten. Einstweilen haben wir in aller Geduld die Heilung der großen Wunde abzuwarten, (dürfen aber bis jetzt das Beste hoffen), dann langsam, langsam wieder mit dem bewegungslosen Bein gehen zu lernen, worüber weitere Wochen vergehen sollen, dann zur allgemeinen Stärkung und Bekämpfung der übrigen „Residuen" im linken Arm und Genick eine Therme aufzusuchen, die uns hoffentlich alle Teufel gründlich austreibt. Dann erst dürfen wir an einen Erholungsaufenthalt denken und hoffen, Ihret- und meiner Schwester und Wachs[1]) wegen, daß die Bestimmung der Ärzte die Schweiz treffen möge. Aber das alles ist eben noch ganz unbestimmt, und wir sind willenlos in den Händen der Ärzte. Also, lieber Freund, beziehen Sie ruhig Ihre schöne Wohnung, haben Sie Dank,

[1]) Professor Adolf Wach hatte sich bei Interlaken angesiedelt.

daß Sie unsrer so liebreich gedachten, denken Sie weiter an uns, aber rechnen Sie in nichts auf diese armseligen Menschen.

Ich habe wieder schwere Tage hinter mir. So im ersten Augenblick des Aufwands besondrer Energie fühlt man sich ebenso gehoben wie zerschmettert, aber dann kommt der Rückschlag. Das feierlich Erhebende, was große Leiden haben, lebt sich ab, und man hat wieder mit einem schweren schmerzlichen Tagewerk zu tun. Ich preise zwar aufs dankbarste bei allem Elend noch das Glück von Heinrichs guter Natur und, wie unglaublich er die schwere Operation überstanden (schon den dritten Tag kein Fieber), Appetit und Sonstiges völlig normal, aber welch ein fast unübersteiglicher Berg von Geduld steht uns noch bevor, welch lange Pein, nach schon so langem Liegen noch sichere 9 bis 10 Wochen ohne Ausruhen, dabei die furchtbaren Schmerzen in den Sitzknochen durch den ewigen Druck und arge Fersenschmerzen, die eine Folge der jetzigen Lage und des operativen Eingriffs sind. Dabei sind wir jetzt hier ganz allein, da Fiedlers und Levi fort sind, und der gute Allgeyer sehr gesunde Menschen braucht, die an ihm pumpen können. Auch unser Arzt verläßt uns am 4. April, und so ist denn bald der arme Heinrich ganz auf seinen Fidelio angewiesen, der sich gar oft mit selbstversetzten Rippenstößen zu Frische und Ausdauer anfeuern muß —

Sie sehen also, ganz lustig schaut's noch nicht bei uns aus.

Schreiben Sie doch 'was Liebes für den lieben verstorbenen Kaiser, daß 'mal wieder ein würdiger Klang zu seiner Ehre erklingt! Der arme Heinz sollte, wenn der Kaiser gelebt hätte, zu diesem 22. die Musik zur akademischen Feier

machen, gab es natürlich vor Monaten schon traurig auf — nun wär' es ja doch umsonst gewesen. Aber auf wie Vieles verzichtet ein armer Kranker!

Sagen Sie mir gelegentlich zweierlei: ob Sie Wilhelm Hertz' Spielmannslieder und Tristan[1]) kennen (ein schönes, gesundes, reines Deutsch, bei welchem einem 'mal wieder das Herz im Leibe lacht) und die Radierungen von Stauffer Bern.[2])

Was man doch durch alles hindurch immer wieder für seltene Freuden hat! Martin Salander[3]) hatten wir uns bis zum Einzeldruck aufgespart, — wie haben wir drin geschwelgt, an der schönen, immer bis zum Schluß reifer und süßer werdenden Kraft uns erfreut! Wenn es solche Lichtblicke in unsrem Leben nicht gegeben hätte, wo wären wir schon?

Nun machen Sie uns auch froh mit neuen Gaben! Endlich erfolgt heut die Rückgabe der Lieder,[4]) für die ich Ihnen so danke.

Bitte, lassen Sie mich bald wissen, was Professor

---

[1]) Wilhelm Hertz (1835—1902), bekleidete das Amt einer Professur der Literaturgeschichte am Münchener Polytechnikum, gehörte zu dem Münchener Dichterkreise des von Geibel, Heyse und Lingg gegründeten „Krokodils" und gab außer einer Fülle eigener lyrischer und epischer Poesien („Gedichte", „Lanzelot und Ginevra", „Hugdietrichs Brautfahrt", „Bruder Rausch" u. a.) auch das „Spielmannsbuch", „Marie de France" und „Tristan und Isolde", freie Nachdichtungen altromanischer und -deutscher Originale, heraus. — [2]) Karl Stauffer-Bern (1857—1891), der unglückliche geniale Maler, Dichter und Radierer. (Siehe Otto Brahm, „Karl Stauffer-Bern. Sein Leben. Seine Briefe. Seine Gedichte".) — [3]) Gottfried Kellers Roman, der zuerst in Rodenbergs „Deutscher Rundschau" erschienen war. — [4]) „Zigeunerlieder".

Gomperz beschlossen; denn, läßt er das Hausl stehen, so muß ich mich nach andren Mietern umschauen.

Herzlichst in alter Treue mit viel warmen Grüßen von meinem lieben braven Patienten Ihre

Elisabeth Herzogenberg.

Das g moll „Horch, der Wind klagt“ [1]) ist auch sehr besonders und lieb in der Färbung. Wie plauscht' ich gern weitläufig über Ihre liebe Musik, aber ich muß mir ja in so vielem jetzt Gewalt antun, so auch in diesen Dingen; es reicht ja die Zeit nicht fürs Nötigste. Gelt, Sie schicken bald wieder 'was Schönes?

CCXXIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 22. April 1888.]

Gomperz' machen leider keine Ansprüche — aber das kann Sie doch überhaupt nicht abhalten, sonst Mieter zu suchen!? Ich wenigstens spreche von dem Häuschen nach allen Seiten hin und hatte eigentlich gehofft, die Meininger würden es damit ihren Hofdamen bequemer machen! Hätte ich nur 'was Hübsches zu Ihrer Unterhaltung von mir oder Andern! Allumher, wo meine Blicke schweifen, ist es wüst und langweilig. Tausend Wünsche für den ersten Mai und den ganzen Sommer.

Herzlich Ihr

J. Br.

---

[1]) „Zigeunerlieder“, Nr. 8. — [2]) „Allumher, wo meine Blicke forschen“, Brahms, op. 46, Nr. 2.

CCXXIV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Thun, 7. Juni 1888.]

Ist das noch Ihre Adresse,[1]) und was macht unser Heinz? Ich habe seitdem die schönste Fahrt durch Italien gemacht, an beide Meere und bis Rom.[2]) Lägen nicht gar so viele Briefe und Geschichten da, so erzählte ich, wie herrlich es war. Mich verlangt aber herzlich, zu wissen, wie es Ihnen beiden geht. Sagen Sie, so viel Sie mir gönnen (einfach nach Thun). Ich sitze wieder in den hübschen Zimmern, die mir wie für Sie gemacht erscheinen!

Ganz Ihr

J. Br.

CCXXV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Thun, 12. Juni 1888.]

Hätte ich früher von Ihrer Absicht, nach St.[3]) zu gehen, gewußt, so würde ich sehr in Versuchung gewesen sein, auch hinzugehen. Jetzt kann ich nur für das Erstere dringend

---

[1]) Die Karte ist: München, Heßstraße 30, adressiert. — [2]) Brahms hatte den Mai in Italien zugebracht. — Diese seine sechste italienische Reise trat er am Vorabende seines Geburtstages an und traf in Verona verabredetermaßen mit Josef Viktor Widmann zusammen, der ihn als kundiger Cicerone durch eine Menge großer und kleiner Städte begleitete. Brahms fuhr dann mit ihm zurück in die Schweiz nach Thun zum Sommeraufenthalt. Einige reizende Episoden ihrer gemeinsamen, genußreichen Studienfahrt, auf der u. a. Bologna, Rimini, San Marino, Ancona, Loretto, Rom (Frascati, Tivoli, d'Anzio) und Florenz berührt wurden, teilt Widmann in seinen Brahms-Erinnerungen mit (p. 144—158). — [3]) Stuttgart.

zureden, um so vergnügter, als Sie ja andre alte und beste Freunde dort finden.

Näheres kann ich Ihnen nicht sagen, doch kommt das Konzert[1]) wohl am zweiten Tag. Hernach sollen Sie es auch zu Hause finden — es hat sich bis jetzt geniert.

Schaffen und gönnen Sie sich also die Ausspannung und Erfrischung in St. Grüßen Sie Ihren Heinz bestens und hernach wenden Sie ein paar Zeilen an Ihren

J. Br.

NB. Ich war einige Tage abwesend.

CCXXVI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, September 1888.]

Liebe Verehrte,

Ihren Brief fand ich hier in Wien vor; er war in Thun, Sie in Basel, während ich auf der Heimreise in Bern und Zürich bummelte. Ich führe nicht aus, wie ärgerlich das ist! Auf wie lange sagt Ihre Karte Lebewohl, und Briefschreiben ist mir nun einmal ein quader[2]) Trost.

Ihre Adresse aber muß ich mir doch ausbitten und — alle Rederei finden auch Sie hoffentlich überflüssig, sagen Sie bisweilen ein Wort, wie es geht. Alle, die Sie kennen,

---

[1]) Das Doppelkonzert op. 102 wurde am zweiten Tage des Stuttgarter Musikfestes (Juni 1888) von Joachim und Julius Klengel unter Leitung Paul Klengels, damaligen Württembergischen Hofkapellmeisters, aufgeführt. Paul Klengel, der das Konzert auf das Festprogramm gesetzt hatte, brachte in demselben Jahre auch die c moll-Symphonie von Brahms in Stuttgart heraus. — [2]) Hamburger Ausdruck, so viel wie „abgestanden", „fad".

denken Ihrer und nehmen auf das Herzlichste teil; so weit es mich angeht, gehöre ich in die erste Reihe.

Wenn ich Ihnen nächstens einige höchst unnütze Liederhefte[1]) schicke, so dürfen Sie sie bei der Abreise liegen lassen. Es mag Sie interessieren, daß ich wieder einmal auf dem Weg mit Heinz zusammentreffe; ich habe auch den „Herbst" von Groth[2]) versucht. Es ist schwer anzufassen (schwer langweilig—!)

Ich bin im Auspacken, in Unordnung. Verzeihen und erlauben Sie den Zettel, wie er ist. Lassen Sie aber hören und bleiben möglichst gut

Ihrem sehr ergebenen

J. Br.

CCXXVII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Lugano, 22. September 1888.

Sehr Verehrter,

Ihre lieben Zeilen, hierher, wo wir ein wenig rasten, nachgesendet, machen mich gar nachdenklich und traurig. Sie können das nicht in demselben Maß, wie wir (oder vielleicht doch?) empfinden, wie ungereimt es eigentlich ist, daß wir so wenig Zeit dieses kurzen Lebens zusammen verbringen! Finden Sie mich, bitte, nicht anmaßend, aber ich bilde mir im Ernste ein, daß Sie nicht viele Menschen haben, die es viel mehr verdienten, öfter mit Ihnen zu sein — jedenfalls keine, die es musikalisch und menschlich besser zu schätzen

[1]) Die Lieder und Chöre op. 104—107. Siehe CCXXXII. — [2]) Das öfters erwähnte Chorstück „Im Herbst" op. 104, Nr. 5.

wüßten, und doch, wieviel Tage werden am Schluß herauskommen, die wir gemeinsam verbrachten! Könnte das doch anders werden, und möchte es Ihnen doch auch manchmal leid tun, dann fänden sich Mittel und Wege es zu ändern! Wir hatten fest gehofft, Sie schreiben uns, ehe Sie nach Hause reisten, und Sie nun auch in Basel zu versäumen, war ein wirklicher Schmerz.

Unsre Adresse in Nizza ist Boulevard Carabacel 27.

Wir haben da eine besonders gut empfohlene, südliche, heizbare Wohnung gefunden, um derentwillen wir hauptsächlich rasch den Entschluß faßten. Dort hoff' ich bald (wir sind übermorgen dort), Ihre Lieder zu erhalten, und wenn ich darf, schwätz' ich Ihnen dann ein Weniges vor, obwohl Sie mir heut einen deutlichen Wink gaben, „alle Rederei überflüssig" zu finden! Fänden Sie sie nur nicht so „überflüssig"! Wenn Sie wüßten, wie alle wahren Werte wachsen, und sich alles Gute und Liebe einem vertieft in harten Zeiten, wie wir sie durchgemacht, Sie kargten nicht mit Worten und gönnten uns öfter Ihrer geschriebenen Stimme Klang! Sie müssen es wissen, daß Sie ebensogut schreiben, als Sie es leicht tun, und jeder Ihrer guten Briefe war uns ein Geschenk. Wir haben Sie nun einmal sehr lieb, lieber Freund, und Sie könnten auch ein wenig die Unbequemlichkeit davon auf sich nehmen!!

Also die Lieder so bald als möglich, und ich darf dann loslegen? Ich hab' ja jetzt wieder viel mehr Zeit; der Diener, den wir uns anschaffen mußten, ist — fast zu meinem Kummer — ein vorzüglicher Krankenpfleger und nimmt mir leider alle Mühe ab. Heinz lernt langsam auf Krücken gehen und gibt sich wie immer Mühe, mit dem relativ Guten zufrieden zu sein. In mir regt sich oft recht

viel Begehrlichkeit; denn ich bin ein gar irdischer Mensch und wäre so gern wieder einmal ganz glücklich und unbefangen froh. Dies Verlangen ist nun einmal in unsre Brust gelegt.

Sie gehen jedes Jahr nach Italien — könnten Sie nicht nach Nizza kommen? Sie würden sehr innig beglücken Ihre treuen

Herzogenbergs.

CCXXVIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Nizza, Boulevard Carabacel 9. Okt. 1888.]

Bilde ich mir das ein, oder habe ich recht: der Brief, den ich Ihnen aus Lugano schrieb, gehört zu denen, die man beantwortet, wenn man nicht in dem armen Schreiber den Glauben erwecken will, daß er sich zu hoch verstieg, daß er anmaßend war und eine Rechnung ohne den Wirt machte.

Lieber Freund, ein paar Zeilen hätten Sie mir schon gönnen können, sonst bilde ich mir noch allerhand ein — und ich wünsche mir so sehr das sichere Gefühl, daß Sie uns gut sind und tätig wohl wollen —. Und die Lieder, auf die ich mich so freue mit meinem Erardklavier?

Also bitte, ein gutes Wort und ein schönes Lied und einen warmen Händedruck

Ihrer Ihnen so herzlich ergebenen

Elisabet Herzogenberg.

CCXXIX.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Oktober 1888.]

Liebe, Verehrte,

Jeder Brief von Ihnen gehört zu denen, die man — am allerliebsten empfängt und gewiß gern einigermaßen entsprechend erwiderte. Habe ich wirklich nicht wenigstens „Vorläufig" gesagt!? So sage ich es jetzt, und zwar das Nötigste: Mir darf man nichts übel nehmen, obschon ich gewiß nicht so schöne Rücksicht verdiene.

Aber: man könnte ja nicht aufhören gekränkt zu sein, und da ist es doch einfacher, nicht erst anzufangen.

Das sollten Sie aber wissen und glauben, daß Sie zu den wenigen Menschen gehören, die man so lieb hat, wie man es Ihnen — da der Mann immer mit liest und hört, nicht sagen kann; dieser selbst aber gehört auch zu den gedachten Wenigen!

Übrigens klagte mir Karl Spitteler[1]) den Sommer, er sei auf Sendung oder Brief an Sie ohne Antwort geblieben und möge deshalb nicht fortfahren! Lassen Sie sich seinen Artikel über Schuberts Sonaten schicken, der gar nicht dumm ist.[2])

Ihre gute Absicht, mir bei Gelegenheit meiner nächsten Sendung ausführlich schreiben zu wollen, wird durch diese

[1]) Karl Spitteler (geb. 1845), schweizer Dichter, hatte schon damals unter dem Pseudonym „Felix Tandem" mehere bedeutende Dichtungen veröffentlicht und lebte seit 1886 in Basel, wo er die „Schweizerische Grenzpost" redigierte. Mit Brahms wurde er durch ihren gemeinsamen Freund J. V. Widmann bekannt. — [2]) Der Aufsatz: „Schuberts Klaviersonaten" erschien in der „Grenzpost" und wurde von Spitteler dann in sein Buch „Lachende Wahrheiten" aufgenommen.

selbst wohl vereitelt werden. Wie gern wäre ich Ihnen für behaglichen Bericht dankbar, aber es wird nicht einmal Gelegenheit zum Schelten da sein.

Nizza und Ihre ganze Riviera kenne ich nicht (die jenseitige dagegen). Zu Italien aber und einer italienischen Reise gehört Nizza nicht, und für mich wird es der argen Eleganz wegen unmöglich sein.

Ihren dortigen Aufenthalt aber darf ich mir wohl als einen so schönen und erfreulichen vorstellen, wie Sie ihn lange nicht gehabt haben!

Machen Sie recht schöne Sommerpläne, womöglich ins liebe Österreichische hinein.

Dann ist hoffentlich dabei

Ihr herzlich grüßender

J. Br.

CCXXX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Nizza,] 13. Oktober 1888.

Das war aber ein lieber guter Brief, und ich bin so froh und danke Ihnen wie herzlich für jedes Ihrer guten Worte! Sie glauben nicht, wie wichtig es ist, nicht zu ängstlich das Selbstverständliche zu vermeiden, und wie das Leben verarmen würde, wenn man, wie viele Menschen es tun, dieses Sparsystem durchführen wollte! Wie viele liebe Formeln gebraucht man künstlerisch immer wieder ohne Scheu — und im menschlichen Verkehr ist eine so kümmerliche Abkürzungsmethode eingerissen, daß fast Mut dazu gehört, so zudringlich redselig zu sein, wie ich mir's erlaube. Also nochmals Dank für den lieben beredten Brief

und „daß wir zu den wenigen Menschen gehören," — glauben Sie nur, daß Sie's nicht an uns verschwenden.

— — — — — — — — — — — — —

Heute kam Ihr schöner, reicher Stoß Musik an, und der macht bald einen Brief flügge, in dem ich alles sagen darf, drunter und drüber, wie ich's empfinde. Welche Wonne, dies alles durchzunehmen und sich zuzueignen! Daß ich die Zigeunerlieder schon im Hauskleide sah, macht sie mir doppelt wert. Gönnten Sie mir öfter doch auch die Freude!

Amanda Röntgen[1]) ist hier unser Hausgenosse, d. h. sie bewohnt die Etage über uns und wird mit uns in dem neuen Brahms schwelgen. Das arme Frauchen soll hier und später in Ospedaletti ihre angegriffene Lunge hoffentlich auskurieren. Unser teuerer Dr. Schmid,[2]) der uns in München behandelte und ein wahrer Engel von einem Menschen ist, weilt gegenwärtig hier und untersuchte sie, bestätigte leider den wenig tröstlichen Ausspruch der früheren Ärzte. Es ist ein zu großer Jammer, diese Trübung des jungen Himmels unsrer armen Vögel, und dabei ist sie so verlassen, unselbständig, ohne praktisches Lebenstalent, eine Lilie auf dem Felde, die plötzlich säen und ernten soll — ich bin glücklich, daß mir erlaubt wurde, sie die erste Zeit unter meinen Schutz hier zu nehmen, und ihr wird der Anfang auch dadurch leichter. Gottlob erlaubt mir meine fabelhaft robuste Gesundheit alles, jede Sorge, jede Strapaze.

Nizza elegant? Ja, so sehr, daß ich täglich früh mit dem leeren Korbe auf den Markt gehe, da meine Köchin

[1]) Die Gattin Julius Röntgens, die später ihrem Leiden erlag. — [2]) Hofrat Dr. Adolf Schmid.

nicht dazu kommt, und, den Arm voll herrlicher Gemüse und Früchte, unter denen ein strammes Hühnerbein auch 'mal hervorlugt, nach Hause komme. So elegant ist Nizza, und so wohl bin ich in dieser herrlich stählernen und dabei milden Luft, daß ich mir solches und andres mehr zumuten darf, wo ich früher kein halbes Kilo tragen konnte, ohne zu keuchen. Über die Schönheit der Gegend will ich mich nicht auslassen, ich bin ein schlechter Beschreiber, aber ich sah nie Ähnliches und Herrlicheres. Lauter Dekorationen zu Gluckschen Opern; große edle Gestalten mit schönem Faltenwurf gehörten aber hinein als Staffage oder liebliche nackte Büblein, Bacchuszüge, etwas, das die Natur stärker akzentuierte, nicht das schwächlich herabgedrückte Geschlecht, das sich hier bewegt. Die Stadtbevölkerung, d. h. der Fremdenzug, fehlt, scheint es, noch. Wir sehen nie jemand beim Durchgehen, aber man spürt der Stadt an, wieviel Garstiges, Vermindertes und Übermäßiges[1]) verborgen lauert, das einen traurig genug machen könnte, dächte man dran. Aber dazu beschäftigt einen die Natur, die Unverwüstliche und Strahlende, zu sehr, und wir kommen einstweilen aus einem steten Entzücken nicht heraus. Ja, wir könnten fast vergnügt sein, aber, lieber Freund, noch ist der arme Heinrich ein halber Krüppel, und bliebe sein Zustand so, so hätten wir noch nicht zu frohlocken. Aber Dr. Schmid, mein Tröster, hofft bestimmt, daß noch viel zu machen ist auf gelindem, vielleicht auch gewaltsamem Wege; die Verwachsungen im Genick und linken Arm müssen gebrochen werden — bald hör' ich von Schmid Bestimmteres.

Glauben Sie nur, daß es schwer ist, den Kopf oben zu behalten, und daß ich auch von kummervollen Nächten zu

[1]) Ein der Harmonielehre entlehntes Bild.

erzählen wüßte, wenn ich nicht möglichst tapfer das Bessere, soviel ich kann, im Auge behielte, wenn ich von uns rede.

Adieu für heute und auf Wiedersehen heut Abend am Klavier, wenn ich untertauche in Ihre liebe Musik!

Denken Sie manchmal an Ihre sehr getreue

Lisl Herzogenberg.

Bitte um die Adresse der guten Frau Franz.

CCXXXI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 21. Oktober 1888.]

Frau Franz wohnt I. Elisabetstraße 8. Für Ihren lieben Brief besten Dank. Ich bin ein wenig in Versuchung, Ihnen eine Kleinigkeit „im Hauskleid" zu schicken. Aber ist Ihnen das Einpacken und Zurücksenden nicht höchst unangenehm? Und lohnen tut sich's diesmal wirklich nicht. Frau Röntgen bei Ihnen! Allerschönstens bitte ich sie zu grüßen — eine Violinstimme für sie beizulegen, ist wohl unnütz?![1]) Mit den armen lieben Leutchen hätte das Geschick etwas glimpflich umgehen sollen. Die können nicht (wie jetzt Frau Schumann) auf ein langes Leben und wie harte Schläge siegreich zurückblicken. Ich fürchte, ihm in Amsterdam wird's auch nicht sanfter gehen, den Winter! Billroth hat Sie in München gesucht, er wollte sich die Landschaften an Bein und Arm besehen!

— Verzeihen Sie — aber seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

J. Br.

---

[1]) Er meint nicht nur die Stimme zur Violinsonate d moll op. 108, sondern diese selbst, die, obwohl schon im Thuner Sommer von 1886 komponiert, Brahms lange zurückbehielt. Sie erschien erst 1889 bei Simrock, mit der Widmung an Hans von Bülow.

CCXXXII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Nizza, 28. Oktober 1888.

Lieber und verehrter Freund,

Wenn ich mich heute hinsetze, endlich 'mal über Ihre letzte Sendung mit Ihnen zu plaudern, so geschieht es im Vertrauen darauf, daß Sie einem Menschen, dem Sie gut sind, wie Sie es mir neulich so lieb versicherten, auch 'was zu Gute halten, und daß Sie lieber das vielleicht Verkehrteste aus seinem Munde hören als Phrasen. Ich habe Sie und Ihre Musik so lieb, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen 'was vorzumachen, und so bleibt mir ja nichts andres übrig, als zu gestehen, was mir das Herz bedrückt. Denn ich kenne fast keine größere Freude, als mich an Ihrer Musik zu freuen, und wo ich es nicht kann, ist mir, als wäre ich um etwas betrogen. Als Anmaßung können Sie mir's nicht auslegen, wenn ich ganz offen bin, und müssen mir glauben, daß ich nur um meiner selbst willen nicht anders kann. Ich würde nicht wagen, ein Wort zu sagen, über dasjenige, was mich an diesen Heften[1]) begeistert, wenn ich verschwiege, was mich kalt gelassen. Vielemal hab' ich sie alle durchgenommen, und der Eindruck war nur immer deutlicher, und wie er mir kam, so will ich ihn bekennen.

In op. 104 stach uns beiden sofort in die Augen und stahl sich dann durch die Ohren tief ins Herz: die zweite Nachtwache[2]) als ein auserlesen schönes Stück herrlichster Chormusik, durch und durch empfunden, warm wie Abendrot und Hörnerklang, köstlich schön in den Einsätzen,

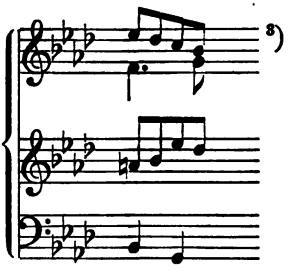
[1]) Vgl. p. 193. op. 104—107, die 1889 im Druck erschienen. —
[2]) „Fünf Gesänge für gemischten Chor a capella", Nr. 2.

ſatt und weich bei allem herben Ernſt, ein wahres Juwel. Gleich darauf kommt für uns „Im Herbſt“ [1]) mit ſeiner ergreifenden dritten Strophe. Wie reich und ſchön iſt das „er ahnt“ behandelt, wie wohltuend ſchreitet es und wie kühn harmoniſch fort, und wie zuſammengehalten, wie einig in der Stimmung iſt das Stück! Dagegen habe ich gar kein Verſtändnis für das kleine Streichquartett in d moll, [2]) weiß nicht von welcher Seite ich ihm Reiz abgewinnen ſoll, werde außerdem gradezu verletzt durch den ſiebenten Takt auf der erſten (oder dritten auf der vorletzten) Seite, wo das gemeinſam von den äußeren Stimmen erreichte Es mir grauſam ſcheint; obwohl ich mir ſchon denken kann, daß Sie ſich gleichſam ein Komma zwiſchen zweitem und drittem Viertel gedacht und das Es nur in ſeiner Beziehung zum nächſten Takt. Aber der natürliche, nicht Bülow-Riemann-Weſtphaliſch [3]) erzogene Menſch erſchrickt zunächſt und erholt ſich nicht gleich. Die erſte Nachtwache [4]) würde einen mehr für ſich gewinnen, wenn ſie nicht einen ſo gefährlichen Nebenbuhler an der zweiten hätte, an der man ſich den Geſchmack für Minderwertiges ſofort verdirbt. Bei dieſem Stück ſpitzt wieder der verflixte Kritiker in einem die Ohren und fragt ſich, ob dieſe feinen, aber mehr klavieriſtiſch als choriſch empfundenen Einſätze wohl je ganz rein und natürlich klingend herauskommen

---

[1]) Ebenda Nr. 5. — [2]) „Verlorene Jugend“, ebenda Nr. 4. Mit dem Ausdruck „Streichquartett“ will die Schreiberin die inſtrumentale Behandlung der Singſtimmen und deren Führung — das Lied iſt fünfſtimmig — tadeln. — [3]) Hugo Riemann (geb. 1849), Muſiktheoretiker und Lexikograph, Verfaſſer vieler muſikpädagogiſcher Schriften, hatte 1887 ein Handbuch der Harmonielehre herausgegeben und, von Rudolf Weſtphals „Theorie der Rhythmik ſeit Bach“ beeinflußt, 1884 eine „Muſikaliſche Dynamik und Agogik“ erſcheinen laſſen, der 1886 eine „Praktiſche Anleitung zum Phraſieren“ folgte. — [4]) op. 104, Nr. 1.

werden. Ach und bei dem andern hat man ja keinen Augenblick Zeit, Kritik zu üben, man genießt nur, reich und froh im Besitz von so Schönem, Neuem und sagt sich: Das ist der Brahms, der mir gefällt, ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben.[1]) — Bei dem andern ist er entweder nicht ganz mit voller Kraft dabei, oder mir fehlt ein Organ, an dieser Stelle aufzufassen. Auch bei dem „Letzten Glück“ [2]) bin ich wenig froh, obwohl mir, glaub' ich, die vielen Feinheiten, die von dem Tenor dem Sopran abgenommene Stimme, die seufzenden Achtelpausen und die hübsch gedämpfte Stimmung nicht entgehen. Aber warum haben Sie uns mit dem Besten so arg verwöhnt, warum können wir nur dem Allerschönsten bei Ihnen gerecht werden? Und warum haben Sie nicht öfter solch eine garstige Harmonie wie die am Schluß gebracht:



Dann hätten unsre Ohren sich dran gewöhnt. Sie haben uns gelehrt, einen einfachen Septimenakkord mit einfachem, nicht doppeltem Vorhalt, auf dem G an solcher Stelle schöner und wohlklingender zu finden. Können Sie's uns verdenken, wenn wir mit demselben Maßstabe immer an jedes Neue von Ihnen herantreten, besonders wenn Sie uns, wie mit

[1]) Zitat aus Goethes „Faust“ II, Fausts letzter Monolog. — [2]) op. 104, Nr. 3. — [3]) Ebenda, Partitur, p. 17, Takt 10.

der Nachtwache, wieder einen Blick in die reinste Schönheitsatmosphäre erschließen.

Ebenso geht es uns bei den Liedern, und ich frage Sie, ob es wirklich nur an uns liegt, wenn wir bei dem Kirchhoflied[1]) in wahre Begeisterung ausbrachen, noch drei, viere herzlich begrüßten — und den andern nur ein frostiges Willkommen bringen konnten. Ach, glauben Sie mir, lieber teurer Freund, das sind nicht Ihre wahrsten Freunde, die jedes Heft von Ihnen ungeschaut in Bausch und Bogen anjubeln. Ich kenne solche Brahmsianer, die nichts von nichts unterscheiden, und wo sie Ihren Namen nur beigedruckt sehen, sofort in Verzückung geraten. Das sind Menschen, die ein Bedürfnis nach Fetischdienst haben, ohne intimere Beziehung, ja oft ohne jede Ahnung zu und von dem, was sie anbeten. Ich aber weiß von mir, daß Ihre Musik wahrhaft und lebendig in mir gewirkt und eine bleibende Statt in mir gefunden,[2]) und weil ich das so unverlierbar besitze und Sie so dankbar, so warm darum verehre, deshalb habe ich den Mut, zu sagen: Hier kann ich nicht mit, hier erweckt es keinen Widerhall in mir. Und weil ich doch so voll guten Willens wäre, mich zu begeistern, ja, ich kann wohl sagen voll wärmster Voreingenommenheit für diesen Brahms, so frag' ich mich ganz leise, ganz sachte, aber ich frage mich doch, ob er nicht manches dahingibt, bei dessen Geburt nicht sein wärmstes Herzblut tätig war, sondern, wie ich mir schon einmal zu sagen herausnahm, seine Klugheit, seine Feinheit, seine Routine, seine Meisterlichkeit, ohne den Drang, der das Beste als etwas Naturnotwendiges von Ewigkeit und für die Ewigkeit Gezeugtes erscheinen läßt.

---

[1]) op. 105, Nr. 4. — [2]) Zitat aus dem „Deutschen Requiem".

Glauben Sie mir, daß ich es mit tiefer Bewegung hinschreibe, im vollen und dankbaren Bewußtsein der Freiheit, die Sie durch Ihre große Güte und Freundschaft mir so großmütig gewähren, und seien Sie nur auch davon überzeugt, daß ich Sie nie inniger verehre, als wo ich so unerhörte Dinge sage! Aber von dem Kirchhof muß ich trotzdem noch reden, von dem herrlichen Liede, in dem alles so bestimmt und farbig, Wort und Musik sich deckend dasteht. Wie wunderbar in die Stimmung einführend gleich die präludierenden Anfangstakte mit ihrem Harfenpathos, wie schön deklamiert die ganze erste Strophe, wie ergreifend die „überwachsenen Namen", wie groß die Steigerung bei dem Worte: „gewesen" mit der so überraschenden und doch ungesuchten Wendung und dann die wunderbare Beschwichtigung bei dem C dur[1]) mit den gleichen Vierteln, dem aufgehaltenen „schlummerten", der schöne Aufblick bei „still", die herrliche Linie der ganzen Melodie, — das alles ist so kräftig, so erfunden, so geschaut, so echte Musik und so vornehmer Art, daß man lange nichts andres hören möchte. Aber da schlägt man die Seite um, und das Mannsbild, ach das Mannsbild springt heraus und reißt einen aus allen Himmeln![2]) Nein, daß Sie dies Gedicht würdig finden konnten, von Ihnen komponiert zu werden — ich begreife es nicht, so reizlos, so trocken, so wohlfeil volkstümlich mit seiner Heide, ja Heide erscheint es mir. Ach, ist denn alles Gute von Gedichten so abgerahmt, daß man zu solcher Schlippermilch greifen muß und

[1]) p. 15, Takt 9. Daß die Melodie ein Zitat aus dem Passionschoral „O Haupt voll Blut und Wunden" ist, scheint Frau Elisabet nicht gemerkt zu haben. — [2]) „Verrat" op. 105, Nr. 5. In der zweiten Strophe heißt es: „Mein Schatz ließ sacht ein Mannsbild 'raus", in der dritten: „Ein Mann harrt auf der Heide, ja Heide".

zu den „kalten Teufeln" von Lemcke?[1]) Wie freue ich mich, daß ich diesen Lemcke nie leiden konnte, nun weiß ich noch deutlicher warum. Das kleine Mädchenlied von Heyse[2]) wird daneben zu einem Goethe, man atmet plötzlich wieder reine liebe Luft. Und welch eine liebliche Musik haben Sie da auch gleich drum gesponnen: fein und zart und äußerst musikalisch anziehend mit der Dominant werdenden Tonika auf dem Schlußtakte der Melodie; das zieht so sehnsüchtig dahin und tut so wohl, streichelt unsere Ohren mit neuen und doch gewohnten Klängen. Das Es dur gleich davor[3]) wird gewiß populär werden; solche Antitheſen werden es immer, wohl auch das Schwalbenlied,[4]) bei dessen Text ich den „alten Mann" wieder gar nicht verwinden kann, das aber ein niedliches Klavierstückl ist. Bei der „Stolzen"[5]) kann ich das Gefühl nicht los werden, als habe der alte Flemming es anders gemeint; Text und Musik werden mir zu keiner Einheit.

In Opus 106 liebe ich „Meine Lieder"[6]) am meisten. Wie sollte man solcher Zartheit widerstehen, so fein wie mit Gold gestickten Linien, und der warme Ton am Schluß mit den gehaltenen Baßnoten — damit bin ich immer zu haben, und wie genieß' ich solche Art! Der „Wanderer"[7]) dagegen trotz der schönen Wendung auf der zweiten Seite gehört zu denen, wo ich kalter Teufel nur halb zustimmen kann, wo ich mir klage, daß ich Ähnliches schon mit stärkeren und über-

[1]) „Salamander" op. 107, Nr. 2. Beide Gedichte sind von Karl Lemcke. Vgl. XIV. — [2]) op. 107, Nr. 5, Takt 10. — [3]) „Maienkätzchen". Ebenda Nr. 4. — [4]) „Das Mädchen spricht". Ebenda Nr. 3. „Schwalbe, sag' mir an, ist's dein alter Mann". — [5]) „An die Stolze". Ebenda Nr. 1. Der Text ist von Paul Flemming. — [6]) Nr. 4, p. 16, Takt 7 f. — [7]) op. 106, Nr. 5, p. 18, Takt 3 ff.

zeugenderen Akzenten bei Brahms hörte, und ich möchte nun einmal, daß er sich immer übertreffe; denn ich bin eine ehrgeizige Macbeth für Diejenigen, die ich liebe. „Auf dem See“ [1]) spiele ich mit Amanda Röntgen, es klingt allerliebst für Geige, besser, scheint mir, als gesungen; auf der letzten Seite hat sich wohl ein Druckfehler eingeschlichen. Das fünfte Achtel mitten im zweiten Takt soll doch gewiß D und nicht Dis heißen, nicht wahr? [2]) Knauplig, wie die Stelle ohnedies ist, wird aber wohl Jeder Dis spielen, und Wenige sich wohl darüber freuen, wie ich mir denn überhaupt ein „Schwimmendes Eden“ etwas weniger borstig mit weniger harmonisch durchgehenden Hindernissen vorstelle.

Was soll ich über das „Ständchen“ [3]) sagen? Wenn ich es so überlese, so sehe ich lauter Hübsches, Apartes, wie Sie es ja immer aus Ihres Mantels Falten schütteln; aber ich sage doch: mehr Brahmsmaterial als -seele, mir wird nicht warm dabei, und da ich einmal im Beichtstuhl sitze, muß ich auch das bekennen. Im Klaus Groth'schen „Es hing der Reif“ [4]) überwinde ich schwer jenen Dreiviertelrhythmus, bei dem durch die ewige halbe Note etwas so Träges und mühsam Vorzutragendes entsteht. Singen Sie sich's doch 'mal getragen vor, Sie werden empfinden, was ich meine. Noch bleibt mir zu sagen, daß ich Nr. 3 in Opus 105 sehr gerne mag, und die zwei ersten kenne und liebe ich ja schon lange, wenn ich auch mit der großen Quartsext-Folge im cis moll mich nie werde aussöhnen können. [5])

Die Zigeunerlieder spiel' ich mir immer mehr ins Herz.

---

[1]) Ebenda Nr. 2. — [2]) p. 10, Takt 2. Frau Elisabet hat recht. In seinem Handexemplar hat Brahms das ♮ vor dem Baß D nachträglich angemerkt. — [3]) „Der Mond steht über dem Berge“ op. 106, Nr. 1. — [4]) op. 106, Nr. 3. — [5]) Vgl. CXCII.

Sie hatten ganz recht, als Sie damals merkten, daß ich für die Krankenstube noch nicht genug loslegen konnte, um sie recht zu genießen. Es ist ein herrlicher Zug in den Liedern: sie rauschen und pochen und stampfen und fließen dann wieder süß und schmeichelnd dahin. Wie geht's uns ab, hier in dem schönen Barbarennest so 'was nun unmusiziert lassen zu müssen; aber ich stell' mir's lebendig vor, wie das alles klingen und wirken muß, das glühende Leben in den beiden ersten Nummern, der reizende Humor in Nr. 6, die lieblich wehmütige Innigkeit im Es dur gleich darauf, dessen zweiter Teil mich zu Tränen rührt, dann das flüsternde g moll mit der absonderlichen Färbung — und wie glücklich zur rechten Zeit löst sich immer die Solostimme von dem Ensemble, wie erfrischend stimmt das wieder ein! Es muß eine Wonne sein, das schöne Werk recht fein, recht liebevoll ausführen zu können, und ich freue mich schon auf den nächsten Winter, wo mir hoffentlich auch solche Freuden wieder blühen!

Lieber Verehrtester, und nun soll ich wohl endlich aufhören, aber lassen Sie mich nur noch einmal resumieren: daß ich mehr denn je Ihre Musik liebe und verehre, aber daß ich in meiner Verehrung grade mich frage: wenn einer nach wie vor solche Goldstücke prägen kann, wie jene Nachtwache, Kirchhoflied usw., warum gibt er uns davon nicht mehr, warum sollen wir daneben mit Silber vorlieb nehmen, mit Musik, die an und für sich nie ohne Wert, nie ohne Reiz ist, aber von ihm kommend, der uns mit dem Besten verwöhnte, nicht völlig genügen will.

Lassen Sie mich schließlich eins noch sagen: ärgert Sie mein Brief, so schmeißen Sie ihn in die dunkelste und staubigste Ihrer Ecken, aber mich nicht mit, oder, wenn Sie's

im ersten Moment doch tun, holen Sie mich nach einem Weilchen wieder heraus und sagen Sie mir, daß Sie weiter Geduld mit mir haben und Ihre Freundschaft mir nicht entziehen wollen, vielleicht gar nicht mögen. —

Gestern kaufte ich mir für 50 Centimes einen Reklamband Platen und erquickte mich an den paar herrlichen seiner Gedichte. Mit „Wie rafft' ich mich auf" ans Klavier gehend,[1]) fiel mir Ihr ganz wunderbares Lied ein mit jedem Detail, und ich war ganz glücklich und froh; denn ich hab' natürlich hier so gut wie keine Noten, kann mir auch nichts kommen lassen, denn alles ist in Berlin auf Speichern vergraben. Drum hätt' ich eine unbescheidne Bitte: Wenn Sie 'was überflüssig haben sollten, von Liedern oder etwa die G dur-Sonate, oder sonst, was es sei — lassen Sie's zu einem Päckchen nach Nizza vereinigen, Sie machen uns glücklich. Auf Manches besinne ich mich doch vergeblich und quäle mich dann recht. Und hier sind nur die Ungarischen zu haben, dafür französischer Schund in Unmasse. Mit Ausnahme von Bizet ist uns das alles doch so ungenießbar, der spätere Delibes[2]) auch schrecklich. Gott sei doch Lob und Dank, daß man nach Deutschland gehört und Ihr Landsweib ist!

In treuer wärmster Anhänglichkeit

L. H.

---

[1]) Brahms, op. 32, Nr. 1. — [2]) Léo Delibes (1836—1891), der Komponist der Opern „Le roi l'a dit", „Jean de Nivelle", „Lakmé" und der Ballette „Coppélia" und „Sylvia".

CCXXXIII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Nizza, 30. Oktober 1888.

Lieber Hochverehrter,

An diesen 30. Oktober werde ich noch lange denken! Ich kann Ihnen nicht aussprechen, mit welchen Empfindungen ich die gute dicke Rolle[1]) begrüßte, als sie uns, noch beim Frühstück sitzend, heut hereingetragen ward, und wahrhaft bewegten Herzens schob ich vorsichtig den Kern aus der braunen Schale heraus. Heinrich wollte mir das Manuskript entreißen, aber ich hielt es fest und rannte augenblicklich zu Amanda hinauf, und ziemlich unfrisiert, aber mit froh erwartungsvollen Herzen setzten wir uns sogleich ans Werk.

Und wie kamen wir augenblicklich in Zug, wie bannten Sie uns in Ihre Kreise! Wie flogen die Augen von Takt zu Takt, wie wuchs Eifer und Lust von Seite zu Seite, wie errieten und ergriffen die Hände das Schwierigste, daß ich's kaum begriff, wie mir fast alles gelang, wie begrüßten wir eine Schönheit nach der andern, wie fühlten wir uns zu Hause, trotz allem unerhört Neuem, das gleich der erste Satz einem bringt! Wie gespannt, mit angehaltenem Atem fingen wir die Durchführung an,[2]) diese noch nie dagewesene, alles auf dem wunderbarsten Orgelpunkt vollziehende, wie wuchs unsere staunende Freude, als das A gar kein Ende nehmen wollte, und über all das reiche Gewebe, das sich drüber wegspinnt, und wie schwelgte mein linker Daumen bei all den schönen Drucken, die er auszuführen hatte! Und wie es nun gar auf dem Proteus-A fis moll wird[3]) und dann allmählich zurückflutet, und auf dem molto legato das Thema gedämpft

[1]) Sie enthielt das Manuskript der Violinsonate d moll op. 108. — [2]) p. 6, Takt 13 ff. — [3]) p. 7, Takt 19.

wieder einsetzt! — ach Lieber, das haben Sie gut gemacht, vielmehr das haben Sie nicht gemacht, das ist Ihnen zugeflossen, wie dieses ganze Stück von jenem Meer, „das flutend strömt gesteigerte Gestalten“.[1]) Ja ich bin glücklich, glücklich über dieses Stück, und mir ist so wohl, daß ich's Ihnen so ganz anders frei und froh sagen kann, als wenn ich bei anderer Gelegenheit kürzlich mit der vollen Wahrheit zurückgehalten hätte!

Noch ist mir das Stück zu neu, um ganz ausführlich zu werden, aber ich kann einiges doch nicht verschweigen. So das köstliche tranquillo der Koda,[2]) und wie der kürzere Orgelpunkt[3]) zum Schluß so wunderbar das Organische der Sonatenform betont, daß A und D wie in einem goldenen Ring zusammengehalten erscheint. Die letzte Seite dehnt einem das Herz aus, die ausgehaltenen Töne der Violine, die schöne Gegenbewegung zwischen ihr und den halben Noten der linken Hand — wie warm das alles klingt! Und wie steigert sich beim ritenuto die Wirkung, am meisten beim Verlassen des Orgelpunkts zu den chromatischen Tönen der Geige — bei der Stelle sahen wir uns alle drei verständnisinnig an und sagten Ihnen wortlos viel, das Sie gefreut hätte! Ach, hätte ich Sie da und könnte Ihnen die Hände drücken für dieses große Geschenk und könnte Sie ans Klavier setzen und Sie das Stück, mit dem guten obligaten Brummen begleitet, spielen hören! Was mich so entzückt an dieser Sonate: sie ist so besonders einheitlich, die vier Sätze sind wirklich Glieder einer Familie; eine Gesinnung herrscht unter ihnen, es gehört alles einer Farbenskala an, wie mannigfaltiges Leben auch darin herrscht.

[1]) Goethe: „Bei der Betrachtung von Schillers Schädel“. — [2]) p. 12, Takt 19. — [3]) Ebenda, Takt 19 ff.

So begrüßte ich auch mit Freude, daß das schöne andächtige Adagio von keinem Mittelsatz unterbrochen wird, wofür, wie ich schon öfter gestand, ich mich nie erwärmen kann, wenn die Mittelsätze noch so nett sind. Mir erscheinen derlei Kontraste fast immer künstlich, und in einem Adagio genieße ich die Kontinuität der Empfindung mehr als alles andre. Wie wohl tut dieser geschlossene, in seiner Knappheit doch so vielsagende Satz mir daher, wie trefflich wirkt dabei doch als Gegensatz nach dem breithinfließenden Gesang das Motiv mit den abgerissenen Akkorden, und wie schön klingt es! Lächerlich im besten Sinn, denn man lacht vor Vergnügen, ist das Presto, in seiner fabelhaften Originalität, in seiner atemlosen Beweglichkeit — wie lustig, voll Humor und reich in jeder Linie, wie reizvoll im Klaviersatz, welch eine Lustbarkeit von Anfang bis Ende, und dazu so spielbar, bei der großen koloristischen Wirkung, man kriegt's fast beim Lesen schon heraus! Wir lachten wirklich vor Lust bei diesem Satz, und doch, wie gar nicht fällt er aus der Rolle — man braucht nichts in sich umzuschrauben, es ist die natürliche Ausspannung einer vorher zum höchsten Ernst angespannten Seele. Das Presto des Finales ist am schwersten rasch zu übersehen, aber man weiß doch gleich, daß man es lieben muß, und daß es das Ganze würdig krönt, und es hat das, was das Finale vor allem braucht: fortstürmenden Zug im höchsten Maße. Wie die Rosse der Aurora auf jenem herrlichen Bilde[1]) stürmt es dahin, und man ruht erst aus bei dem so beschwichtigenden, feierlich schönen zweiten Thema (so

[1]) Guido Renis, durch den Stich von Rafael Morghen vielverbreitetes Deckengemälde, das sich im Gartenhause des Palastes Rospiglioſi in Rom befindet. Brahms hatte einen Abdruck davon in seinem Wiener Musikzimmer hängen.

kurz meine Bekanntschaft, das schöne Durchgangs-D habe ich, wie die Geige einsetzt im dritten Takt, doch gleich gemerkt!)[1] und dann die schönen Pianissimostellen und das Crescendo der Durchführung,[2] alles so entzückend spielbar, bis auf die letzte, etwas grausame Stelle! Man spielt und spielt mit wahrer Leidenschaft weiter, und mit hochroten Backen hörten wir auf, um nur mühsam uns zurückzuhalten, das gleiche wieder von vorne anzufangen. Aber das durften wir Amandas wegen nicht. Erst heut Abend kommt es wieder dazu, und wir freuen uns einstweilen, und ich mußte Ihnen gleich wenigstens dieses Wenige schreiben, damit Sie nicht bloß durch ein Telegramm möglichst rasch erfahren, welch ein Feiertag dies heute für uns ist.

Haben Sie Dank, teurer Freund, Dank, daß Sie dieses gute Werk an uns getan, die Sonate zu schicken, und Dank, daß Sie sie geschrieben, so ganz nur von Ihrem Besten gaben, die Lady Macbeth so ganz beglückten und befriedigten!!!

Sind Sie mir auch nicht bös, wegen neulich, und verstehen, wie ich nicht anders kann, gerade weil ich Sie so sehr, so warm verehre? Wie groß ist dann die Freude, wenn man empfindet, wie ich heute, und wie dankt es Ihnen Ihre

getreuste

Lisl Herzogenberg.

Die Schlampigkeit dieser prestissimo hingesetzten Zeilen verzeihen Sie gewiß: Ich konnte nicht warten, nicht lange überlegen, und da hat man dann nichts als Entgleisungen und Klexe.

---

[1]) op. 108, p. 24, Takt 30. — [2]) Ebenda p. 25, Takt 19 ff., und p. 28.

CCXXXIV.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 3. November 1888.]

Liebe Verehrte,

Tausend Dank, aber so sehr mich der Sonatenbrief gefreut hat, bin ich doch gegen ihn weit mißtrauischer als gegen den andern;[1]) auch über die Zigeuner-Lieder hätte ich nie erwartet, von Ihnen so Freundliches zu hören. Ich glaube indes lieber an einen Irrtum, als an Heuchelei, also besten, aber kürzesten Dank einstweilen.

Ich habe eben an Frau Schumann geschrieben, und falls diese die Sonate wünschen sollte, so schicken Sie sie ihr allsogleich. Abschrift können wir gelegentlich besorgen.

Ich zweifle, daß ich von meinen Sachen viel für Sie Geeignetes habe. Es bleiben nur Transpositionen und Arrangements liegen. Wollen Sie Bestimmtes angeben (wie die erste Violinsonate), so werde ich trachten, es zu besorgen. Von Astor (Platen)[2]) können Sie besser wünschen, als ich.

Nochmals also allerschönsten Dank, und wenn Sie etwa doch aus Güte den letzten Brief überzuckert haben sollten, so schicken Sie die Pfefferbüchse nachträglich

Ihrem dankbaren

Joh. Br.

---

[1]) CCXXXII. — [2]) Die „Lieder und Gesänge von Aug. v. Platen und G. F. Daumer" op. 32, zu denen das CCXXXII erwähnte „Wie rafft' ich mich auf" gehört, sind bei Rieter-Biedermann (Astor) erschienen.

CCXXXV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Nizza, 6. November 1888.]

Lieber Verehrter,

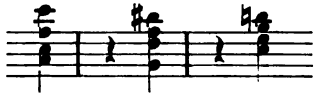
Ich bin ganz gerührt über die eben hereinfliegende liebe alte G dur-Sonate,[1]) das ist doch gewiß ein Zeichen, daß Sie mir am Ende doch nicht böse sind. Haben Sie innigen Dank.

Die d moll-Sonate weiß ich auswendig und bin ganz froh. Es ist eine unbeschreibliche Lust, sie so in sich aufzunehmen und so frei von der Leber weg zu spielen. Amanda Röntgen und ich lachten uns immer gegenseitig vor Vergnügen an, daß wir den letzten Satz heut auch wußten. Aber der macht uns in der Durchführung große Mühe, und ich beschwöre Sie, überlegen Sie sich die Stelle mit den Synkopen[2]) noch einmal, ob sie nicht etwas anders zu gestalten wäre, ich meine von dem b moll an und hauptsächlich die Takte, wo das cis moll-Thema im Baß liegt.[3]) Nachher die ganze Steigerung ist schon verständlicher, und durch ihren Zug und große Linien prägt sie sich ein; aber jene cis moll-Stelle ist so abstrakt dadurch, daß sich ganz wichtige Harmoniebestandteile nur in der Geige in ungünstigster Lage befinden, so daß sie förmlich absticht von dem sonst so herrlich wirkungs- und klangvollen letzten Satz. Dazu die gar so häufige Abwesenheit eines guten Taktteils in jener Stelle; man ringt und pustet sich wirklich halb tot dabei — ich

[1]) op. 78. Brahms hatte die Sonate seinem Briefe vom 3. November vorangehen lassen. — [2]) op. 108, p. 28. — [3]) p. 28, Takt 1 ff. und 9 ff. Die Stelle ist in jeder Beziehung schwer herauszubringen. Brahms scheint sie unverändert stehen gelassen zu haben.

glaube, mit dem besten Geiger würde das zu empfinden sein und weil der ganze übrige Satz so schön klanglich zur Erscheinung kommt, wäre es zu schade, wenn die Stelle zurückbliebe in der Wirkung. Es ist eine Stelle nur für Musiker, und das soll doch eigentlich nicht sein, gelt?

Noch ein kleiner Vorschlag: Schreiben Sie doch die Doppelgriffe im Scherzo anfangs für Pizzikato — es klingt noch einmal so gut.[1]) Gestrichen wirkt auch die Stelle abstrakt, man hört wohl Töne, aber keinen Klang und unterscheidet mit Mühe die an sich doch recht komplizierte verzwickte Folge. Ich spiele immer den oberen Ton mit, wodurch es viel verständlicher wird. Hier in Carabacel 27 schadet's wohl nichts, wenn ich mir solche Freiheiten erlaube:



denn von der Geige klingt es nur wie eine geistige Andeutung, und auch dem schon sinnlicher wirkenden Pizzikato schadet die aufdringliche Verstärkung nicht. Bitte, sagen Sie mir, ob Sie nicht auch für das Pizzikato sind oder dies alles ganz verkehrt finden?

Und nun noch einmal Dank für Ihr herrliches Stück, dessen Schönheiten jetzt alle so klar und offen vor mir liegen. Formal staun' ich es wieder an; wär' es nicht so wunderbar

[1]) Diesen Rat befolgte Brahms zwar, aber nur zur Hälfte. Bei der Wiederholung des ersten Teiles (p. 20, Takt 21) ist für die Doppelgriffe der Violine pizzicato vorgeschrieben; dagegen wird in der Geigenstimme der Spieler am Anfang des Satzes durch Striche (—) noch besonders angehalten, die Viertel ja recht breit zu nehmen. Es entspricht das dem con sentimento, mit welchem das un poco presto des Scherzos besänftigt wird. Übrigens scheint, wie das Notenbeispie vermuten läßt, der Anfang anders gelautet zu haben.

geschlossen übersichtlich wie die Fassade einer romanischen Kirche, wie könnte man sich's so rasch einprägen[1]) — — —
— — — — — — — — — — — —

CCXXXVI.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 6. November 1888.][2])

An Frau Schumann scheine ich undeutlich geschrieben zu haben. Sie bittet mich, Sie zu veranlassen, ihr die Sonate gleich zu schicken — was hiermit unter Beifügung eines sffz[3]) geschieht. Sie geht nächstens nach Berlin und spielte sie gern mit Joachim, wozu aber ihre Gewissenhaftigkeit recht viel Vorbereitung gebraucht.

Herzlichen Gruß Ihnen Allen von Ihrem

J. Br.

CCXXXVII.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Nizza, 8. November 1888.]

Lieber Hochverehrter,

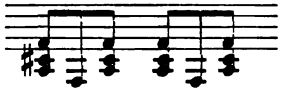
Verzeihen Sie, wenn ich Sie schon wieder plage, aber dieses muß ich fragen: ob im ersten Satz bei der Überleitung zum zweiten Thema die Abweichung bei der Parallelstelle eine beabsichtigte ist, oder Versehen. Das erstemal heißt es doch:

---

[1]) Hier hört der Brief am Ende der vierten Seite auf; der zweite Bogen fehlt. — [2]) Die Briefe CCXXXIV und CCXXXV sind von demselben Datum und haben sich infolgedessen gekreuzt. — [3]) Zeichen für ein möglichst starkes sforzato.

und das zweite Mal, wo es folgerichtig nach dem B dur C dur heißen müßte, fängt die Stelle mit A dur an.[2]) Bitt' gar schön um eine Aufklärung. Von Frau Schumann ist noch keine Notiz da, deshalb behalt' ich die Sonate noch, oder hätt' ich sie vorher schon nach Frankfurt dirigieren sollen? Wenn nur Joachim sie bald hat! Wie ich mich bei aller Wertschätzung der musikalischen Amanda nach dem gesehnt habe in diesen Tagen, kann ich nicht sagen.

Noch ein Letztes: Die Änderungen im Klavierpart, rechte Hand 6. und 7. Takt des Finale, haben Sie in der Parallelstelle nicht eingetragen, daß Sie's nur wissen. Ich bin froh und wünschte mir unter dem F der Geige einen simpeln übermäßigen (F a cis) [Dreiklang], statt mit dem E dazu, das immer wie ein Versehen klingt, und bis Sie's verbieten, spiele ich immer:



In das Finale bin ich, je länger, je mehr, bis über die Ohren verliebt. Ein solches Fortstürmen, ein solches Brio, ein solches: „Wind' und Ströme, Donner und Hagel rauschen ihren Weg“ [3]) hat kaum seines Gleichen, und ich muß immer denken, wie Ihnen zumut war, als Sie das innerlich Geschaute festzuhalten suchten und dann künstlerisch ausgestalteten.

---

[1]) op. 108, p. 4, Takt 12. — [2]) Ebenda p. 10, Takt 1. — [3]) Goethe, „Das Göttliche“.

Welch eine Wonne muß es sein, wenn auf dem Wege von der ersten Ahnung bis zu der im kleinsten Gliede so sorgfältig ausgearbeiteten Entwicklung nichts von der ursprünglichen Kraft verloren ging, alle Naturlaute noch lebendig erklingen, und doch jeder Notenkopf ein Kunstwerk im höchsten Sinne bedeutet! Wie manchesmal mag es auch dem Besten geschehen, daß das Bild, indem er es festzuhalten versucht, wie Nebelhauch zerfließt und schwindet wie ein Hauch[1]) oder doch nur in frostiger Reproduktion zur Erscheinung kommt; aber hier ist alles so voll pulsierenden Lebens, so voll unmittelbar zündender Kraft, so wahr und so warm, daß das Gefühl, hier sei erst etwas vermittelt worden, gar nicht dabei aufkommen kann.

Ach wenn ich nur Beredtsamkeit hätte, Ihnen recht, recht zu sagen, wie ich's meine, und wie so sehr dies große und schöne Werk unsre Herzen gewonnen hat![2]) — — —

— — — — — — — — — — — —

CCXXXVIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien,] 10. November 1888.[3])

Liebe Freundin,

Es kommt nicht bloß auf das Schreiben, sondern auch auf das Lesen an.

In meiner Erwiderung auf Ihren Brief steht kein unwahres Wort und ist mir auch keines in Gedanken gekommen.

---

[1]) Zitat aus „Wie Melodien zieht es" op. 105, Nr. 1. — [2]) Auch bei diesem Briefe fehlt der Schluß. — [3]) Das Datum ist ausnahmsweise von der Empfängerin beigesetzt worden, und zwar das der Ankunft des Briefes.

Ich wäre gar nicht im Stande und würde mich schämen, in solchem Fall und Ihnen und so gut Gemeintem gegenüber anders als einfach dankbar und durchaus aufrichtig zu schreiben — auch wenn ich etwa meinen dürfte, das Recht des Widerspruchs zu haben.

Es war nicht recht und hat Sie auch wohl verleitet, mißzuverstehen, daß ich auf so eingehend Gesagtes einstweilen so flüchtig und kurz erwiderte. Gar konfus mag dies gelautet haben, weil mir doch allerlei durch den Kopf ging, was ich gelegentlich ausführlicher äußern wollte.

Ich habe mir schon oft gesagt, daß ich besser tue, auf schriftlichen Umgang zu verzichten. Gewöhnlich versehe ich es mit dem Schreiben — sonst aber gewiß der Andre mit dem Lesen!

Die Sonate haben Sie hoffentlich wirklich allsogleich abgeschickt — Sie wissen, daß Frau Schumann sehr kitzlich ist!

Herzlichen Gruß allen Dreien von Ihrem

J. Br.

(Sehen Sie auch auf Ihren Marktgängen den großen Nietzsche[1]) und lesen ihn zu Haus?)

CCXXXIX.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Nizza, 10. November 1888.]

Haben Sie Dank, lieber Hochverehrter, für Ihren guten Brief, den ich soeben erhalte. Glauben Sie mir, wenn ich Ihren neulichen Brief nicht richtig las, so war nicht Mangel

[1]) Der Philosoph Friedrich Nietzsche (1844—1900) hatte den vorherigen Winter in Nizza verlebt und hielt sich damals, kurz vor der Katastrophe, die seinen reichen Geist ereilte, in Turin auf.

an Bescheidenheit schuld, sondern eine wohl begreifliche Zaghaftigkeit. Und wie hätte ich eigentlich jene Bemerkung, „daß Sie meinem zweiten Briefe mehr als dem ersten mißtrauen", deuten sollen?![1])

Denken Sie doch nur, wieviel Recht ein Mann wie Sie einem Frauenzimmer wie mir gegenüber im Grunde hätte, einfach ungeduldig zu werden und zu sagen: „Halt die Snute, dumme Brahe,"[2]) und wie ich trotz all Ihrer lieben Freundschaft und all der Nachsicht, die diese in sich begreift, Ihres Zornes gewärtig sein konnte — und Ihr Brieflein neulich war so enharmonisch vieldeutig, daß ich wirklich zum Fragen, Sie nochmals quälend, ein wenig berechtigt war.

Seien Sie ruhig, die Sonate ging gestern mit der ersten Post — Frau Schumann ist doch nicht *schon* böse? Aber ich bin doch jedenfalls unschuldig; mir ist nur bedenklich, daß sie *mir* nicht um die Sonate schrieb. Sie ist gewiß eifersüchtig, daß wir diese Freude zuerst erlebten; aber dem armen Heinz ist wohl ein Extraspaß zu gönnen, wenn ich denke, wie reich all Euer Leben ist gegen unser, doch nur so vielem Hindernden, Niederdrückenden abgerungenes. Wenn wir jetzt schon oft ganz vergnügt sind, so sind wir wirklich ein bißchen selber dran schuld, und es ist nicht verschwendet, wenn man noch immer extra gut für uns ist!

Über Nietzsche habe ich mich schon fleißig geärgert und beklage immer wieder, daß so viel Geist an den Unrechten gekommen. Denn geistreich finde ich ihn, trotz aller Schrullen, aller Paradoxen, aller maßlosen Übertreibungen, denn doch sehr, und ich habe mich bei dem Lesen z. B. der „Genealogie

[1]) Vgl. CCXXXIV. — [2]) Im Niederdeutschen bezeichnet Brahe eine Art von Regenpfeifer, der auch Brak- oder Brachvogel genannt wird.

der Moral“ [1]) doch gefesselt gefühlt, wie selten durch ein Buch. Ich balge mich doch lieber mit so einem, als daß ich so manchem Andrem, der weniger irrt, aber auch weniger zu sagen hat, zustimme. Und in dem „Fall Wagner“ [2]) steht so Vorzügliches über dessen Stil, wie ich eigentlich noch nicht gelesen — finden Sie nicht? Wenn er dann Wert und Art eines andern uns so teuren Geistes [3]) verkennt und mit frivolem Leichtsinn den Gegenstand abfertigt, so lese ich darüber weg, wie ich über sein leichtfertiges und kurzsichtiges Unterschätzen des Christentums und so vieles Andre weglese. Man muß fortwährend bei dieser Lektüre Spreu vom Weizen sondern und sehr viel geduldig hinnehmen — aber das Übrigbleibende ist doch der Mühe wert, und manches kann, scheint mir, doch nur dieser Sonderling sagen. In „Jenseits von Gut und Böse“ [4]) sind unglaublich feine Äußerungen über Musik, die man, mit anderen zusammengehalten, kaum begreift. Am schönsten, von der komischen Seite, ist in der letzten Broschüre die Hindeutung auf den Einzigen, der gegenwärtig eine Ouvertüre schreiben könne — natürlich nur Nietzsche [5])

[1]) Gleich den in der Folge angeführten Büchern eine Schrift Nietzsches, die zuerst 1887 erschien. — [2]) „Der Fall Wagner, Turiner Brief vom Mai 1888.“ In diesem Briefe hält Nietzsche eine vernichtende Abrechnung mit seinem früheren Idol. Am Schlusse steht die bekannte, meist falsch zitierte Invektive gegen Brahms, die in dem Satze gipfelt: „Er hat die Melancholie des Unvermögens.“ In beiden Fällen ist Nietzsches Urteil verdächtig: es ist aus persönlichen Beweggründen erflossen. Weder Wagner noch Brahms konnten sich für Nietzsches musikalische Kompositionen erwärmen. — [3]) Brahms. — [4]) Erschien zuerst 1886. — [5]) Nietzsche meint seinen Freund Peter Gast (Heinrich Köselitz, geb. 1854), den Komponisten mehrerer Opern, Orchester- und Kammermusikwerke. Am 28. Juni 1888 sagt er in einem Briefe von ihm, er sei der Mensch, der die einzige Musik mache, die vor seinem Ohre noch Gnade finde. „Die erste moderne Oper (heiter, gemütsreich, meisterhaft, nicht dilettantisch à la Wagner) ist sein Werk: sie heißt ‚Der Löwe von Venedig‘“.

(„der den Menschen die tiefsten Bücher gegeben, die sie überhaupt besitzen"!!), von dem Volkland ein Stück kennt, welches unter aller Kritik sein soll.[1]) Nun, die Eitelkeit dieses Mannes macht ihn nächstens reif fürs Tollhaus. Es würde mich aber doch unterhalten, den Mann kennen zu lernen und mit ihm zu raufen. Ist er denn hier?

Heinz hat heute mit mir den Schloßberg bestiegen, ein auch für normale Leute sehr ansehnlicher Spaziergang. Ist das nicht schön? Apropos, sagen Sie doch, bitte, Billroth unsern herzlichen Dank für den beabsichtigten Besuch; es ist gar lieb von ihm, daß er an meinen Heinz dachte.

Leben Sie wohl und haben Sie nochmals Dank für den guten Brief; meine Seele hatte sich schon betrübt und war sehr unruhig in mir.[2]) — Lassen Sie mich sehen, was die liebe Frau Schumann Ihnen über die Sonate schreibt. Könnt' ich nur dabei sein, wenn sie sie mit Joachim spielt! Noch etwas wollt' ich sagen: Wenn Ihnen sonst das Paketmachen nicht zu greulich, ich würde alles gern annehmen, Arrangements und Transpositionen — ich weiß doch wahrhaftig die Originaltonarten und kann mir das Transponierte wieder zurückschrauben.

Und für die Liseley später ist mir das alles wertvollster Beitrag!!

Schönen Gruß an Frau Franz, die mir sehr lieb schrieb. Fabers schreibe ich nächstens. In treuer Freundschaft und alter Verehrung Ihre

Lisl Herzogenberg.

Wie heißt doch Epsteins Straße?

---

[1]) Der „Hymnus an das Leben" für Chor und Orchester, den Nietzsche mit einer Dedikation an Brahms geschickt, dieser aber mit einer höflichen Visitenkarte abgelehnt hatte. — [2]) „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?" Im 42. Psalm für Chor und Orchester von Mendelssohn.

CCXL.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, 14. November 1888.]

Epstein wohnt I. Rudolfsplatz 13. Nietzsche vor einiger Zeit Hôtel de Genève dort. Er soll eine sehr passende Illustration zu seinem „Jenseits von Gut und Böse" sein. Das Chorstück[1]) ist bei Fritzsch gedruckt und genau so, wie man es von jungen Leuten und Konservatoristen gewohnt ist. Verderben Sie sich nicht zu oft den lieben Sonnenschein mit solcher Lektüre, und halten sich immer das Motto gegenwärtig: „Auch das Gegenteil kann wahr sein."[2]) Labor[3]) hat neulich im Tonkünstlerverein die Es dur-Sonate von Heinz mit einem guten Geiger allervortrefflichst gespielt, mit einem herrlichen Anschlag, Feuer, Leben und allem Wünschenswerten.

Herzlichst Ihr

J. Br.

---

[1]) Vgl. CCXXXIX. — [2]) „Vielleicht ist auch das Gegenteil wahr." Ursprünglich eine Bemerkung des zwanzigjährigen Beethoven, die sich auf einem (jetzt dem Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien angehörenden) Skizzenblatte zur Komposition von Höltys „Klage" befindet, als das Ergebnis langer Überlegung über das Verhältnis zwischen Notenart und Tempo. Brahms lernte diesen Ausspruch aus dem 1888 erschienenen Ergänzungsbande zur Gesamtausgabe Beethovens kennen und bediente sich desselben gern als eines gefügelten Wortes, sobald von allerlei sophistischen und zweideutigen Äußerungen moderner Tagesphilosophen die Rede war. — Daß er es nicht der Mühe für wert hielt, sein Erlebnis mit Nietzsche zu erwähnen, ist bezeichnend für ihn und seine Denkart. — [3]) Josef Labor (geb. 1842), k. k. Hoforganist, Pianist und Komponist in Wien.

CCXLI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Florenz, 14. Mai 1889.

Lieber, verehrter Freund,

Wie haben wir uns über Ihren Gruß durch Frau Schumann gefreut und über die gute Botschaft, daß Sie gern mit uns zusammen kommen und auch einen Weg dafür nicht scheuen würden. Sie haben sich so lieb erboten, nach Graz zu kommen, falls wir dies berührten, aber sich ebenfalls bereit erklärt, nach Berchtesgaden zu fahren, von dem Sie ja diesen Sommer nicht weit wohnen werden. Da nun halten wir Sie beim Wort und bitten Sie, ja diesen lieben Vorsatz auszuführen; in der Liseley haben wir tausendmal mehr von Ihnen als in Graz, wo wir nur kurze Zeit bei Verwandten zubringen, kaum ein eigenes Zimmer für uns haben usw., während wir in der Liseley Ihnen ein ganz nettes und ein vortreffliches Bett anbieten können. Und wie sehr würden wir uns freuen, Sie dort endlich 'mal willkommen zu heißen. Wir werden Ende Juni oder Anfang Juli dort einrücken, da unser lieber Dr. Schmid, der Lenker unsrer Schicksale, nichts dagegen hat, und Sie hören dann gleich von uns, ich bis dorthin hoffentlich auch von Ihnen.

Wir haben uns in Nizza und hier sehr über Frau Schumann gefreut, obwohl wir ihr mehr Freude an allem Schönen hier und weniger Qual gegönnt hätten. Die liebe Teure hat 10 Jahre zuviel auf ihrem Rücken, und alle Elastizität, die nötig ist, unter italienischem Schmutz, betrügerischen Leuten und mancherlei Unbequemlichkeiten dennoch glückselig zu sein, geht ihr ab. Auch hat man mehr Zeit nötig, als ihr Rundreisebillett schrecklichster Erfindung ihr

ließ, um sich in so vieles durchaus Neue, wenn es noch so schön ist, hinein zu schauen, und ein paar Mal fanden wir sie kummervollst auf ihrem Feldstühlchen, vor irgendeinem Signorelli oder Verrocchio sitzend, die Hände reibend und ängstlich nach Begeisterung ringend — aber es wollte nichts kommen und sie mitnehmen, und in ihrer doch vibrationsfähigen Seele wollte nichts erklingen! Es will eben alles Beste wohl und langsam erworben sein, und man muß um Manches in der Welt seine sieben Jahre dienen. Ging ihr aber etwas rascher ein, wie leuchtete da ihr schönes, feucht verklärtes graues Auge in der jugendlichen Kraft, die wir alle an der herrlichen Frau so lieben, und wie gönnte man ihr da die selten genossene Freude! In San Francesco bei unserem lieben Hildebrand[1]) (den Sie durchaus noch kennen und schätzen lernen müssen) war sie immer gern und genoß seine herrlichen neuen Sachen.

Sie können denken, wieviel wir über Ihre d moll[2]) sprachen und uns gegenseitig das Wort vom Munde nahmen. Frau Schumann spielte das hochgelobte Stück mit Amanda Röntgen und war mit letzterer sehr zufrieden.

Gestern haben sie in Leipzig Heinrichs Psalm[3]) gesungen, schlecht und recht ohne Orchester, aber dafür mit viel Liebe, und ein ellenlanges Telegramm vom Bachverein nachher erfreute den unverwöhnten Heinrich sehr. Aber von Ihnen hat er noch nie ein Wörtle über das Stück gehört, und das würde ihn so sehr viel mehr freuen; unter Rudorff[4]) soll die Aufführung im März sehr gut gewesen sein.

Ich muß schließen, hab' hier sehr wenig freie Zeit. Heinrich sagt Ihnen alles Liebe, er freut sich unmäßig auf

[1]) Der schon früher öfters erwähnte Bildhauer, der seit 1874 in Florenz lebte. — [2]) Die letzte Violinsonate. — [3]) Herzogenbergs op. 60. — [4]) Im Berliner „Sternschen Gesangverein".

Ihr Kommen in die Liseley. Sagen Sie uns, wann es Ihnen am besten passen würde. Es ist zu schön, daß Sie wieder einmal in unsre Berge gehen und die vornehme Schweiz sich selber überlassen.[1])

Lassen Sie bald von sich hören! Einen Gruß an Epstein, der mir freundlich nach Nizza schrieb.

Denken Sie liebreich Ihrer treu ergebensten

Herzogenbergs.

Via Ponta a Ema 51. Riccorboli.

CCXLII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

Ischl [23. Mai 1889.]

Liebe Verehrte.

Die Freude hätte ich erleben mögen, Frau Schumann Italien genießen zu sehen.

Jetzt ist es zu spät, Ihr Brief gibt mir recht, daß ich es nicht versuchte, und beschreibt mir deutlich die etwas wehmütige Freude — die mir nicht genügt hätte, weil ich ihr so viel mehr gönnte und wünschte.

Wenn ich annehme, daß gute Luft auf Ihren Heinz einwirken soll, so verstehe ich Ihr Reisen nicht. Weder Ihren jetzigen Aufenthalt in Florenz noch den späteren in Berchtesgaden. Einzig die Aussicht auf ein endliches Wiedersehen dort leuchtet mir bedeutend ein, und freue ich mich wie ein Schneekönig darauf.

Für liebe alte Bekannte in neuem, schmuckem Rieterschen

[1]) Sein Häuschen in Thun war Brahms durch eine neu angelegte Uferpromenade verleidet worden, die unter seinen Fenstern vorbei an der Aare entlang führte. Fremde, namentlich viele Engländer, blieben stehen und belauschten ihn, wenn er musizierte.

Gewande[1]) habe ich noch zu danken. Eifriger und liebevoller wird niemand die Sachen Ihres Mannes empfangen und betrachten, als ich. Aber verlangen Sie nicht, daß ich mich weiter auslasse. Ich finde nicht ein und noch weniger aus. Dazu kommt in diesem Fall, daß wir beide durchaus ziemlich das Gleiche anstreben, ich also unwillkürlich verführt werde, über mich selbst Betrachtungen anzustellen. Da würden mir denn nur die Texte zu fröhlichem Angriff bleiben — und das ist kein Lob für mich; denn es sagt nur, daß ich nicht so fleißig bin wie Heinrich, und ruhig erwarte, bis mich etwas besonders reizt. Seine Psalmenworte hätten das nicht getan; die lassen mich an einen fanatischen Religionskrieg denken, und dazu macht man keine Musik.[2])

Nun wünsche ich Ihnen alles mögliche Schöne und Gute und — als Intermezzo meinen Besuch in Berchtesgaden!

Um bisweilige Nachricht zu bitten wage ich nicht, ich verdiene sie mir so schlecht!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

J. Br.

CCXLIII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Ischl, 28. Juni 1889.]

Lassen Sie mich nur sagen, daß ich nichts vorhabe und mich ungemein auf Ihre nächste Nachricht freue. Sie kennen

---

[1]) Kompositionen Heinrich von Herzogenbergs, insbesondere der 94. Psalm. — [2]) In der Bibel wird der Psalm als „Gebet wider die Feinde der Kirche" gekennzeichnet. Seine erste Strophe lautet: „Herr Gott, des die Rache ist, Gott, des die Rache ist, erscheine!", am Schlusse aber heißt es: „Der Herr unser Gott, wird sie [die Andersgläubigen] vertilgen."

Ischl und die Post[1]) oder sonst eines der guten Wirtshäuser? Man soll nicht in Sachen hineinreden, die man nicht versteht — aber ich bin doch froh, daß Sie nicht nach Berchtesgaden gehen!

So denn mit schönstem Dank für die allerschönste Aussicht, die Sie mir eröffnen, Ihr herzlich ergebener

J. Br.

CCXLIV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Ischl, 29. Juli 1889.]

Ihr Paket kam zugleich mit der Karte, die ich aber erst hernach sah und las. Nun die Enttäuschung! Kein Klavierkonzert von Ihnen für mich, sondern wohl ein Violinkonzert von Ihrer Frau für Joachim[2]) — und nicht einmal die Erlaubnis, das schöne dicke Paket zu öffnen! So kann ich auch nichts Achtstimmiges[3]) beilegen, das übrigens auch nicht kopiert ist und demnächst eine passende Beilage zu dem Dankbrief für Ihren lieben freundlichen Besuch sein kann. Dort[4]) aber wird Ihnen sehr wohl sein, das denke und hoffe ich sicher. Es ist ein gar herrlicher Ort, wie werden Sie schwelgen in den köstlichen Wäldern!

Herzlich Ihr

J. Br.

---

[1]) Gasthof in Ischl. — [2]) Es sind wohl von Herzogenbergs „Legenden für Pianoforte und Bratsche" gemeint, die als op. 62 mit der Widmung „Seinem verehrten Freunde Josef Joachim" bei Rieter-Biedermann erschienen. — [3]) Die „Drei Motetten für vier- und achtstimmigen Chor a capella", op. 110, die Brahms den Freunden bei ihrem Ischler Besuche gezeigt hatte. — [4]) In Baden-Baden.

CCXLV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 26. Dezember 1889.

Lieber Hochverehrter,

Sie können sich schwerlich vorstellen, welche Freude Sie mir mit Ihrer Sendung gemacht, die in jeder Beziehung eine so köstliche für mich ist. Aber ich schreibe gleich, um Sie zu bitten, mich aus der Unruhe herauszureißen, in die ich versetzt bin. Erstens: Was am Weihnachtstage bei mir anlangt, sehe ich gewöhnlich als ein Geschenk an — aber darf ich die Polonaisen, mit diesen Trüffeln gespickt,[1]) als mein Eigentum ansprechen, können Sie's so gut mit mir gemeint haben? Dann: Die noch größere Unruhe! Dem Stück fehlt ja das Ende, es geht nur bis Seite*) und der ganze Schluß muß bei Ihnen geblieben sein, und doch nicht absichtlich; denn es kann unmöglich Ihr Wille sein, was Gott verbunden, so menschlich grausam entzwei zu scheiden, nur um etwa einen andern Chor intakt zu erhalten. Dann verzichte ich lieber auf meinen, wenn der andre, viel schönere Ausweg mir nicht gewährt werden kann.

Jedenfalls bitte ich gleich um ein Wort der Beruhigung und womöglich das Fehlende nach! Mit welcher Seligkeit ich heut mit dem stockfleckigen Manuskriptlein[2]) am Klaviere saß, immer wieder die herrlichen Eintritte[3]) begrüßend, in die wunderbaren Durchgangsharmonien mich versenkend, liebevoll von Neuem erstaunt über die Fülle gedrungener Kraft und

[1]) Die vorher erwähnten Motetten. Brahms hatte, seiner Gewohnheit gemäß, zum Umschlage für das Manuskript einen Notendruck benutzt, wahrscheinlich ältere Wiener Tanzmusik. — [2]) Die Stockflecke deuten an, daß Brahms wieder auf Makulatur geschrieben hatte, seiner Vorliebe für altes Notenpapier gemäß. — [3]) Der Stimmen im polyphonen Satze.

köſtlich warmer Empfindung, die jeden Takt erfüllt, und dankbar, daß ich es erlebe und genieße, das überlaſſe ich Ihnen, ſich auszudenken.

Sie haben mich wieder 'mal ſehr beglückt.

Ein Mehreres, wenn ich erſt über den Schlußteil beruhigt bin.

In alter Treue

Lisl Herzogenberg.

*) Die Seite kann ich nicht bezeichnen, Sie haben nur die Bogen gezählt, ich habe alſo Bogen 11, 12, 13.

CCXLVI.

Brahms an Eliſabet von Herzogenberg.

[Wien, 29. Dezember 1889.]

Verehrteſte Freundin.

Einſtweilen nur die Notiz, daß der Schlußbogen leider nichts Weiteres und Beſſeres enthält als die wenigen Schlußtakte. Er iſt nur wie der gemeinſte Regenſchirm „in Gedanken ſtehen geblieben". Sobald ich ſonſt ein hübſches Querformat[1]) finde, benutze ich es als Enveloppe.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

J. Br.

CCXLVII.

Eliſabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Berlin] Burggrafenſtraße 4, 17. März 1890.

Verehrteſter Freund,

Hoffentlich ſind Sie nicht böſe, daß Sie noch keinen Dank erhalten haben für die patriotiſchen Gedenkſprüche

[1]) Er meint alte Wiener Tanzſtücke, wie die im vorigem Briefe erwähnten „Polonaiſen".

und die Motetten;[1]) aber wir haben dieselben aus einem Versehen im Simrockschen Comptoir 14 Tage später als nötig bekommen, wie wir aus zwei Ablieferungszetteln sahen, die in den Noten lagen, einer vom 21. Februar und der zweite vom 10. März. Seitdem hatte Heinrich von Tag zu Tag gehofft, Ihnen selbst, wie er schon lange vorhatte, zu schreiben und recht würdig für die köstliche Gabe zu danken. Statt dessen ist er jetzt erst recht zum müßigen Stillsitzen und noch weiterem Aushalten eines schmerzhaften und peinlichen Augenkatarrhs verdammt, und da muß halt wieder 'mal die Frau herhalten.

Wir haben die innigste Freude an dieser Chormusik; so glücklich, wie Sie im Auffinden herrlich kräftiger, herzbeweglicher Worte waren, die einem hohe Tage verherrlichen helfen, so gut haben Sie den Ton getroffen, der da angeschlagen werden mußte, auferbauend schlicht, kernig, unsentimental, und doch von innerer Wärme durchglüht. Könnte ich sie doch bald 'mal hören, aber so, wie sie gedacht sind: zum Werke, das wir ernst bereiten, geziemt sich auch [sic!] ein ernstes Wort, nicht als Konzertstück irgendwo eingefügt ohne Zusammenhang mit sonstigem Programm. Obwohl ich nun meine Motette[2]) gedruckt habe, sogar mit einem recht kränkenden Klavierauszug, der doch auch ein zu böses Licht auf die jetzigen Chormeister wirft,[3]) so sehne ich mich erst recht nach dem mir zukommenden Schluß, den Sie mir nicht

[1]) „Fest- und Gedenksprüche" op. 109 und die „Drei Motetten" op. 110, die Anfang 1890 von Simrock herausgegeben worden sind. — [2]) Die Motette „Wenn wir in höchsten Nöten sein", die Frau Elisabet als Weihnachtsgeschenk für sich reklamiert hatte, zugleich mit Nr. 2 aus op. 110: „Ach, arme Welt, du trügest mich". — [3]) Der Klavierauszug der „Drei Motetten" dient, wie in der Partitur angemerkt ist, „nur zur etwaigen Aushilfe beim Einstudieren".

länger vorenthalten sollten, sondern anmutig eingeschmuggelt in etwas anderes Hocherfreuliches, mir recht bald zu schicken herzlich gebeten sind.[1])

Sparen Sie nicht mit lieben Kundgebungen Ihrer Feder, die einst sich fleißiger für mich bewegte — beim Briefeordnen habe ich mit freudiger Rührung ein ganz ansehnlich feistes Päckchen Ihrer Hand gestreichelt und geschnürt und mir gedacht: Warum wurde er nur immer einsilbiger, warum kriegt man jetzt, wenn überhaupt, nur noch Karten, dies traurige Surrogat für den geschlossenen und dadurch erst wertvollen Brief? Und wie lieb und gut Sie schreiben können, das habe ich so deutlich wieder gesehen und genossen an diesen leider nur so alten Briefen!!! —

Früher haben Sie auch ab und zu gern bei mir einen bestellt; aber man verstummt doch endlich, wenn aus dem schönsten und liebsten Wald, in den man hineinschreit, nichts wieder heraustönt — und es ist doch schade! Man hat nicht gar so viel Freuden auf der Welt, daß man verschwenderisch mit ihnen umgehen soll; und gar so viel Menschen, die so an Ihnen hängen, wie wir, haben Sie auch nicht, trotz aller wachsenden Gemeinden, die sich um Sie scharen.

Nach dem H dur-Trio[2]) sehnen wir uns häufig, und die Kritik, die Sie mir freundlichst zuschickten, hat wieder

---

[1]) Den Schluß des Manuskriptes zu schicken, war Brahms absolut nicht zu bewegen. Das im Nachlasse der Frau v. Herzogenberg vorgefundene Stück bricht mit der neunten Seite ab. — [2]) Brahms hatte sein romantisches Jugendwerk, das H dur-Trio op. 8, einer gründlichen Umarbeitung unterzogen und es in „neuer Ausgabe" erscheinen lassen. (Vergl. Kalbeck, Brahms I p. 156—163.) Er spielte es am 22. Februar 1890 in Wien mit Rosé und Hummer, kurz vorher mit Hubay und Popper in Budapest.

die Luſt geſteigert.[1]) Laſſen Sie uns nicht zu lange ſchmachten.

Und nun für heut Adieu. Ich ſchriebe gern noch allerlei, aber ich weiß nicht, ob Sie mögen.

Laſſen Sie bald von ſich hören, es iſt nicht immer luſtig und hell bei uns, und wir können 'was Gutes, Erwärmendes brauchen. —

In alter Treue

Lisl Herzogenberg.

Frau Franz bitte ich zu grüßen und Fabers, bei denen ja auch wieder Sorge eingezogen iſt.

CCXLVIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Iſchl, 23. Mai 1890.]

Lieber Freund.

Für dieſes Kuvert habe ich mir ſchon in Wien lebhaft die zierliche hübſche Feder Ihrer lieben Frau gewünſcht; ich wollte Ihnen danken für die letzte reiche Sendung, und gern Freude und Dank recht behaglich ausſprechen.

Ich kam nicht dazu, und Eines hielt mich noch beſonders zurück: lebhafter als ſonſt habe ich bei dieſen letzten Sachen empfunden, daß wir uns gar ſo ähnlich ſehen! Bei Chorälen, wie bei Quartett und Liedern fiel mir gradezu aufregend alles Mögliche ein, das ich verſucht und angeſtrebt habe. Möchten Sie in ſolchem Falle und bei ſolcher Rückſchau fröhlicher aufgeregt ſein, als ich!

[1]) Wahrſcheinlich die durch ſtrenge Sachlichkeit ausgezeichnete anonyme Beſprechung, welche in der „Deutſchen Kunſt- und Muſikzeitung", einem untergeordneten Blatte, erſchien. Brahms lobte ſie erſtaunt gegen einige Freunde, auch gegen Mandyczewski, der ſie geſchrieben hatte, ſich aber als Verfaſſer nicht zu erkennen gab, um Brahms den Spaß nicht zu verderben.

Aber heut und hier vertiefe ich mich nicht in unsre Musik — ich bin blos neugierig!

Eben lese ich nämlich die Notiz, daß Sie grade heute in Hamburg sind.[1]) Das ist nun ein angenehm aufregender Gedanke, und gar zu gern hörte ich mehr und recht viel davon. Die Stadt könnte Ihnen Plaisir gemacht haben, wenn sie sich die seltene Mühe gegeben hat, schönes Wetter fertig zu bringen. Bei den verehrten Kollegen nützt das Mühegeben wohl nicht, es bleibt so-so? Spengels Namen vermisse ich unter den Beteiligten, und er ist doch die Hauptperson, wenn es Sie und Ihre Musik angeht!?

Hoffentlich haben Sie Lust, Einiges zu plaudern; daß es mich ganz besonders interessiert, brauche ich nicht zu sagen. Und was haben Sie für den Sommer vor? Schreiben Sie Einiges nach Ischl und seien beide herzlichst gegrüßt von Ihrem

J. Br.

CCXLIX.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 8. Juni 1890.

Verehrtester Freund!

Die „Aufregung", in welche meine letzte Sendung Sie versetzt hat, könnte ansteckend auf mich wirken, wenn ich nur recht dahinter kommen könnte, wie sie gemeint ist! Alles kann ich aus Ihren dunkeln Worten lesen, Freudvolles und Leidvolles, je nachdem ich sie drehe und wende. Mein Ent-

[1]) Im Hamburger Tonkünstlerverein wurden am 23. Mai 1890 mehrere Kompositionen Herzogenbergs aufgeführt, darunter das Streichquartett G-dur (op. 42, Nr. 3), die Walzer zu vier Händen op. 53 und Lieder für Frauenchor aus op. 26 (von der Singakademie unter Schwencke). Der Komponist war an diesem, ihm gewidmeten Musikabend in Begleitung seiner Frau erschienen.

wicklungsgang erinnert Sie hie und da an Ihren eigenen — ist's aber die Spreu oder der Weizen, der sich ähnlich sieht? Oder nur die Rastlosigkeit meiner Mühlsteine? Sie wissen, daß ich mich jeden Fingerzeigs von Ihnen dadurch wert gemacht habe, daß ich ihn nicht nur augenblicklich verstanden, sondern gleich zu verwerten trachtete. Entziehen Sie mir nicht Ihren Finger, weil Sie mich im Ganzen für gereift erklären können, oder weil Sie mich als hoffnungslosen Fall aufgeben. Ich betrachte mich weder im einen noch im anderen Sinne als „fertig"!

Unsere Hamburger Tage waren sehr behaglich und erquickend. Von dem imposanten und herzbewegenden Eindruck Ihrer Vaterstadt hatten wir vorher gar keine Ahnung. Berlin erscheint uns dagegen wie ein Zufallskonglomerat von Konsumenten, die ebensogut eines schönen Tages wieder auseinanderlaufen könnten. Wie malerisch und zauberhaft waren die Morgen am Hafen, die Entdeckungsfahrten in den alten drolligen, ernsthaften Straßen, die gemächlichen Alsterfahrten an vornehmen diskreten Landhäusern vorbei, die alle etwas wohltuend Erbansässiges an sich haben.

Die einzige Dissonanz, welche schlecht vorbereitet und nicht aufzulösen war, ergab eine schreckliche Redeblüte X's. Sonst verlief der Abend in einer sympathischen Art. Es wurde vortrefflich musiziert, und das Publikum erwies sich als geduldig und freundlich. Reizende Ausflüge unternahmen wir in die Buchenwälder von Reinbeck zu Spengels (allerliebste Frau!) und zu Chrysander, an dessen Frische wir uns wahrhaft erquickt haben. Wie organisch erschien uns sein Doppelleben. Wie natürlich erschien es uns, daß man aus dem Gewächshaus in eine Notenstecherei fällt, und aus dem Kuhstall in die Bibliothek — und was für eine! — gerät.

Wir sammelten bei ihm auch natürlich die frischesten und besten Daten über seinen großen Nachbarn,[1]) — und begriffen die letzte Wendung der Weltgeschichte und den ganzen lieben Gott immer weniger, der sie zuließ.

Vorher hatten wir in Berchtesgaden Verkauf des Hauses und des Mobiliars zu leiten und fuhren mit schwerem Herzen, wenn auch mit nicht schwerem Geldsäckel von dannen auf Nimmerwiedersehen!

Im Juli sind wir in Wildbad, halben August in Sylt; an unserem guten Willen fehlt es also nicht —

Auch an dem nicht, für Aufbesserung der künftigen Komponistengenerationen zu sorgen — ich warte aber immer noch auf einen Schüler, der wenigstens Talent mitbrächte. Hat sich Ihnen nichts genähert, was Sie auf mich ablagern könnten? Wirkliches Vergnügen macht uns Kahn.[2]) In ihm arbeitet es ganz von selber weiter, und ist mir gar nicht bange davor, daß irgend ein Keim seiner Begabung verkümmern könnte. Das sind die Richtigen. Die suchen sich, wie ein Hirsch, das passende Futter selber und lassen sichs nicht, wie eine Kuh, im Stalle vorwerfen. Mir aber könnten Sie, wie ehedem, hie und da ein saftig Körnlein Manna auf den Weg streuen, nicht? Ich würde es nicht, geizig wie die Juden, in Säcke füllen, sondern sofort den Weg der Verdauung durch meine Seele gehen lassen.

Mit herzlichsten Grüßen von meiner Frau und mir

Ihr Herzogenberg.

---

[1]) Fürst Bismarck, der, aus dem Staatsdienste ausgetreten, sich grollend nach Friedrichsruh in den Sachsenwald zurückgezogen hatte. — [2]) Robert Kahn (geb. 1865), Komponist und Dirigent, Schüler von Vincenz Lachner, Kiel, Rheinberger und Herzogenberg, empfing auch einige Zeit (während der Achtzigerjahre) freien Unterricht von Brahms, lebt heute als Lehrer der musikalischen Theorie an der königl. Hochschule in Berlin.

CCL.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Ischl, 14. Juni 1890.]

Lieber verehrter Freund,

Jedenfalls muß ich Ihnen danken für ihren ganz lieben und reizenden Brief. Ich kann nicht versuchen, ihn zu erwidern, denn mit Buchstaben geht mir's noch schlimmer als mit den Noten — diese gefallen mir doch erst morgen nicht, wenn ich sie heute geschrieben.

Lieb ist mir, daß mein letzter Brief in zwei Farben schillert. Grau für mich, himmelblau für Sie.

Die Liseley war immer ein sentimentales Kapitel für Ihre Familie, mit Wehmut hören wir, daß es aus.

Möge Ihnen der Sommer denn sonst recht Schönes bringen und der Winter erfreuliche Schüler. Darum könnte ich Sie beneiden, wenn mir deren vorkämen! Freuen Sie sich also des Einen!

Ich wußte gar nicht, daß Sie Hamburg und Chrysander das erste Mal besuchten, so freute ich mich doppelt Ihrer fröhlichen Erzählung.

Für heute nochmals Dank und Ihnen beiden die herzlichsten Grüße Ihres

J. Br.

CCLI.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 9. Oktober 1890.

Verehrter Freund,

Ich habe oft genug das Glück gehabt, Ihnen zeigen zu können, daß ein neues Stück für mich ein Erlebnis ist, als

daß ich zu fürchten brauchte, von Ihnen mißverstanden zu werden, wenn ich diesmal, wo zwei Ihrer Kinder bei uns eintrafen, mich schweigend verhielt. Heinrich hat Ihnen neulich geschrieben, daß mir's nicht gut ginge, und wirklich fühlte ich mich in dieser ganzen Zeit durch besonders starke Atemnot wie gelähmt, in physischen Bewegungen nicht allein; auch das bißchen Psyche, das in einem wohnt, partizipiert an solchem Herabgedrücktsein und läßt die Flügel hängen. Und doch, wenn mich etwas aufzurappeln vermochte, so war es ein Blick in Ihre Partituren, ein Spaziergang in die sonnenbeschienene Landschaft des neuen Quintetts, das von Wohllaut, milder Lieblichkeit, himmlischem Behagen so köstlich überfließt.[1]) Das „alte" Quintett F dur hatte es mir kürzlich so angetan, daß das neue ordentlich einen schweren Standpunkt bei mir hatte (die alten Freunde hat man doch immer am liebsten!), aber hier begeht mein Herz willig die Untreue, zu bekennen, daß das neue vielleicht noch schöner ist, noch gütiger, noch aus reiferen, süßeren Trauben gekeltert. Aber warum vergleichen, wo beide sich so schön nebeneinanderstellen und behaupten dürfen?

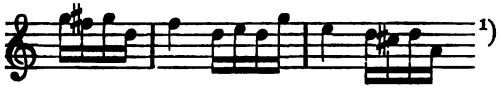
Gleich der Anfang nahm mich gefangen; ich fühlte mich beinahe in die Atmosphäre des G dur-Sextetts versetzt und fing mit einem so frohen Vorurteil die Bekanntschaft an, die einen denn auch nirgends enttäuscht. Und wie kommt es dem Verständnis entgegen in seiner wundervollen Übersichtlichkeit und gedrängten Knappheit, wie deutlich sind die Formenglieder, weil immer nur das Wesentliche gesagt wird, und jedes so ganz der Funktion entspricht, die es auszudrücken hat. Wieviel hätte jeder daran zu lernen, wenn er nicht vorzöge, einfach zu genießen. Könnte ich's nur bald hören, es

[1]) Das G dur-Quintett op. 111.

sieht gar so klangfroh aus, darin gewiß noch anders wie das F dur, bei dem selbst die Vortrefflichen hier arbeiten mußten, bis sie aus jeder Fügung die vollen Funken herausschlugen. Wie lieb schon die erste Bewegung und die Cellomelodie, wie einschmeichelnd das zweite Thema mit der feinen Überleitung![1]) Einzig etwas spröde erschienen mir die Anfangstakte der Koda (H),[2]) die Imitation zwischen Geige und Bratsche nicht so absolut schmeichelnd, wie sie in ihrer Stimmung offenbar intentioniert sind. Ich will Sie nicht ermüden, Ihnen alles vorzuerzählen, was Sie besser wissen, und jeden Takt bei Namen zu nennen, der mich bezauberte. Aber vom Adagio darf ich doch sagen, wie herrlich ich es finde; so groß das cis moll-Stück im ersten Quintett ist, an diesem schätze ich die wunderbare Einheit und Kontinuität der Stimmung, die es mir noch ungleich werter machen. Mittelsätze von gegensätzlicher Natur tun mir immer ein bißchen weh, und hier setzt nur eine Farbe von der andern ab, um die Leuchtkraft jeder zu verstärken, die Stimmung fließt bis zum Ende in gleichen großen Pulsen. Ein köstliches Stück! Das Allegretto tut aber doch wohl nach dem starken Ernst des Vorhergehenden und löst die Spannung, ohne, wie so viele Allegrettos auf der Welt, mehr Lustigkeit zu zeigen, als — musikalisch gerechtfertigt ist! Wenn es so fein und geistreich zugeht, steht das Lächeln freilich gut! Wie erst bei der Koda des Trios — das wonnige Crescendo vor dem da capo auf dem ruhenden D — daß Ihre Freunde sich da zunicken würden, das wußten Sie gut! Das Finale würde ich erst ganz würdigen, wenn ich es höre; denn Augenmusik ist es nicht, sondern lebensvolle Klangmusik, aber zu reich, als daß ich

[1]) Partitur p. 5, Takt 7 ff. — [2]) Orientierungsbuchstabe der Partitur.

mir alles ganz vorstellen kann. Im Rhythmus und in der Melodieführung wurde ich an das Scherzo des B dur-Konzerts erinnert —



Vielleicht ist es ein bißchen stark anklingend für Einen, der Vorrat genug hat, wie Sie; aber die Kinder gleicher Eltern sehen sich ja auch ähnlich, und die Natur ist doch das Unerschöpflichste. Also muß es wohl so sein, und jenes Motiv ist ja nur eins von vielen, die da ihr lustiges Wesen treiben. Zweites Thema[2]) ist zum Umarmen lieb, und alles Gewuzele später wie hübsch zuerst, wie klug in zweiter Instanz — ganz entzückend nach der Durchführung, die man gern noch länger haben möchte, das Wiederhineinschlängeln auf dem D[3]) — welch ein Fortgang und Schwung in dem allen, welch ein Tempo in der Entwickelung, jung und reizend in jedem Detail! Wie lustig muß demjenigen zu Mute gewesen sein, der all das ausdachte, — man hat das Gefühl, als sollte man Ihnen etwa zum dreißigsten Geburtstage dabei gratulieren.

Jedenfalls haben wir Glück, daß Sie uns so 'was Liebes schenken, und freuen uns, daß wir mit jungen Herzen genießen können, was Sie mit jungem Herzen schufen!

Bei dem alt-neuen Trio[4]) ging mir's eigen. Im Stillen protestierte etwas in mir gegen die Umarbeitung — es war mir, als hätten Sie kein Recht dazu, in die Jugendzüge, die lieblichen, wenn auch ab und zu verschwommenen, mit Ihrer Meisterhand jetzt hineinzukomponieren, und ich dachte, das

[1]) op. 111, Partitur p. 48, Takt 9. — [2]) Ebenda p. 40, Takt 15 ff. — [3]) Ebenda p. 48, Takt 9. — [4]) op. 8.

kann nimmermehr werden, weil niemand derselbe ist nach so langer Zeit — und ob man nicht wehmütig singen würde: Es war ein Duft, es war ein Glanz.[1]) —

Absichtlich sah ich das „alte" Trio deshalb nicht vorher wieder an, da vieles mir davon entfallen war, und ich wußte nicht, wo der neue Brahms angesetzt hatte, da ich Kritiken mir nie merke! Im ersten Satz erkannte ich sofort die Stelle, wo Sie eingegriffen,[2]) aber ich wurde trotz aller Bedenken fortgerissen und spielte hingerissen weiter! — Es ist schön, wie es ist, und das Rechten mit Ihnen überlasse ich gern den Philologen unter den Musikern, die das Datum an den Dingen mehr interessiert als das Ding (womit ich nicht auf unsern so gar nicht petrifizierten Spitta angespielt haben will!). Das Adagio ist durch die Zusammenziehung wunderbar rund geworden, und wie von neuem bezaubert das herrlich feierliche Schreiten des Hauptmotivs. Im Scherzo, wo ja scheinbar die wenigsten Veränderungen vorgenommen wurden, bewundern wir die riesig klare Akzentuierung der früheren Intentionen. Genug, wer wollte sich nicht freuen, das Werk mit dem Jünglingsgesicht und mit dem Meisterantlitz —

„Nun kann man's zweimal lesen,
Wie gut ist das gewesen!"

Leben Sie für heute wohl, verehrter lieber Freund, lassen Sie sich innig dafür danken, daß Sie uns Ihre herrlichen Sachen gönnten; aber schicken Sie sie bald wieder und vor allem das Quintett mit Stimmen baldmöglichst an Joachim.

Hermine Spies soll gestern besonders schön gesungen haben. Ich sehe und höre nichts, bleibe schneckenhaft zu

[1]) Brahms, „Heimweh" III (op. 63, Nr. 9). — [2]) Erste Ausgabe p. 4, Takt 8. Die gründlichste Umgestaltung hat der Durchführungsteil erfahren.

Haus und bin nicht sehr traurig darüber. Ich find's doch am unterhaltlichsten zu Hause.

In alter Verehrung und Freundschaft Ihre getreue

Elisabet Herzogenberg.

CCLII.

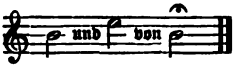
Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 27. Oktober 1890.]

Eben, da ich einen etwas unverschämt dicken Brief[1]) an Sie abgehen lasse, muß ich ein paar Worte vor- oder nachschicken, die Ihnen den jungen Prohaska[2]) auf das herzlichste

[1]) Dem Paket lag folgendes, von Brahms geschriebenes Blatt bei:

Nota
für



Empfangen hiebei:

~~Gegen-Rechnung~~ . . . . . ein Triolettchen
auf ~~feste~~ Bestellung . . . . .
zur Ansicht . . . . . eine Quinkelei*)
zur Fortsetzung? . . . . . .
Rezensionsexemplar!? . . . .

*) Stimmen leider nicht vorhanden.

[Die diesem parodierten Buchhändlerzettel vorangestellte Notenüberschrift ist zu lesen: H(einrich) und E(lisabet) von H(erzogenberg). Die Durchstreichungen und Unterstreichungen, Frage- und Ausrufungszeichen in der linken Kolumne sind mit Blaustift ausgeführt. Mit dem „Triolettchen" ist das H dur-Trio, mit der „Quinkelei" das G dur-Quintett gemeint. Brahms will andeuten, er bezweifle, daß Herzogenbergs nach diesen Proben Lust haben würden, Neues bei ihm zu bestellen oder auch nur die eingesendeten Stücke zu rezensieren.] — [2]) Karl Prohaska (geb. 1869), Komponist und Dirigent.

empfehlen möchten. Wenngleich ich selbst ihn leider nur sehr wenig kenne, kann ich dies doch durchaus —

Nun, Sie sehen ja gleich selbst und hoffentlich einen Schüler in ihm, recht wie Sie ihn wünschen.

Die besten Wünsche sende ich mit diesem und jenem!

Ihr herzlich ergebener

J. Br.

CCLIII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 31. Oktober 1890.

Verehrtester Freund!

Das herrliche Lebenszeichen von Ihnen hat uns hoch erfreut! Es wäre noch schöner gewesen, wenn mit dem wundervollen Quintett[1]) wenigstens die Hoffnung und Aussicht auf Stimmen verbunden gewesen wäre! So mußten wir es ganz für uns behalten und egoistisch zu zweien verschlingen. Sie glauben gar nicht, was das für eine Freude gewesen wäre, es gleich mit Joachim musizieren zu können. Darf er es denn nicht etwa in der Kammermusik bringen? Lassen Sie ihn nicht dazu autorisieren? Unseretwegen? Und seinetwegen, der mit solcher jugendlichen Herzlichkeit an Ihren Werken hängt und eben vorgestern das F dur-Quintett in vollendetster Weise, immer noch schöner, immer eindringlicher, seinem ausgezeichneten Publikum vorgespielt hat.

Die für uns sehr bewegliche Bevorzugung drückt uns ihm gegenüber — ließe sich da etwas machen?

Meine Frau wollte gestern das Trio[2]) spielen, war aber

[1]) op. 111. — [2]) Das neubearbeitete H dur-Trio.

leider durch ihre dumme Atemnot daran gehindert. Wir verstehen nun die Idee der Umarbeitung, wenn wir auch einzelnen Lieblingen — wie dem zweiten Thema im ersten Satz — leise nachweinen.

Morgen reise ich nach Leipzig, das liebe alte Weiblein, die kleine Frau Hauptmann,[1]) begraben helfen.

Vorher habe ich noch mancherlei zu besorgen und muß die Feder meiner Frau überlassen, die Ihnen in beredteren Worten für die große Freude danken wird, die Ihre Sendung uns bereitet hat.

Auf den Schüler bin ich sehr gespannt und hätte gerade noch eine Stunde frei für ihn; mit den Eingeborenen ist nicht viel los, und freue ich mich auf jeden Ausländer.

In herzlichster Verehrung und Ergebenheit Ihr

Herzogenberg.

CCLIV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, Dezember 1890.]

Erlauben Sie heute nur ein einstweiliges kurzes Wort. Ich darf wohl annehmen, daß Sie zuhören, wenn das Quintett probiert wird.

Möchten Sie sich von Joachim meinen letzten Brief geben lassen. Was ich über den Anfang des Stückes schreibe und frage, ist auch an Sie gerichtet, und ich bitte recht schön, daß Sie hübsch zuhören und hernach mir deutlich schreiben![2])

[1]) Frau Susette Hauptmann, die Witwe Moritz Hauptmanns. — [2]) Es handelte sich darum, das dem Violoncell zugeschriebene Hauptthema des ersten Satzes, trotz des Fortes der vier anderen, in Sechzehnteln be-

Nun danke ich noch mit einem zweiten kurzen Wort für Ihren nur gar zu freundlichen Brief und auch für die gedruckte Beilage — die ich aber noch nicht gelesen habe.[1])

Ich wünschte, ich könnte Ihnen zum Danke mitteilen, was mir aus Kellers Nachlaß durch die Hände geht.[2])

Eine kleine Probe lege ich ein, die Sie nach den Quintettproben wieder einlegen können Ihrem herzlichst grüßenden

J. Br.

---

begleitenden Instrumente, klar und deutlich herauszubringen, was um so schwerer ist, als Violinen und Bratschen vom dritten Takte an eine Gegenmelodie von thematischer Bedeutung haben, die ebenfalls gehört sein will. Schon in den Proben zur ersten Aufführung des Quintetts, die in Arnold Rosés Kammermusikfoireen am 11. November 1890 zu Wien stattfand, verzweifelte der Violoncellist Hummer, der sich durch seinen besonders großen und markigen Ton auszeichnete, an der Möglichkeit, die ihm gestellte Aufgabe zu lösen. Der erste Violaspieler des Rosé-Quartetts, Sigmund Bachrich, war es, der den Mut hatte, Brahms eine Modifikation der Dynamik nahezulegen. Joachim führte das Quintett im Dezember in Berlin auf und schreibt darüber am 11. Dezember an Brahms: „Und nun noch die gewünschte Auskunft über die Anfangsstelle des Werkes. Wir haben sie auf verschiedene Weise probiert, sind aber zuletzt zu Deiner ursprünglichen Version zurückgegangen, nur daß wir das forte vom Ende des zweiten Taktes ab etwas mäßigten und dann wieder kreszendierten."

[1]) Neue Kompositionen Herzogenbergs. — [2]) Brahms hatte von Professor Adolf Exner, dem Nachfolger Jherings an der Wiener Universität, den köstlichen Briefwechsel zwischen ihm, seiner Schwester Marie Frisch und Gottfried Keller zur Durchsicht erhalten, der dann in den dritten Band der Jakob Baechtholdschen Keller-Biographie überging. Brahms war so entzückt von dem goldenen Humor Kellers, daß er seinen Wiener Freunden ganze Nachmittage lang aus den Briefen vorlas und einzelne Stücke für sich abschrieb.

CCLV.

Elisabet von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Berlin], 16. Dezember 1890.

Verehrtester,

Neulich, am Tage nach der Kammermusik, in der wir Ihr Quintett hörten, erbat ich mir die Partitur noch einmal von Joachim, bekam sie aber erst abends und mußte sie mit der letzten Post noch expedieren. Dadurch habe ich Ihnen nicht gleich, wie ich vorhatte, schreiben und mich noch einmal recht in jedes Detail, wie es mir klanglich aufgegangen war, versenken können, sondern die kurze Zeit nur dazu benützt, an dem herrlichen Stück noch ein bißchen herumzuklimpern und mir das Adagio ganz einzuprägen. Wie ist das schön, wie ergreifend, wie durchaus beglückend, auch im Klang, und durch seine Knappheit wie einleuchtend übersichtlich, besitzergreifend von allen, die Ohren haben, zu hören, und Herzen, zu empfinden! Daß uns das Werk als ganzes beglückt hat, wissen Sie; aber Sie sind nicht böse, wenn die zwei Mittelsätze doch meine Lieblinge sind, weil ich da Erfindung, Kraft und Wirkung völlig als Einheit empfinde. In dem ersten Satz macht mir einiges klanglich zu schaffen, und ich hatte es mir nach der Partitur sonniger vorgestellt. Mir kommt vor, als fordere der Charakter des Hauptmotivs nicht die ruhige Behandlung, die Sie ihm angedeihen lassen, heraus. Der gebrochene Quartsextakkord ist doch eigentlich nichts so Wüstes, Wildes, und welche Mühe machen Sie dem armen Cello durchzudringen! Entweder die vier andern halten sich krampfhaft zurück, um dem Cello seine Führerrolle nicht ganz zu verpfuschen, oder dieses muß ganz unmäßig schrammen, um durchzudringen, und dann klingt's erst recht nicht. Die

ursprüngliche Fassung ist wohl unbedingt die beste, nur dürfen die begleitenden Instrumente beileibe nicht über mezzo forte hinaus. Aber könnten Sie, lieber Meister, die Stelle nicht noch schöner machen? Nachher wird's doch so schön! Muß man erst ein bißchen geprüft werden, ehe Sie einem die Wonne des zweiten Themas mit den herrlichen vorausgehenden Takten gönnen?[1]) Über alle Beschreibung herrlich ist der Eingang der Durchführung mit seinen schönen Bachschen kräftigen Durchgängen, F, Es, Des, C und G, F, Es, D. Wie selig sahen sich Joachim und Hausmann dabei an, und wie schwelgten wir alle! Nachher, am Schluß der Durchführung,[2]) ächzt das Cello wieder, das heißt Hausmann nie (wenn auch schließlich nur noch Holz und keine Saite mehr erklingt, und ist so im Feuer, daß er's nicht merkt), aber das Instrument selber, bei dem meldet sich 'was von Verletzung, von Überforderung, und ich mein' halt in aller Verehrung und Demut, so einer, wie Sie, der müßte halt gar nichts machen, was (nicht allein der Seele) auch dem Ohre nicht in allen Stücken wohltut!

Bitte, schimpfen Sie nicht auf mich vorlauten Menschen; aber Sie sandten uns ja ein „Rezensionsexemplar"![3]) Und ich habe neben dem größten, dankbarsten Entzücken über dies herrliche neue Werk doch stellenweise eine klangliche Enttäuschung empfunden, natürlich die ganz aus Silber und Gold gegossenen Mittelsätze ausgenommen, und im letzten — nun da wollten Sie ja rauh, geistreich, klug und kehraußig sein; da ist aber auch die klangliche gelegentliche Rauhigkeit zu rechtfertigen. Aber im ersten Satz — da ist mir's beim Lesen

[1]) op. 111, Partitur p. 5, Takt 3 ff. — [2]) Ebenda p. 14, Takt 3 ff. — [3]) Vergl. CCLII, Anm.

wie Frühlingsbrausen, und nachher wurden Äquinoktialstürme daraus (die gibt's zwar freilich auch im März, aber der gehört noch nicht zum Frühjahr!)[1])

Lieber Barometermacher auf der Zauberinsel![2]) lassen Sie ein bißchen mehr Milde walten! Fahren Sie noch einmal über die paar Stellen mit einem sanften „Wischer", wie ihn die Kohlenzeichner haben, und „schummern" Sie ein wenig, tönen Sie ein wenig ab! In der Durchführung das hohe Kraxeln bei der fmoll-Stelle (glaub' ich) kurz vor dem Ende[3]) — wirklich, das klingt zu wenig schön, zu mühsam — und es verdiente in dem Satz alles schön zu klingen!

Haben Sie Dank für die Mitteilung des einliegenden Gedichts, das eine ergreifend schöne Stimmung hat.[4]) Zum Dank würde ich gerne Heinrichs neuestes Stück senden, das

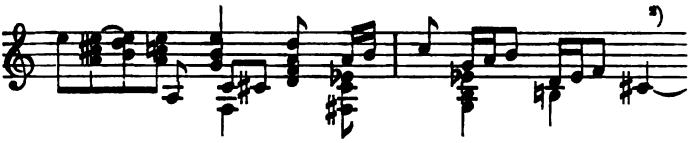
---

[1]) Als ideale Überschrift dieses nordisch-wienerischen Quintetts, das ein Seitenstück zu Schuberts urwienerischem Cdur-Quintett abgibt, könnte „Brahms im Prater" gesetzt werden. Ein Freund sprach den Meister nach der Probe in Wien daraufhin an, Brahms erwiderte vergnügt und lebhaft: „Getroffen!" Dann fügte er mit einem schelmischen Seitenblick lächelnd hinzu: „Nicht wahr? Und die vielen hübschen Mädchen drin?!" — [2]) Theaterstück von Ferdinand Raimund. — [3]) Partitur p. 12, Takt 9 ff. (?) — [4]) Ein Gedicht von *. Der Verfasser hatte es in das Adagio der ihm von Brahms geliehenen Partitur gelegt, und so hatte es die Reise nach Berlin mitgemacht. Brahms fand es erst vor, als er sein Manuskript von dort zurückerhielt, und von Frau v. Herzogenberg darauf aufmerksam gemacht wurde. Es lautet:

Wegesmüde hingesunken
An den Rand der Bergesquelle,
Hab' Erquickung ich getrunken
Und den Blick gewaschen helle.
Weiter will ich nun erproben
Meine Kraft am Wanderstabe,
Und du Felsenherz dadroben,
Nimm den Dank für deine Labe!

mir ausnehmend gelungen erscheint: ein lateinisches Requiem für Chor und Orchester, gottlob ohne Soli.[1]) Aber es ist nichts davon zu Hause, da er es im März in einem Konzert in Leipzig aufführt. Ich bilde mir ein, Sie wären zufrieden mit dem Stück, und ich brenne darauf, einmal Ihr Urteil zu hören. Heinrich hat es diesen Winter gemacht, in unglaublich kurzer Zeit, und das trug wohl dazu bei, daß es sehr aus einem Guß, und überhaupt gegossen und fließend, sangfroh und chorgerecht geworden (wenigstens so glauben wir).

Leben Sie für heut wohl und haben Sie Dank nochmals für das wohltuende kostbare Geschenk des Quintetts. Ich möchte schließen können so schön wie Sie, wenn Sie singen:



Dieses vorausgenommene F ist zu schön! usw.! usw.!

In Verehrung

E. H.

CCLVI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 10. Jänner 1891.]

Seien Sie nicht bös, wenn ich einstweilen nur hierdurch für Ihre Sendung danke. Längst wollte ich Sie bitten, mir doch diese Zeichen Ihres Fleißes öfter mitzuteilen. Aber wie

[1]) Herzogenberg: „Requiem für vierstimmigen Chor und Orchester". op. 72. — [2]) Schluß des Adagios. Partitur p. 27, Takt 8 ff.

neidenswert fleißig sind Sie überhaupt, wie jung und lebens- und schaffensfroh! Möge Ihnen die Leipziger Aufführung rechte Freude machen![1])

Herzlichst Ihr

J. Br.

CCLVII.

Brahms an Elisabet von Herzogenberg.

[Wien, Februar 1891.]

Verehrteste Liebe,

Ich habe mir keinen Brief verdient, und ich denke es heute auch nicht zu tun. Aber eine Zeitung, ein Programm hätten Sie schicken sollen, daß man erfährt, wer und was der Königspsalm eigentlich ist. Mit kurzem Wort hätte ich doch auch gern gehört, ob Sie rechte Freude an Leipzig und den Leipzigern hatten. — Wieviel Butterbemmchen in den Proben gegessen, wieviel Strümpfe gestrickt (heiliges Andenken an Riedel!)[2]), was der gelehrte * geredet, usw. — so ausführlich verlange ich alles Schöne nicht zu hören.

Höchst nötig aber ist, zu erfahren, ob Herr Astor fleißig daran ist!!

Mit freudigem Neid denke ich, wie schön fleißig Sie sind,

---

[1]) Die Aufführung des Herzogenbergschen Requiems fand schon am 22. Februar unter Leitung des Komponisten in der Leipziger Thomaskirche statt und erfüllte den von Brahms ausgesprochenen Wunsch. In demselben Kirchenkonzert ließ Heinrich v. Herzogenberg auch seinen zum Geburtstage des deutschen Kaisers geschriebenen „Königspsalm" (ebenfalls für vierstimmigen Chor und Orchester op. 71) hören. Beide Werke sind bei Rieter-Biedermann erschienen. — [2]) Karl Riedel (1827—1888), Begründer und Dirigent des „Riedelschen Vereins", später Präsident des „Allgemeinen deutschen Musikvereins".

in wie schönem, ernstem und ernst teilnehmendem Kreise Sie leben — abwechselnd legt sich leider immer einer aufs Ohr?!

Das tun wir hier alles nicht, sondern verlesen und vertändeln unsre freie Zeit (wie Beilage zeigt).[1])

Irgend ein Wort aber schicken oder sagen Sie Ihrem herzlich ergebenen und grüßenden

J. Brahms.

CCLVIII.

Heinrich von Herzogenberg an Brahms.

[Berlin, 28. Februar 1891.]

Verehrtester Freund!

Eben wollte ich die Feder ansetzen, um für Trio und Quintett zu danken,[2]) da kam Ihr Brief mit den vielen Fragen und lustigen Kanons.

Mit meiner Frau geht's diesmal so langsam wie noch nie. Seit sechs Wochen liegt sie zu Bett, und der Arzt kann nicht recht zur Klarheit kommen, ob dieser Stillstand ein Fortschritt oder ein Rückschritt sei. Mit der Beschreibung ihrer Zustände verschone ich einen solchen Virtuosen der Gesundheit, wie Sie sind; genug, er ist, wenn auch eben nicht gefahrdrohend, doch recht ernsthafter Natur. Die Frau grüßt Sie recht schön und läßt Ihnen so viel Schönes von meinem Requiem sagen, was ich aber unterdrücke, da sie sich diesmal, zum ersten Male seit 22 Jahren, nicht eben durch raisonable Objektivität hervortut. Lustige Tage waren es aber in Leipzig, trotz des traurigen Stückes und trotz der Unruhe, in der ich meiner Frau wegen lebte. Am meisten interessieren wird Sie,

[1]) Die Manuskripte der „13 Kanons für Frauenstimmen", op. 113, die 1891 bei C. F. Peters erschienen sind. — [2]) H dur-Trio und G dur-Quintett waren inzwischen von Simrock herausgegeben worden.

daß ich alle Proben und Aufführungen im Schweiße meines Angesichts, aber in tadelloser Rüstigkeit zum Staunen meiner Freunde mit der Ausdauer und Eleganz eines Akrobaten leisten konnte. Die Aufführung war vortrefflich; die neue Thomaskirche[1]) soll ganz herrlich geklungen haben, so daß Spitta und Hausmann ganz neidisch wurden. Das Stück selbst ist zu gut, um gute Besprechungen zu erleben. Sie werden daher nicht viel Gescheites darüber finden; gern sende ich's aber einmal in dieser oder jener Form, wenn ich Ihnen damit einen jener seltenen, aber kostbaren Rosenöltropfen erpressen kann, von welchen ich mein künstlerisches Dasein gefristet habe. „Königspsalm" ist der Titel einer Gelegenheitskomposition für Kaisers Geburtstag, wie sie, Reihe herum, jeder „Akademiker"[2]) einmal leisten muß. Daß es mich besonders reizte, einmal ganz fix auf Bestellung zu arbeiten, will ich nicht leugnen. Es ist ein guter Prüfstein für das allgemeine Stadium der Konfektion, in welchem man sich befindet; gelingt es einem passabel, so weiß man endlich einmal, wieviel man an Technik wirklich sein eigen nennen kann.

Daß Sie mich auf dem Schleichwege der Belletristik ertappten,[3]) zeugt von Ihrer unglaublichen Belesenheit. Sie finden mich natürlich, wie alle Musiker, zu gelahrt, während die Gelehrten es besser mit mir meinen: denn sie finden mich zu musikalisch. So sitze ich zwischen zwei Stühlen und werde auch gewiß nicht länger in dieser Lage verharren, als ich es für mich selbst angezeigt halte.

---

[1]) Die alte Thomaskirche hatte damals gerade eine Renovation von Grund aus erfahren. — [2]) Er erinnert an seine Mitgliedschaft bei der Kgl. Akademie der Künste. — [3]) In der „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft" hatte Herzogenberg einen Aufsatz über K. J. Bischoffs Harmonielehre erscheinen lassen. (Jahrg. 1891 p. 267 ff.).

Die Anpassungskraft des älteren an den jüngeren Brahms in dem zweiten, dritten und vierten Satz des Trios ist geradezu erstaunlich; im ersten kann ich des Eindrucks nicht Herr werden, als sei's eine Kompagniearbeit zweier innerlich nicht mehr ganz gleicher Meister. Das liegt wohl an mir, der ich dem lieblichen E dur-Sätzchen immer noch eine Scheideträne nachweine![1])

Worüber mögen Sie nur sinnen? Ich will wirklich 'mal *[2]) fragen lassen, ob Sie nicht doch etwa eine Oper vorhaben!

Herzliche Grüße von uns beiden

Ihr verehrungsvollster

Herzogenberg.

CCLIX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

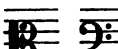
[Wien, 29. April 1891.]

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — Wenn ich nicht das Briefschreiben längst verschworen hätte, so würde ich an Spitta eine große Dankepistel erlassen für seinen schönen Requiemaufsatz und seinen letzten Schütz-Band, in dem ich schwelge.[3]) Sagen Sie ihm aber doch, daß

[1]) H dur-Trio, erste Ausgabe p. 6, Takt 19 ff. Die Stelle wurde von Brahms gestrichen. — [2]) Irgend ein Neuigkeitenjäger, der über Brahms und seine Pläne gut unterrichtet sein wollte. — [3]) Philipp Spitta nahm die Leipziger Aufführung des Herzogenbergschen Requiems zum Ausgangspunkt für einen historisch-kritischen Essay über „Musikalische Seelenmessen", der in das, 1892 bei Paetel erschienene Buch „Zur Musik" überging. — In der von ihm besorgten Ausgabe der Werke von Heinrich Schütz ließ der gelehrte Musikphilologe die alten Schlüssel stehen, welche das Lesen der Partitur erschweren. Brahms war sonst sehr für die Beibehaltung der im Verhältnis zu den

gewiß niemand dankbarer und ernsthafter die schönen Früchte seines Fleißes und Wissens genießt, als ich.

Der gewohnte kleine Ärger über die verfluchten Schlüssel  wird diesmal gemildert, da man durch Transposition einige Nummern lesbar machen kann, Nr. 7 mit drei Kreuzen usw.

Wenn Sie hierauf ein Wort sagen, so lassen Sie recht viele dabei sein über das Befinden Ihrer lieben Frau. Sie selbst braucht man ja nicht mehr zu fragen.

Mit herzlichsten Grüßen an Sie beide Ihr

J. Br.

CCLX.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 30. April 1891.

— — — — — — — — — Am 11. Mai macht der Bachverein in Leipzig mein Requiem zum zweiten Male (schade, daß es nicht nach Brünn verlegt werden kann; ich wüßte dann

---

älteren allerdings modernen Sopran-, Alt- und Tenorschlüssel eingenommen, von denen die beiden letzten ja noch heute in jeder Instrumentalpartitur vorkommen, und er bediente sich ihrer nicht nur bei seinen geistlichen Vokalwerken mit Vorliebe. Aber der C-Schlüssel auf der zweiten und der Baßschlüssel auf der dritten Linie, wie er sie oben, nach Schütz, notiert, waren ihm als gänzlich außer Kurs gesetzte Claves verhaßt. Er unterschied sehr genau zwischen dem, was er antiquarische Liebhaberei, und dem, was er musikalisches Bedürfnis nannte. Eine Chorpartitur in den vier Schlüsseln gab ihm ein klareres und zutreffenderes Bild des Klanges als die jetzt allgemein geläufigen Stimmenbücher, die nur den Violin- und Baßschlüssel anwenden, und er verfocht seine (unpraktische) Methode auch den Verlegern gegenüber, die ihre eigenen Interessen mit denen des großen Publikums gern in Übereinstimmung wissen.

wohl, wen ich gerne dabei hätte). Leider ist noch immer keine sichere Hoffnung darauf zu setzen, daß meine Frau dabei sein kann. Wenn's auch im allgemeinen nun endlich viel besser geht, so ist in der Sache doch noch so wenig Bestand und Sicherheit, daß wir nicht gut Pläne machen können, und sie sich namentlich nicht dem Ansturm der Leipziger Freundschaft gefahrlos aussetzen dürfte.

Ihre schönen warmen Worte an Spitta werde ich ihm gleich übermitteln; so 'was Gutes braucht er von Zeit zu Zeit. Dieser Madrigalen-Band[1]) ist auch mir sehr viel zugänglicher und näher liegend als manches frühere. Die Sachen klingen ganz wundervoll, und Adolf Schulze[2]) studiert sie mit sehr viel Sorgsamkeit ein. Den Mann muß man überhaupt in seinem Elemente, dem a capella-Gesange, sehen, dann kriegt man doch Respekt vor ihm!

Was wir diesen Sommer beginnen, weiß ich noch nicht; ich gehe wohl halben August — diesmal aber allein — wieder nach Sylt, was für mich wundervoll kräftigend und nachhaltig gewirkt hat. Hübsch wäre es, wenn Sie hinkämen — es bummelt sich so herrlich schweigsam über die braune Heide!

Meine Frau grüßt bestens.

Ihr

Herzogenberg.

---

[1]) Von Heinrich Schütz. Der betreffende Band enthält „Il primo libro dei Madrigali" von 1611. — [2]) Adolf Schulze (geb. 1835), Sänger und Gesanglehrer an der Berliner Hochschule für Musik.

CCLXI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 2. Mai 1891.]

Mandyczewski[1]) wird Sie nächstens besuchen; ich brauche ihn Ihrer Freundlichkeit nicht zu empfehlen. Besonders lieb wäre mir, wenn er die Chorstunde von Schulze recht mitmachen könnte. Man hat hier von derlei keine Ahnung, und Mandyczweski wäre der Mann, der unserer Schule später vielleicht nützen könnte. Mit besten Grüßen Ihr

J. Br.

CCLXII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 10. Mai 1891.]

Herzlichen Dank für Ihre Sendung, die gar nicht gelegener kommen konnte — doch, um Gotteswillen! Das klingt, als ob ich schon ein Requiem gebrauchen wollte. Nein, aber die Koffer sind grade fertig gepackt für Ischl, ich kann's grade noch obenauf legen. Dort aber werde ich mich Ihres Fleißes freuen und dazu vergnügt weiter faulenzen. Ich höre, Ihre Frau ist mit nach Leipzig. Dann wird's ihr auch gut bekommen, und werden Sie zusammen köstliche Tage verleben. An die Nordsee ging ich gern mit, aber, in allem träge, werde ich wohl in Ischl sitzen bleiben.

Beste Grüße und Wünsche für den Sommer von Ihrem

J. Br.

---

[1]) Vergl. S. 130 Anm. 1.

CCLXIII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, Januar 1892.][1])

Teurer Freund,

Ich kann Ihnen nicht schreiben, so sehr ich in Gedanken bei Ihnen bin. Es ist ein vergebliches Versuchen, Ihnen aussprechen zu wollen, was mich so ganz und innig erfüllt. Und Sie werden stumm sitzen in Ihrem Schmerz, keine Worte haben und auch keine zu hören verlangen.

Mit Sorge aber und allergrößter Teilnahme denke ich an Sie und könnte nicht aufhören, zu fragen.

Sie wissen, wie unaussprechlich viel ich an Ihrer teuren Frau verloren habe, und können danach ermessen, mit welchen Empfindungen ich an Sie denke, der Sie ihr verbunden waren, wie es nur Menschen sein können.

Wenn Sie erst irgend gestimmt sind, an sich und andre Menschen zu denken, so lassen Sie mich doch erfahren, wie es Ihnen geht, und wie und wo Sie weiter zu leben denken.

Wie wohl würde es mir tun, könnte ich nur still bei Ihnen sitzen, Ihre Hand drücken und mit Ihnen der Lieben, Herrlichen gedenken!

Ihr Freund

J. Brahms.

---

[1]) Brahms hat die Nachricht von dem am 7. Januar 1892 erfolgten Tode Elisabet von Herzogenbergs durch ein Telegramm erfahren. Vom 10. Mai 1891 bis zum Januar 1892 findet sich kein Brief vor.

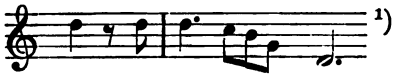
CCLXIV.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Florenz, 2. Februar 1892.]

Lieber teurer Freund!

Ja, das würde mir wohltun, wenn Sie jetzt neben mir säßen; wir haben so viele gemeinsame Erinnerungen an diese einzige Frau, und die Zeiten, wo wir beisammen waren, rechneten wir immer zu den besten; in Leipzig, in Kärnten, dann



in Salzburg, dann das liebe Weihnachtsfest mit Ihnen in der Zeitzerstraße[2]) — wo ich hindenke, sind Sie überall mitverflochten, wenn das Leben einmal ein Gesicht von recht bleibendem Werte machte! Und wie zehrten wir an der Erinnerung von solchen Zeiten! Sie füllten einen so viel größeren Raum aus, als sie in der Wirklichkeit taten.

Von alledem könnten wir stundenlang sprechen — von den grausamen letzten Wochen erlassen Sie mir's aber. Empfinde ich jetzt doch ihre Leidenszeit in noch so viel gesteigertem Maße, da mich keine Hoffnung mehr trägt und trügt. Ich habe vor Mitleiden noch kaum ein rechtes Bewußtsein meiner eigenen Lage, auch habe ich mich sofort in Arbeiten eingebohrt und hoffe, nicht wieder daraus erwachen zu müssen!

---

[1]) Das erste Thema der Violinsonate op. 78 von Brahms erinnert Herzogenberg an den August 1878, wo Brahms von Pörtschach nach Salzburg kam, um mit ihnen und Frau Schumann zusammenzutreffen, und die Sonate im Manuskript mitbrachte. Vgl. LXII und LXIII. — [2]) 1884 in Leipzig. Vgl. CXLIX.

Ich bleibe bis in den Mai hier, da mein völliges Einsiedlerleben mir behagt. Ab und zu sehe ich Hildebrand,[1]) der mir in den schweren Tagen wie ein Bruder zur Seite gestanden. — Wissen Sie denn, daß acht Tage vor meiner Frau meine Schwiegermutter hier gestorben ist? Die beiden wußten nichts mehr von einander, ich hielt es vor Lisl geheim. Das war schrecklich, zum Verrücktwerden!

Bitte, wenn Sie Epstein sehen, teilen Sie ihm dies mit: ich komme nicht so bald dazu, ihm selber zu schreiben, grüße ihn herzlichst.

Kommen Sie denn nicht dieses Frühjahr nach Italien? Ich schlösse mich Ihnen gerne an!

Behalten Sie etwas lieb Ihren stets getreuen

Herzogenberg
Via dei Bardi 22.

CCLXV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 6. März 1892.]

Erlauben Sie in aller Eile: Ihre Adresse gilt noch? Und ich darf Ihnen zwei kleine Partituren zugehen lassen. Peters hat Ihnen vor längerer Zeit aber vermutlich über Berlin geschickt.[2]) Das werden Sie nicht bekommen haben. Verzeihen Sie, daß man Ihnen mit solchen Sachen kommt, und sehen Sie nur die gute Absicht, Sie herzlichst zu grüßen!

Ganz Ihr

J. Br.

---

[1]) Den Bildhauer Adolf H. — [2]) Die Kanons op. 113.

CCLXVI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 19. März 1892.]

Teurer Freund,

Wie herzlich dankbar empfinde ich Ihre gestrige Sendung, und wie beglückend muß Ihnen die Empfindung sein, den Freunden diese schönen und rührenden Blätter mitteilen zu können.[1]) Über wie vieles hat man sich zu fragen, in den lieblichen Stücken selbst und — daß z. B. ich wenigstens keine Ahnung von ihrem Vorhandensein hatte! Es wurde mir wohl gelegentlich gesagt, daß ein oder das andere Ihrer Lieder aus der Feder Ihrer Frau stamme.

Ich sehe mich vergebens um (in den serbischen Liedern namentlich), kann mich aber nicht entschließen, eines bestimmter darauf anzusprechen.

Der Gedanke wird Ihnen jedenfalls nahe treten, den Freunden Mitteilungen aus ihren Briefen zu gönnen. In den meinen bewahre ich — vor allem eine der teuersten Erinnerungen meines Lebens, dann aber auch einen reichen Schatz von Gemüt und Geist, der freilich nur mir gehört. Wie gern hörte ich sie aber zu andern von andern sprechen!

Meine Frühlings-Reisepläne klingen diesmal merkwürdig leise; meine Gedanken spazieren ganz ruhig und unaufgeregt

[1]) Nach dem Tode seiner Frau gab Herzogenberg „Acht Klavierstücke von Elisabet von Herzogenberg" bei Rieter-Biedermann heraus, von denen er jedes einer andern Freundin der Verstorbenen widmete, und zwar: Frau Emma Engelmann-Brandes, Frau Lili Wach, geb. Mendelssohn-Bartholdy, Frau Hedwig v. Holstein, Fräulein Helene Hauptmann, Fräulein Johanna Röntgen und Frau Clara Schumann. Nur Nr. 6 ging leer aus, während Nr. 7 Frau Luise von Bezold-Engelmann von der Verfasserin schon bei Lebzeiten zugeeignet war.

in Florenz, Siena, Orvieto herum, und nur wenn ich Sie dann dazu sehe, möchte ich Ernst machen.

Was haben Sie für den Sommer vor? Werden Ihre Verwandten Sie in Östreich halten?

Für heute denn nur nochmals herzlichsten Dank und besten Gruß Ihres

J. Br.

CCLXVII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Rom, Piazza di Pietra, Palazzo Cini, 12. März 1892.

Lieber verehrter Freund!

Peters hatte die letzterschienenen Soloquartette[1]) und Kanons nach San Remo[2]) geschickt — aber in welche Zeit fielen sie! Daß ich auch später nicht darauf zurückkam, wollen Sie mir gütigst nachsehen. Wenn ich in einigen Wochen nach Florenz zurückkehre, habe ich nun etwas, worauf ich mich freuen kann! Mir wurde endlich doch ein bißchen einsam und bange zu Mute, und machte ich mich vor etwa acht Tagen auf nach Rom, wo ich nun in der Familie meiner Schwägerin[3]) gut und freundlich aufgehoben bin.

Billroths Tochter[4]) habe ich neulich bei Dr. Fleischl[5]) beinahe kennen gelernt; ich hoffe ihr und Frau Quidde, die auch anwesend war, noch zu begegnen. Es war ein großer,

---

[1]) Sechs Quartette für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Pianoforte op. 112. — [2]) Dort starb Elisabet v. Herzogenberg. — [3]) Frau Julie Bennet-Brewster. — [4]) Fräulein Else Billroth, reichbegabte Musikdilettantin, Schülerin Stockhausens, lebt in Wien. — [5]) Otto v. Fleischl, Arzt in Rom.

dunkler, menschenüberfüllter Salon, und ich darin wie ein „Träumender".

Eben kommt die Notenrolle von Simrock mit Trio und Quintett;[1]) ich schreibe aber heute gar nicht weiter, sondern stürze mich darüber her wie ein Tiger! Haben Sie Dank, daß Sie mich so schön in der Erinnerung behalten, Sie Guter!

Ihr

Herzogenberg.

CCLXVIII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

[Rom, 21. März 1892. Piazza di Pietra, Pal. Cini.]

Lieber, verehrter Freund!

Damit wir uns nicht etwa „umeinander herumwünschen" — wie im Märchen von Leander[2]) — teile ich Ihnen meinen Lebensplan für die nächsten Monate mit. Er ist in einzelnen Punkten abänderungsfähig, nur dort nicht, wo er mit anderen Personen zusammenhängt.

Also: Anfang April bin ich wieder in Florenz, teils um das Grabmal zu fördern, das Hildebrand in Arbeit hat,[3]) teils um mit Fiedlers zusammenzutreffen, die im Frühjahr nach Florenz kommen. Auch den größten Teil des Mai bleibe ich noch in Florenz, gehe Ende Mai über San Remo nach Palanza, um Frau Schumann zu sehen, und dann weiter hinauf nach Heiden,[3]) um mein Haus ein-

[1]) Das Klarinetten-Trio op. 114 und Klarinetten-Quintett op. 115, die Brahms im Sommer 1891 in Ischl komponiert hatte. — [2]) Vgl. I, p. 76. — [3]) Vgl. Einleitung p. XXVI. — [3]) Im Kanton Appenzell am Bodensee, wo Herzogenberg sein Haus „Zum Abendroth" gebaut hatte. (Vergl. Einleitung und CXXVIII.)

zurichten. Dort bleibe ich bis Herbst. Winter wahrscheinlich Berlin.

Wie gern schlösse ich mich Ihren stillen feinen Exkursionen in Toskana an: Orvieto kenne ich gar nicht, Siena, Volterra nur flüchtig. Wenn ich die Welt auch nur wie im Traume sehe, so ist's doch ein lieblicher Traum — wie z. B. gestern Tivoli!

Daß die Ausgabe der Klavierstücke[1]) Ihren Beifall gefunden, freut mich mehr, als ich sagen kann. Mir war's die liebste Arbeit, die ich je gemacht. Einige mußte ich aus dem Gedächtnis reproduzieren — für mich keine leichte, aber eine herzbewegende Zeit! Unter meinen Liedern ist außer op. 44, Nr. 7 keins von Lisl; ich hatte ursprünglich die Absicht, einige herauszugeben, stand aber davon ab, als ich bemerkte, daß ich gar zu viel hineinzumachen haben würde. Gelegentlich will ich sie Ihnen zeigen; in einigen ist viel Wärme des Ausdrucks und sehr sinnige, harmonisch-feine Stellen. Die Klavierstücke waren viel fertiger; was ich dazu tat, ist ganz ohne Belang.

Den beiden Klarinettstücken komme ich immer näher; bis jetzt sehe ich den Grund noch nicht ein, warum das Quintett so sehr dem Trio vorgezogen wird — vielleicht eben nur, weil sie gleichzeitig auftraten, was dem Laster des ewigen Vergleichens Vorschub leistete. Ich liebe sie beide gleich sehr und kann mir den herrlichen Zusammenklang sehr gut vorstellen. Ausgezeichnet richtig ist es wieder gedacht, daß Sie im Quintett der Klarinette eine so „gegenchörige" Stellung angewiesen haben, und die Wirkung muß Sie dafür reichlich belohnt haben!

---

[1]) Das im vorvorigen Briefe erwähnte Erinnerungsalbum.

Heute haben wir als Novität das F dur-Rasumofsky bei De Sanctis.[1]) Sie machen's recht ordentlich, nur merkwürdigerweise immer ein bißchen zarter — vielleicht aus Angst vor ihrem Temperament.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir so lieb wie bisher! Von Ihren Plänen erfahre ich wohl bald des Näheren!

Stets Ihr getreuer

Herzogenberg.

CCLXIX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 5. April 1893.]

Lieber Freund,

Ich denke sicher den 12. noch hier zu sein, doch wäre es auch vermutlich der letzte Tag, da ich mit Freunden in Genua (für Sizilien) zusammentreffen soll.[2])

Sagen Sie ja deutlich und bald, wann Sie kommen, und wo Sie absteigen, daß ich und Andre uns freuen dürfen und für ein behagliches Zusammensein sorgen können.

---

[1]) Quartett von Beethoven. De Sanctis, wohl eine römische Quartettgesellschaft. — [2]) Zum achten und letzten Male reiste Brahms am 13. April nach Italien. Er traf mit seinen Reisegefährten Josef Victor Widmann aus Bern, Musikdirektor Dr. Friedrich Hegar und dem Pianisten Robert Freund (beide aus Zürich) in Mailand zusammen und fuhr mit ihnen nach Genua weiter. Die Reise sollte zu Schiff nach Sizilien gemacht werden: aber Brahms, dem die lange Meerfahrt nicht geheuer vorkam, entschied sich zuletzt für die Eisenbahn. Stationen waren diesmal Neapel, Sorrent, Palermo, Girgenti, Catania, Syrakus, Taormina, Messina, Neapel und Venedig. Am 10. Mai war Brahms wieder in Wien, am 18. in Ischl. (Siehe Widmanns „Joh. Brahms in Erinnerungen" p. 163 ff.)

An Utrecht dürfen Sie zwar nicht dabei denken — ich hörte gar vergnügt von Engelmanns über Ihre dortigen Tage.

Laſſen Sie jedenfalls recht bald hören Ihren herzlich grüßenden

J. Br.

CCLXX.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin, 14. Februar 1894.

Verehrter Freund!

Ich wollte Ihnen gleich nach der Nachricht von dem Tode Billroths [1]) ſchreiben, kam aber immer nicht dazu. Sie ſollten wiſſen, daß ich Ihrer gedacht — nun haben Sie's höchſtens nur vermuten können! Ich weiß, was Ihnen Billroth war: Der eine Mann galt für alle andern mit und bevölkerte dadurch Ihre ganze Umgebung, weil ſchließlich jeder ein bißchen erträglich iſt, wenn man eine ernſte Freundſchaft geborgen weiß. Welche Leere nun! Ich würde auswandern, und zwar nach Berlin, wo das Fähnlein der ſieben Aufrechten [2]) unentwegt Ihrer harrt.

Nächſten Montag ſehe ich Frau Schumann in Frankfurt, wohin mich eine kleine Spritze führt. Sie ſoll ſehr munter und mit alter Kraft und Luſt ſpielen, Gott erhalte uns dies liebe Herz!

Eben leſe ich in der Zeitung von dem Tode Bülows.[3]) Er hat ihn oft geſtreift und wurde erwartet, nun kam er

[1]) Theodor Billroth war am 6. Februar 1894 in Abbazia geſtorben. — [2]) Titel einer der Gottfried Kellerſchen „Züricher Novellen". — [3]) Hans v. Bülow ſtarb am 12. Februar 1894 in Kairo.

doch überraschend und plötzlich — und in der Fremde — die arme Frau! Schade um den leuchtenden Kometen! Was wird nun sein verwaister Kometenschwanz beginnen ohne Führerschaft, die schließlich doch eine herrliche Summe von Begabung und Willenskraft enthielt! Und mit ganzer Seele war er dabei, selbst im Verkehrten stak ein echtes Herz. Sei ihm der blonde Wüstenstaub leicht!

Ihre herrlichen Klavierstücke[1]) habe ich mir endlich gekauft und die 51 lustigen Fingerbrecher[2]) bestellt. Ich freue mich darauf, mir meine Lieblinge von Frau Schumann vorspielen zu lassen. Sie schwärmte mir schon im Sommer in Interlaken davon vor. Die Stücke sind diesmal scheinbar leicht. Ist aber unsereins über das Lesen hinausgekommen, dann stockt's. Die herrliche Ballade[3]) glaubte ich ein paarmal wirklich spielen zu können, und tät' es so gerne! Es ist überhaupt stumm um mich her geworden — wenn ich nicht noch in meinem alten dummen Fleiß stäke, könnten mich die Nachbarn leicht für einen Maler oder Kupferstecher halten, so wenig Lärm verursache ich.

Kommen Sie denn gar nicht hier durch? wie voriges Jahr? Oder wenigstens einmal durch Heiden, wohin wir Anfang Mai aufbrechen? Mein Herz steht offen.

Ihr

Herzogenberg.

---

[1]) „Klavierstücke" op. 118 und 119. — [2]) Die schon früher (XXI und LXXVII—LXXIX) erwähnten Fingerübungen, die 1893 ohne Opuszahl bei Simrock herauskamen. — [3]) op. 118, Nr. 3.

CCLXXI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 14. Februar 1894.]

Lieber Freund.

Von anderem nächstens — da Sie zudem auf Reisen gehen! Für heute nur, daß Sie sich meine Sachen nicht zu kaufen haben, daß ich ja nur schäbigen Dank damit sage für so Vieles, mit dem Rieter und Sie mich erfreuen. An wem diesmal die Schuld liegt, weiß ich nicht, — Simrock ist doch ein zu guter Geschäftsmann dazu.

Nun aber reisen Sie glücklich und grüßen Frau Schumann auf das herzlichste.

Über ein nachträgliches und überflüssiges Exemplar können Sie ja zugunsten eines Ihrer liebenswürdigen Fräuleins (Radecke, Spitta) verfügen!

Bestens Ihr

J. Br.

CCLXXII.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Wien, 22. Februar 1894.]

Lieber Freund.

Wieder sage ich vorläufig und einstweilen, daß die erste Sendung meiner Sachen an Sie nach Florenz avisiert war — aber nicht als unbestellbar zurückgekommen ist. Unschuldig sind wir also, wie Sie sehen: mir ist aber sehr lieb, daß Sie es erfahren, daß Sie es (so um die Ecke herum) zur Sprache brachten.

Sollte ich so wenig über mich und meine Verhältnisse

sprechen, daß es Ihnen neu ist, wenn ich sage, daß es trotz allem — nicht Freunde wie Billroth sind, was mich hier hält — was mich auch im Sommer nicht in die Schweiz gehen, sondern in Österreich bleiben läßt!?[1]) Trotz allem; denn ich empfinde oft und sehr, was ich entbehre!

Herzlichen Gruß Ihres

J. Br.

CCLXXIII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin W. 62. 30. Jänner 1895.

Lieber Freund!

Wir beide lieben zwar die Sentimentalität nicht; darunter darf aber ein anderes und reifes Empfinden nicht leiden, sonst betrügen wir uns um die wenigen wertvollen Augenblicke, die's noch geben kann. So mache ich denn Ihnen und den beiden herrlichen quellenden und schwellenden Sonaten[2]) von Herzen eine Liebeserklärung und sage — wie meine Frau so gern sagte —: Vergelt's Gott! Ich war ein paar Tage von Herzen glücklich und verstand, besser, wie sonst, daß es doch noch einen Sinn hat, am Leben zu sein.

Es umschwirren mich lauter liebliche, eigenartige und saftige Melodien; ich weiß nicht, wohin sie tun, und finde das vorläufig sehr reizend; freue mich aber doch sehr auf das künftige Kennen und Besitzen. Machen Sie nicht zu lange damit, und lassen Sie das Notenpapier nicht wieder

---

[1]) Was Brahms hauptsächlich an Österreich und Wien fesselte, waren Natur, Stadt und Volk, die ihm nirgend so behagten wie hier. — [2]) Die Klarinettsonaten op. 120.

so lange kalt stehen! Sie wissen denn doch, daß wir alle Sie brauchen.

Und ich erst. Wenn Sie mir nur ein kleines Eckchen warm halten wollen, so friert Toms[1]) schon viel weniger.

Ihr

Herzogenberg.

CCLXXIV.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Ischl] 8. August 1895.

Lieber Freund.

Ihre Sendung[2]) habe ich diesmal mit besonderer Freude in die Hand genommen. Vor allem, weil ich von Engelmann gehört hatte, Sie seien augenleidend in Graz! Nun kommt mir der Gruß aber aus Ihrem Heim und mit Ihrer freundlichen Handschrift — so darf ich wohl beruhigt sein. Hernach aber freute ich mich wieder, daß Sie, trotz so sehr ernsten Lebens und Strebens den lieblichen Eichendorff nicht vergessen — wohl unser aller jugendliche Schwärmerei.

Wehmütig genug freilich sprechen und klingen die Lieder, aber sie lassen an so unvergeßlich Liebes und Schönes denken, daß man nicht trüb und traurig wird.

Gern hörte ich mit ein paar Worten, wie es Ihnen geht, aber ein so fleißiger Mann wie Sie hat eigentlich immer schon geantwortet.

So seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem, sich im behaglichsten Genießen sehr wohl befindenden

J. Brahms.

---

[1]) Anspielung auf Shakespeares „Lear". — [2]) Herzogenbergs „Elegische Gesänge" (Gedichte von J. v. Eichendorff) für eine hohe Stimme mit Begleitung des Pianoforte op. 91.

CCLXXV.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Heiden, 11. August 1895.

Lieber verehrter Freund!

Das freut mich, daß meine Lieder mir ein so liebes Briefel eingebracht haben! Ich hätte zwar eher gedacht, daß das Kirchenoratorium[1]) in Species und Methode eine nette, warme, franke, zustimmende oder ablehnende Äußerung von Ihnen erleben würde. Ich gestehe auch, daß ich mich ein Weilchen darauf gefreut hatte; dann kam aber die teuflische Augenentzündung, und ich schloß geduldig die Augen und besah mich von innen. Es ist nicht hübsch, kann ich Ihnen sagen, wenn die Welt so ratzenkahl um einen wird.

Recht lieblich wäre es jetzt für mich, Klarinettensonaten zu lesen; sollten Sie in alter Güte an mich gedacht haben, so könnten die lieben Dinger leicht in Berlin stecken geblieben sein; ein Wink von Ihnen, und sie fliegen her .....

Hoffentlich wird mir's dies Jahr so gut, daß ich Frau Schumann in Interlaken aufsuchen kann. Wollen Sie dann nicht auch 'mal hin? Mit kleinem Abstecher nach Heiden?

Ich führe Sie inkognito über Rapperswyl und Brüning zu ihr. Um Ihre „behaglichen Genüsse“[2]) könnte ich Sie beneiden; ich glaube immer noch, daß ich 'was machen müsse — beten Sie für mich!

Ihr getreuer

Herzogenberg.

---

[1]) Herzogenbergs „Die Geburt Christi“, Kirchenoratorium für Solostimmen, gemischten Chor und Kinderchor mit Begleitung von Harmonium, Streichinstrumenten und Oboe, und für Gemeindegesang und Orgel. op. 90. — [2]) Herzogenberg hat falsch gelesen. Brahms schrieb nicht von „behaglichen Genüssen“, sondern von „behaglichstem Genießen“ — der

CCLXXVI.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Ischl, Juni 1896.]

Lieber Freund.

Es ist überhaupt traurig, daß man so wenig voneinander hört — aber durch Briefschreiben kann ich mir das schwerlich verdienen! Nun möchte ich Sie aber um Ihre sommerliche Adresse bitten. Ich habe nächstens eine Kleinigkeit zu schicken — die Sie veranlassen kann, mich in Ihrer neuen Zeitung wegen unchristlicher Gesinnung anzugreifen![1]) Anderes nicht so Bedenkliches, aber nicht für den Druck Geeignetes hätte ich gar gern am Klavier mitgeteilt.[2])

Aber nach Österreich und zwar nach Ischl kommen Sie wohl nicht!

Jedenfalls bitte ich um Ihre Adresse und grüße herzlichst Sie und Ihre liebe Hausgenossin.[3])

Ihr

J. Brahms.

Herzogenbergschen Kompositionen. Ein bitteres Mißverständnis, das durch die flüchtige Schrift und die Antithese des „fleißigen Mannes" und des faulen Schreibers hervorgerufen wurde. Dergleichen passierte Brahms oft; aber er nahm es ruhig hin und klärte solche Mißverständnisse niemals auf.

[1]) Die „Vier ernsten Gesänge", op. 121, die Brahms, ihres nicht nur antidogmatischen, sondern stellenweise geradezu ungläubigen Textes wegen, anfänglich zu veröffentlichen Bedenken trug; sie wurden im Frühjahr 1896 komponiert und waren an seinem Geburtstage fertig. — Bei der „neuen Zeitung" ist wohl an die von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend herausgegebene „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst" zu denken, deren Mitarbeiter Herzogenberg war. — [2]) Wohl die nachgelassenen Choralvorspiele für Orgel. — [3]) Helene Hauptmann, die Tochter Moritz Hauptmanns und langjährige Freundin des Herzogenbergschen Ehepaares, hatte nach dem Tode Elisabets die Sorge für den Vereinsamten und seinen Haushalt übernommen. (Vergl. Einleitung.)

CCLXXVII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Heiden bei Rorschach, Schweiz, 1. Juli 1896.

Lieber, verehrter Freund!

Ja, ist's denn heute Sonntag, daß mir so was Liebes begegnet? Ein so netter, netter Brief von Ihnen, und mit so spannenden Aussichten auf heidnische Musik — überhaupt Musik! Gott's Donner, da will ich auch gleich verraten, daß wir seit Anfang Juni hier sind, viel unnützes Zeug komponieren und uns viel anregen und anregen lassen von Muttern Natur, die's verantworten muß.

Die beste Methode, ins Ausland Musikalien zu schicken, ist: „Geschäftspapiere, rekommandiert" — dies so beiläufig; am gescheitesten ist's aber, man setzt sich mit seinen Noten auf die Eisenbahn. Bei uns wäre der ganze August still; warum sollten Sie nicht wieder einmal in die Schweiz kommen? Fahre ich doch gegen Ende September über Graz nach Berlin. Finde ich Sie da noch in Ischl? Ich könnte leicht den kleinen Abstecher noch einfügen; oder träfe ich Sie circa 29. September in Wien?

Was meine neugewaschene Kirchlichkeit betrifft, so erinnere ich Sie an das Sprichwort: „Wer nicht glauben will, muß fühlen" — glauben tu' ich gar nichts, also empfinde ich 'was. Und heute schon gar!

Helene[1]) sagt alles Schöne, sowie Ihr

Herzogenberg.

---

[1]) Helene Hauptmann.

CCLXXVIII.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Heiden, 15. Juli 1896.

Verehrter Freund!

Besten Dank für die „Ernsten Gesänge“ [1]) — Sie wissen doch immer neue Überraschungen zu bereiten! Wer ist vor Ihnen auf diese Idee gekommen, Bibelworte in freier, von jeder kirchlichen oder liturgischen Verbindung gänzlich unabhängiger Weise zu komponieren! Was werden nur die Sänger damit machen? Ich sehe sie schon nach Tisch im Salon von Denen singen, „die noch wohl essen mögen“; [2]) denn die Dummheit hat keine Grenzen. Ich frage mich allen Ernstes, wo gehören sie hin? Denn ein bißchen Gelegenheitsmusik muß doch alles sein. Sie können dazu die Achseln zucken, und haben Ihre Freude vorweg, Stücke von so herrlicher Tiefe geschaffen zu haben; und ich, Sie in Ihrer Technik und Ihrem Ausdruck anstaunen zu können. Vor allen das III.! Wie herrlich schwelgt es sich im E dur-Teile; man kann's förmlich nicht erwarten, mit so vollen, lieblich herben und sehnsüchtig weichen Harmonien hinübergezogen zu werden! Und die schöne H dur-Melodie in Nr. IV, und die ganze Nr. II! Mit allem geht's nicht so rasch, und das ist das Schöne, das überall noch Neues hervorwachsen wird.

Und so zucke ich schließlich auch die Achseln und überlasse es meinen Freunden, den „Pfaffen“, die schon lüstern ausgestreckte Zunge wieder resigniert einzuziehen.

Und wo sehe ich Sie? In Heiden? In Ischl? In Wien?

In alter aufrichtiger Verehrung Ihr herzlich ergebener

H. Herzogenberg.

---

[1]) op. 121. Vergl. CCLXXVI. — [2]) „Und dem es wohl geht in allen Dingen und noch wohl essen mag!“ op. 121, III.

CCLXXIX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Ischl, 21. Juli 1896.]

Die gute Aufnahme meiner Schnaderhüpfeln[1]) bei Ihnen hat mich außerordentlich erfreut, und ich danke bestens! Ein Wiedersehen darf ich wohl erst hier oder in Wien erhoffen. Ich bitte daher, ehe Sie die Fahrt antreten, anzufragen, ob ich hier oder dort bin! Auf ein paar gemütliche Tage möchte sich gern freuen Ihr herzlich grüßender

J. Br.

CCLXXX.

Brahms an Heinrich von Herzogenberg.

[Karlsbad, 15. September 1896.]

Lieber Freund.

In Ischl treffen Sie mich keinesfalls. Einstweilen bin ich hier in Karlsbad,[2]) versuche aber bis jetzt vergebens, das bißchen Gelbsucht zu vertreiben. Zum 28. hoffe ich in Wien zu sein. Sie halten sich dort wohl jedenfalls auf? Sonst könnte seinerzeit Genaueres melden

Ihr herzlich grüßender

J. Br.

---

[1]) Dieses süddeutschen Ausdrucks, der eigentlich ein lustiges Tanzlied bezeichnet, wie es von Schnittern beim Erntefest gesungen und gesprungen wurde, bediente sich Brahms öfters im mündlichen und schriftlichen Verkehre, wenn er auf die „Ernsten Gesänge" zu sprechen kam, gewöhnlich mit dem Beiwort „gottlos". Man mag bei diesen „gottlosen Schnaderhüpfeln" wohl auch an das Lied denken „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod", das Brahms für vierstimmigen Chor gesetzt hat. — [2]) Brahms erkrankte im Juni 1896 in Ischl an einer Gelbsucht, die aber nur das Symptom eines tieferen, organischen Leidens war, das seine Auflösung herbeiführen sollte. Auf ärztlichen Rat gebrauchte er im September 1896 die Karlsbader Kur (vom 3. Sept. bis 3. Oktober) und kam kränker zurück, als er fortgegangen war.

CCLXXXI.

Heinrich von Herzogenberg an Johannes Brahms.

Berlin W 62, Kurfürstendamm 263. 26. März 1897.

Lieber verehrter Freund!

Zwei Dinge kann ich mir nicht abgewöhnen: Daß ich immer komponiere, und daß ich dabei ganz wie vor 34 Jahren mich frage, „was wird Er dazu sagen?"

„Er", das sind nämlich Sie. Sie haben nun zwar seit längeren Jahren nichts dazu gesagt; was ich mir deuten mag, wie ich will. Meiner Verehrung für Sie hat es aber keinen Eintrag getan. Und so betone ich sie wieder einmal durch eine Zueignung, die Sie mir freundlich zugute halten mögen![1])

Meine Gedanken sind jetzt mehr wie je bei Ihnen, da ich Sie leidend weiß. Möge das Frühjahr die Möglichkeit einer Luftveränderung bringen; ist sie auch nicht immer direkt von medizinischem Werte, so erfrischt und ermuntert sie doch den Organismus und hebt die Stimmung. Und daß hiervon die Genesung abhängen kann, leugnet kein Arzt.[2])

In alter Treue und Verehrung Ihr

H. Herzogenberg.

---

[1]) Herzogenberg widmete Brahms sein zweites Klavierquartett op. 95. — [2]) An demselben Tage, von welchem der Brief datiert ist, hatte sich Brahms aus eigenem Antriebe zu Bett gelegt, „um ein wenig auszuruhen". Er stand nicht wieder auf, sondern starb am 3. April. Vorher hat er noch einen letzten Dankbrief an Herzogenberg seinem Freunde Arthur Faber in die Feder diktiert. Dieser Brief fehlt leider.

Namen-Regiſter.

Abraham, Max. I 161. II 12.
Adler, Guido. II 52.
d'Albert, Eugen. II 5. 168.
Alexis, Willibald. I 54. II 65.
Allgeyer, Julius. I 104. 115. II 182. 188.
Altmann, Wilhelm. XXVII.
Angerer, Dr. II 179. 183 f.
Aſtor, Edmund. VI. VIII. XV f. I 3. 56. 61. 114. II 74. 76. 157 f. 214. 251.

Bach, Joh. Seb. XI. XVI f. XXVI. I 1 f. 8. 20. 24 f. 39. 53 f. 95. 97. 106. 109 f. 118. 131. 139 ff. 144. 151. 176. II 9. 34 40. 42. 55. 92. 110. 160. 175. 205. 226. 255.
Bachrich, Sigm. II 246.
Baechtold, Jakob. II 246.
Bagge, Selmar. I 84.
Bargiel, Woldem. II 118.
Barth, Heinr. II 109. 117 f.
Barth, Rich. II 32.
Baudiſſin, Mathilde Annette Gräfin. VII, vgl. Stockhauſen.
Beckerath, Rudolf und Laura v. II 27.
Beethoven, Ludw. v. I 7 f. 35. 42. 44. 61. 120. 122. 145 f. 188. II 24. 28. 30. 38. 42. 120. 122. 124 f. 161. 176. 224. 265.
Bellini, Gian. II 11.
Bennet-Brewſter, Julie. I 70. 113. 115. II 81. 91. 187. 262.
Berlioz, Hektor. XIX.
Bernsdorf, Eduard. I 45. II 94.
Bettelheim, Karoline. II 178.
Bezold, Luiſe v. I 46. 173. II 261.
Billroth, Theod. I 29. 62. 63. 122. 143. 148. 154. 190. II 135 f. 138. 164. 179. 181. 185 f. 200. 223. 262. 266. 269.
Billroth, Elſe. II 262.
Biſchoff, Ferdin. II 45 f.
Biſchoff, Kaſp. Jak. II 253.
Bismarck, Otto, Fürſt. II 237.
Bitter, Karl Herm. I 25.
Bizet, Georges. II 15. 17. 209.
Böhme, Franz Magnus. I 101. II 18 f.
Böſendorfer, Ludwig. II 109.
Boieldieu, François Adrien. II 15.
Borodin, Alexander. II 3.
Brahm, Otto. II 189.
Brahms', Johannes. V. XI ff. XVI. XVIII ff. XXVIII.
Brahms Werke:
f moll-Sonate op. 5 — II 23.
Sechs Geſänge op. 7 — I 1.
H dur-Trio op. 8 — II 233 f. 238. 241—244. 254.
Balladen op. 10 — XIX.
Serenaden op. 11 u. 16 — I 142. II 35.

d moll-Konzert op. 15 — XV. XIX. I 36, 40, 69, 171. 173. II 35. 118.
B dur-Sextett op. 18 — I 142. II 138.
Marienlieder f. gem. Chor op. 22. — XX.
Variationen für Pfte. zu 4 Händen op. 23 — XIX f. I 52.
Händel-Variationen op. 24 — XX.
g moll-Quartett op. 25 — XX. I 142.
A dur-Quartett op. 26 — I 79. 134.
Duette für Alt und Bariton op. 28 — I 27.
Lieder von Platen und Daumer op. 32 — II 209. 214.
Magelonen-Romanzen op. 33 — II 35.
f moll-Quintett op. 34 — XV. XVIII. I 134. 139.
G dur-Sextett op. 36 — I 112. 142. 192. II 43. 239.
Horn-Trio op. 40 — XIX. I 78.
Darthulas Grabgeſang op. 42, Nr. 3. — II 159.
„Von ewiger Liebe" op. 43, Nr. 1. — I 69.
„Die Mainacht" op. 43, Nr. 2. — I 69.
Ein Deutſches Requiem op. 45 — XV. XVIII f. XXVI. I 129 f. 139. 141. 143. 148. 176. 179. II 43. 126. 166. 204.
Lieder op. 46. 47. 49 — II 49. 190.
„Rinaldo" op. 50 — XX. I 112. 142. II 23.
Streich-Quartette op. 51 — II 11. 52.
Liebeslieder op. 52 — XX. I 69. II 138.
Alt-Rhapſodie op. 53 — XX. I 120. II 19. 22.
Schickſalslied op. 54 — I 112. II 58. 119.
Triumphlied op. 55 — I 141. II 159.
Haydn-Variationen op. 56 — XX. I 11. 112. 120. 166. 171. II 168.
„Unbewegte laue Luft" op. 57, Nr. 8. — I 39. II 242.
Regenlied op. 59, Nr. 3. — II 11. 140.
c moll-Quartett op. 60 — XXI f. I 11. 35. 40. 78. II 52.
4 Duette op. 61 — I 45.
Lieder und Geſänge op. 63 — I 73. II 242.
B dur-Quartett op. 67 — I 30. 58. II 79.
c moll-Symphonie op. 68 — XXII. I 3. 10. 11. 13. 17. 18. 43. 44. 52. 76. 84. 86. 166. 168. 171 ff. 175. II 11.
Lieder und Geſänge op. 69—72 — I 19. 21—23. 25—27. 31. 69. 92.
D dur-Symphonie op. 73 — I 29 f. 32 f. 36 f. 41 f. 44. 46 f. 49. 53. 57. 61. 64. 67 f. 76. 79. 99. II 6. 58.
Motette „Warum?" op. 74, Nr. 1. — I 69—72. 76. 119. 126. II 26.
Balladen und Romanzen op. 75 I 42 f. 47 f. 50 ff. 54 ff.
Klavierſtücke op. 76 — I 74 f. 79—83. 85 f. 93. 113. 121.

Violinkonzert op. 77 — I 76. 82. 84. 86 ff. 90. 99. 112. 118. 131 f. 134. 147. II 5. 90. 94. 121. 159.
G dur-Violinsonate op. 78 — I 76. 103 ff. 112. 120. II 20. 140. 209. 214 f. 259.
Rhapsodien op. 79 — I 110 ff. 114 ff. 118. 121. 123 ff. 127. 169.
Akademische Festouvertüre op. 80 — I 129. 131. 133 ff. 166.
Tragische Ouvertüre op. 81 — I 129. 131. 133 f. 166.
Nänie op. 82 — I 159. 161—165.
B dur-Konzert op. 83 — I 154 ff. 161. 163 f. 166. 169 f. II 2. 6. 19. 41. 168. 241.
Romanzen und Lieder op. 84, 85, 86 — I 103. 179—182. 186 bis 189. 197. II 5. 116. 164.
C dur-Trio op. 87 — I 129.
F dur-Streichquintett op. 88 — I 191 ff. 198. II 1. 35. 77. 103. 239 f. 244.
Gesang der Parzen op. 89 — I 200. II 3 f. 7. 21. 32.
F dur-Symphonie op. 90 — II 6 f. 10. 13. 16. 18. 19 ff. 23. 30. 32. 168.
Zwei Gesänge für Alt mit Bratsche op. 91 — II 36. 38 f. 45. 50 f.
„O schöne Nacht" op. 92, Nr. 1 — I 28 f. 36. 38 f. 199.
Lieder und Romanzen op. 93a — II 14 ff.
Tafellied op. 93b — II 56.
Fünf Lieder op. 94 — II 69. 133.
Lieder op. 95, 96, 97 — II 50. 59. 61 ff. 64—70. 77. 85.
e moll-Symphonie op. 98 — II 39. 52. 71. 73 ff. 76 ff. 80 ff. 85. 89. 91 ff. 94 ff. 98—103. 104. 106 f. 112. 115. 116 f. 118 f. 121 f. 126. 136.
F dur-Violoncellsonate op. 99 — II 129 ff. 146. 151. 157.
A dur-Violinsonate op. 100 — II 129. 131 f. 139 f. 143 f. 146—149. 151. 156 f.
c moll-Trio op. 101 — II 139. 141—147. 151. 156. 159.
Doppelkonzert op. 102 — II 43. 159. 165. 167—170. 192.
Zigeunerlieder op. 103 — II 173. 180. 182. 185. 189 f. 198. 207 f. 214.
Fünf Gesänge für gemischten Chor a capella op. 104 — II 144 f. 152. 157 f. 164. 193. 201—204. 208.
Lieder und Gesänge op. 105, 106 u. 107 — II 59. 63. 132 f. 135. 140. 201—208. 219.
Violinsonate d moll op. 108 — II 200. 210—221. 223. 226.
Fest- und Gedenksprüche op. 109 — II 231 f.
Drei Motetten op. 110 — II 229 ff. 232 f.
G dur-Quintett op. 111 — XXIII. II 239—250. 252.
Sechs Quartette op. 112 — II 262.
Kanons op. 113 — II 252. 260. 262.
Klarinett-Trio a moll op. 114 — II 263 f.
Klarinett-Quintett op. 115 — II 263 ff.
Klavierstücke op. 118 u. 119 — II 267.

Zwei Klarinettsonaten op. 120 — II 269. 271.
Vier ernste Gesänge op. 121 — XXVI. I 126. 200. II 272 f. 274 f.
Choralvorspiele (oeuvre posthume). II 272.
Kanon „Wann hört der Himmel endlich auf". I 135.
Kanon „Mir lächelt kein Frühling". I 138 f. 148.
Choralvorspiel „O Traurigkeit, o Herzeleid". I 60.
Klavierübungen. I 131 f. 134. II 267.
Presto nach J. S. Bach. I 20. 24.
Volkslieder. I 101. 106.
Ungarische Tänze. XX. I 123. 125 ff. II 209.
Instrumentation Schubertscher Lieder. II 20.
Brendel, Franz. II 2.
Breitkopf & Härtel. I 10. 28. 89. 176. II 46. 52.
Breslaur, Emil. II 36.
Brodsky, Adolf. II 5. 13. 20 43 ff. 90. 121. 159.
Bronsart, Hans v. II 109.
Bruckner, Anton. II 46. 48 f. 52 ff. 58. 93. 119. 123 f.
Brüll, Ignaz. I 161. II 80.
Bucher, Bruno. II 182.
Buck, Heinrich. VI.
Bülow, Hans v. I 112. 143. 145 f. 162 f. 171—174. 183. 200. II 23. 41. 71. 74. 90. 109. 153 f. 200. 202. 267.
Bülow, Marie v., geb. Schanzer. I 200. II 267.
Busch, Moritz. II 3.
Buths, Julius. I 16 f.
Cellini, Benvenuto. II 122.
Cherubini, Luigi. I 142. II 55.
Chodowiecki, Daniel. II 4.
Chopin, Frédéric. VIII. I 28. 29 f. 32. 34 f. 89. 92.
Chrysander, Friedrich. XIV. I 2. 84. 137. 151 f. II 25 ff. 29 f. 39. 52. 152 f. 236. 238.
Conrat, Hugo. II 185.
Corner. II 51.
Cumberland, Herzog v. XXIII.
Czerny, Karl. II 46. 60.
Daumer, Georg Friedr. I 39. II 214.
Delibes, Leo. II 209.
Dessoff, Otto. X. XII. I 186.
Diabelli. I 7.
Dietrich, Christian Wilhelm Ernst. I 188.
Dirzka. X.
Doles, Johann Friedrich. II 92.
Donatello. XXVI.
Donner, Johann Jakob Christian. II 55.
Door, Anton. II 28.
Dräseke, Felix. II 3.
Düntzer, Heinrich. II 182.
Dunger, Hermann. II 182.
Dvořák, Anton. II 8. 93. 185.
Ehlert, Louis. I 119 f. 161.
Eichendorff, Josef Frhr. v. II 270.
Engelmann, Emma, geb. Brandes. XIII. I 30 f. 34. 46. 47 f. 78. 82 f. 117. 121 ff. 126 f. 131 f. 133 ff. 144. 173. II 47. 151. 170. 261. 266.
Engelmann, Theodor Wilhelm. I 30 f. 44. 51. 55. 82 ff. 88. 117. 121 ff. 126 f. 131. 133 f. 173. II 2. 20. 29. 34. 47. 170. 266. 270.

Engelmann, Wilhelm. XV. I 31. 55 f. 77 f. 85. 88.
Engelmann, Frau. XV. I 31. 56. 85. 88. 133. II 51. 170.
Epstein, Julius. VI. X. XII f. I 32. 157. 178 f. 182. II 12. 28. 39. 111. 165. 171. 185. 223 f. 227. 260.
Erard. II 195.
Ernst. XX.
Erk, Ludwig. I 101. II 18.
Esmarch, Prof. I 78.
Eyck, Jan van. II 156.
Exner, Adolf. I 143. II 246.

Faber, Arthur und Bertha. VI. XX. I 4 f. 19. 54. 63. 65. 68. 108. 190. 198. II 12. 39. 185. 223 f. 276.
Feuerbach, Anselm. XIV. I 104. 159. 178 f. II 182.
Feuerbach, Henriette. I 161.
Fiedler, Konrad Dr. II 176. 188. 263.
Fiedler, Frau. II 176.
Fillunger, Marie. I 27. 79. 129. II 170.
Fischer, Georg. I 154.
Fleischl, Otto v. II 262.
Flemming, Paul. II 206.
Frank, Ernst. I 63.
Franz, Robert. I 2. II 42.
Franz, Dr. I 63. II 72.
Franz, Anna. II 72 f. 76. 172 ff. 178. 185. 200. 223. 234.
Franz, Ellen. II 71.
Frappart, Louis. I 42.
Frege, Woldemar, Dr. und Livia. XV. XX. I 10. 11.
Freund, Robert. II 265.
Friedmann, Armin. II 24.
Friedrich II., der Große. II 151. 180.
Friedrich, Deutscher Kaiser. II 180.
Frisch, Marie. II 246.
Fritsch, Henriette. II 165.
Fritzsch, Ernst Wilhelm. I 138 f. 148 f. 151. 169. II 36. 38. 40. 58. 93. 95. 119. 123. 152 f. 224.

Gallmeyer, Josefine. II 130.
Gast, Peter. II 222.
Geibel. II 189.
Georg II., Herzog v. Sachsen-Meiningen. II 32. 71. 73. 97. 190.
Giusti, Giuseppe. I 190.
Gluck, Christoph. II 199.
Goethe, Johann Wolfgang. VII. I 116. II 63. 75. 80. 100. 138. 177. 203. 211. 218.
Goldmark, Karl. I 14. 24. 32. 62. 65.
Goltermann, Julius. I 30.
Gomperz, Julius v. II 178.
Gomperz, Karoline v. II 178.
Gomperz, Theodor. II 172. 178. 190.
Gouvy, Ludwig Theodor. II 49.
Grieg, Edvard. I 84. II 12. 147.
Grimm, Jakob und Wilhelm. VIII. I 55. 62. II 57.
Grosser, Julius. II 107.
Groth, Klaus. II 133. 140. 193. 207.
Gumprecht, Otto. II 118.
Gura, Eugen. XX.

Händel, Georg Friedrich. I 132. 151. II 25. 42 f.
Härtel, Luise, geb. Hauffe. I 10. 28. 29. 31.
Halm, Friedrich. II 65.
Hamerling, Robert. II 160 f. 163 f.
Hanslick, Eduard. I 96. 169. II 24. 37. 53. 80. 135. 154. 178.

Hartenthal, Mathilde von. I 13. 15. 20. 42.
Hartmann, Bertha. II 138. 164.
Hartmann, Moriz. II 138.
Haslinger, Tobias. II 60.
Hauptmann, Ernst. XXVII.
Hauptmann, Helene. VI. XXVII. II 261. 272 f.
Hauptmann, Moritz. XXVII. I 98. II 245. 272.
Hauptmann, Susette. II 245.
Hausmann, Robert. II 99. 106. 128 f. 131. 138. 146. 151. 165. 167 ff. 248. 253. 266.
Hebbel, Friedrich. II 160 f.
Hebbel, Christian. I 49.
Heckmann, Robert. I 58. II 40 ff.
Hegar, Friedrich. II 265.
Hegyesi, Ludwig. II 159.
Heine, Heinrich. I 127. II 63 f.
Heldburg, Helene Freifrau v. II 71. 96 f.
Hellmesberger, Josef. II 58.
Helm, Theodor. II 108.
Henschel, Georg. I 2. 11. 27.
Hensel, Wilhelm. II 31.
Hertz, Wilhelm. II 189.
Herzogenberg, August Peter Frhr. v. X.
Herzogenberg, Elisabet v. XII ff. XVII f. XX ff.
Herzogenberg, Heinrich Frhr. v. X ff. XXIII. XXVI.
Herzogenbergs Werke:
„Kolumbus", eine dramatische Kantate f. Soli, Männerchor, gem. Chor u. Orch. op. 11 — XIV.
„Deutsches Liederspiel" f. Solostimmen u. gem. Chor op. 14 — XXVII.
„Odysseus", Symphonie XIV.
Variationen über ein Thema von Brahms f. Pfte. op. 23 — I 1. 4. 7 f.
Lieder und Romanzen op. 26 — II 235.
Streichtrios op. 27. — I 93. 106. 108. 197. II 28. 113. 136.
12 geistliche Volkslieder op. 28 — I 93. 101. 106. 108. 127 f. 130.
Psalm 116 op. 34 — I 191. 199 f.
Klaviertrio op. 36 — II 28.
Duette op. 38 — II 14.
Vier Gesänge op. 40 — II 45.
3 Streich-Quartette op. 42 — I 58. 62. II 17. 22 f. 40 ff. 113. 136. 235.
Lieder op. 44 — II 264.
Serbische Mädchenlieder op. 45 — XXIV. II 261.
c moll-Symphonie op. 50 — II 52. 74. 76. 113.
Violoncellsonate op. 52 — II 128 f. 151.
Walzer f. Pfte. zu 4 Händen op. 53 — II 235.
Violinsonate op. 54 — II 149. 224.
„Stern des Lieds", Ode f. Chor u. Orchester op. 55 — II 157. 159 ff.
„Die Weihe der Nacht", für Altsolo, Chor u. Orchester op. 56 — II 157. 159 ff. 167.
6 Gesänge f. gem. Chor op. 57 — II 145. 149. 151.
Psalm 94 op. 60 — II 164. 226 ff.
Legenden f. Pfte. u. Bratsche op. 62 — II 229.
B dur-Symphonie op. 70 — II 74. 136.

Königspsalm f. Chor u. Orchester op. 71 — II 251. 253.
Requiem f. Chor u. Orchester op. 72 — XXIII. II 250 ff. 254 f. 257.
Totenfeier, Kantate f. Soli, Chor, Orchester u. Orgel op. 80 — XXVI.
Liturgische Gesänge op. 81 — XXVIII.
Die Geburt Christi, Kirchenoratorium op. 90 — XXVIII. II 271.
Elegische Gesänge op. 91 u. 105. II 270 f.
Die Passion, Kirchenoratorium op. 93 — XXVIII.
Klavierquartett op. 95 — II 276.
Choralmotettenop. 102 — XXVIII.
Motetten op. 103 — XXVIII. I 70.
Erntefeier, Kirchenoratorium op. 104 — XXVIII.
Deutsche Volkslieder. I 106.
Heyse, Paul. VII. II 153. 189. 206.
Hildebrand, Adolf. XXVI. XXVIII. I 74. II 42. 48. 72. 226. 260. 263.
Hiller, Ferdinand. I 160. II 28.
Hölderlin, Friedrich. II 54 f.
Hölty, Ludwig. II 224.
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus. II 72.
Holländer, Alexis. II 159.
Holstein, Franz v. XV. XVII. XX. I 1. 52. 65. 66. 67. 68.
Holstein, Hedwig v. XV. XXIII f. XXVII. I 66. 67. 68. 173. II 261.
Hornbostel, Erich v. VI.
Hubay, Jennö. II 233.
Hummer, Reinhold. II 233. 246.

Jhering, Rudolf v. II 246.
Joachim, Josef. XIV. XX. I 27. 68. 84 86 f. 90. 105. 110. 118. 131 f. II 10 f. 13. 16 f. 34. 52. 93. 97. 99. 103. 105 f. 108. 114 f. 117 f. 123. 127 f. 132 f. 138 f. 140 f. 144. 146 f. 157. 165 f. 167 ff. 192. 217 f. 223. 229. 242. 245 ff. 248. 266.
Joachim, Amalie. XVII. XX. II 133. 136.
Joseph II. II 24. 28.

Kaiserfeld, Moriz v. II 77.
Kahn, Robert. II 237.
Kalbeck, Max. I 14. 40. 126. II 18. 69. 159. 164. 233. 249.
Keller, Fides. I 103. 105 f. 108.
Keller, Gottfried. I 69. II 153. 189. 246. 266.
Kiel, Friedrich. II 34. 56. 237.
Kipke, Karl. I 55.
Kirchner, Theodor. I 52. 61. 94. 97. 107. 146. 152. 174. II 1. 154.
Kleist, Heinrich v. II 154. 174.
Klengel, Julius sen. I 108. 110.
Klengel, Julius. II 50. 192.
Klengel, Paul. II 50. 58. 192.
Klindworth, Karl. II 105.
Köselitz, Heinrich (Peter Gast). II 222.
Koopmans. II 11.
Kotzebue. II 161.
Krebs, Karl. XXVII.

Kretzschmar, Herm. XIX f. XXVII. I 2. 17.
Kupelwieser, Karl. I 63.
Kupfer, William. II 58.

Labor, Josef. II 224.
Lachner, Vincenz. II 237.
Leander, Richard. I 76. II 263.
Lemcke, Karl. I 29. 39. II 206.
Leopold II. II 24. 28.
Levi, Hermann. I 62. II 176 f. 188.
Leyen, Rudolf v. d. II 32. 56.
Limburger. I 35 f. 78. 83. 86 f. 88. 163. II 7 ff. 20. 35. 43. 71.
Lingg, Hermann. II 135. 189.
Lipsius, Marie (La Mara). II 47. 138.
Liszt, Franz. XIX. I 160. 162. II 3. 5. 46. 51. 148.
Loewe, Karl. I 27. II 142.
Lübcke. I 154.
Lüstner, Louis. II 19.
Luther, Martin. II 8 f.

Macfarren, Miß. I 138.
Mackenzie, Miß. I 136 f.
Mair, Amanda. Siehe Röntgen. I 56.
Makart, Hans. I 46. 97. II 130.
Mandyczewski, Eusebius. VI. II 47. 130. 139. 238. 257.
Mannstädt, Franz. II 105.
Marie, Prinzessin von Meiningen. II 66.
Marxsen, Eduard. I 93.
Meinardus, Ludwig. II 8.
Meiningen, Marie, Prinzessin von. II 66.
Mendelssohn, Felix. I 10. 127. 160. 171. 173. II 31. 78. 223.
Miller, Viktor v. I 157. 183. II 154.
Morghen, Rafael. II 212.
Morhange, Ch. H. B. (Alkan). VIII. I 34.
Morungen, Heinrich v. II 20.
Mosenthal, Salomon Hermann. I 106.
Mozart, Wolfgang Amadeus. I 142. II 92. 127. 153.
Mühlfeld, Richard. I 175.
Muffat, Georg. II 14. 17.

Naumann, Emil. I 38. 135.
Nietzsche, Friedrich. II 220 ff. 223 f.
Nikisch, Arthur. II 4. 46.
Nottebohm, Gustav. I 8. 62. 95. 96.
Novaček, Ottokar. II 44 f.
Novalis, Friedrich. II 89.

Oberhofer, Dr. I 67.
Obersteiner, Prof. I 157.
Oertel, Dr. II 96.

Paetel, Gebrüder. II 254.
Perlthaler, Karoline. I 78.
Peschka-Leutner, Minna. XX.
Peters, C. F. I 8. 132. 161. II 12. 260. 262.
Petri, Henri. II 18.
Platen, August Graf. II 209. 214.
Pohl, Karl Ferdinand. II 139.
Pohl, Richard. I 74. II 159.
Popper, David. II 233.
Porubszky, Gustav. IX. XII. I 4. 5.
Prohaska, Karl. II 243 ff.
Prüwer, Julius. II 108 ff. 112.
Prüwer, Frau. II 108 f. 111.

Quidde, Frau. II 162.

Radecke, Robert. I 109. II 105.
Radecke, Frl. II 268.
Rafael. I 46.
Raff, Joachim. II 7.
Raimund, Ferdinand. I 135. II 249.
Reinecke, Karl. XVIII f. I 16. 37 f. 112.
Reinthaler, Karl. I 44. 177 f.
Reitzes, Josef. V f.
Reni, Guido. II 212.
Reuß, Heinrich XXIV. Fürst. I 173. II 17. 20.
Rheinberger, Josef. II 237.
Richter, Ernst Friedrich. I 98. 144.
Richter, Hans. I 37. II 90.
Riedel, Karl. XIX. I 112. II 2 f. 251.
Riemann, Hugo. II 202.
Riese. I 61.
Rieter-Biedermann, Johann Melchior. XV. I 3.
Rieter-Biedermann, Firma. VIII. I 1 f. 8. 56. 58. 70. 84. 93. 157. 160. 214. 227. 229. 251. 261. 268. II 17.
Rimsky-Korsakoff, Nikolai. II 3.
Rochlitz, Friedrich. II 92.
Rodenberg, Julius. I 120. II 189.
Röder, C. G. I 23. 133.
Röntgen, Amanda geb. Mair. I 134. 148. 153. II 198. 200. 207. 210. 213. 215. 218. 226.
Röntgen, Engelbert. I 18. 98. 153. II 1. 170.
Röntgen, Johanna. II 117 ff. 261.
Röntgen, Julius. I 18. 22. 47. 51. 52 f. 54. 134. 148. 153. 160 f. 194. II 19. 30. 117. 198. 200.
Röntgen, Line. I 55. II 35.
Röntgen, Pauline, geb. Klengel. I 192. II 1. 32.
Ronsard. II 49.
Rosé, Arnold. II 233. 246.
Rózsavölgyi. II 185.
Rubinstein, Anton. I 53. 136. II 107. 112. 114.
Rudorff, Ernst. II 109. 226. 266.
Rückert. II 133.
Rust, Friedrich Wilhelm. I 144. 163.

Sanctis de. II 265.
Santen-Kolff, J. van. II 40.
Santini, Abbate. II 46.
Scarlatti, Domenico. II 46. 50. 59.
Schaeffer, Julius. I 2.
Schanzer, Marie, vgl. Bülow.
Schiller, Friedrich. XIV. I 136. II 38. 54. 99. 211.
Schmid, Adolf. II 198 f. 225.
Schmidt, Hans. II 69.
Schmitt, Aloys. I 30.
Schmitt, Hans. II 109. 111.
Scholz, Bernhard. I 16.
Schubert, Franz. I 8. 188. II 20. 38. 46 f. 79. 105. 120. 122. 124 ff. 130. 196. 249.
Schucht, Jean. XVIII.
Schütz, Heinrich. II 254 ff.
Schulze, Adolf. II 256 f. 266.
Schumann, Eugenie. I 73. 74. 129.
Schumann, Felix. I 73. 74.
Schumann, Klara. XIX. XXI. I 8. 10. 12. 21 f. 24 ff. 33. 44 ff. 49. 53. 56. 64 f. 73. 78. 100 f. 102. 129 f. 152. 154. 181. 185. 190. II 42. 73. 76. 77 f. 79. 84. 97. 106. 108. 118. 144. 159. 200. 214. 217. 220 f. 223. 225 ff. 259. 261. 264. 266 f. 271.
Schumann, Marie. I 73.

Schumann, Robert. XI. XIX. I 8. 10. 24. 27. 73. 78. 94. 118. 120. 128 f. 144. 160. 171. 185. II 94. 114. 127 ff. 139. 141. 150. 178.
Schwab, Chriſtoph Theodor. II 55.
Schwencke, Friedrich Gottlieb. II 235.
Seeburg, Eliſabet. I 68.
Seitz, Robert. I 38.
Senff, Barthold. I 20.
Shakeſpeare, William. II 270.
Signorelli. II 226.
Sillem, J. A. I 44. II 11.
Simrock, Fritz. V. I 3. 33. 56. 114. II 15. 30. 41. 154. 268.
Simrock, N. (Firma). I 10. 22. 44. 50. 69. 75. 93. 101. 123. 125. 163. II 2. 14. 18. 39. 200. 232. 252. 263. 267 f.
Smend, Julius. II 272.
Smyth, Ethel. I 69. 78. 82. 97. 99. 143. 148. 173 ff. 175 f. 178. 182 ff. II 12.
Sophokles. II 55.
Spengel, Julius. XXVII. II 160. 235 f.
Spies, Hermine. II 20. 22. 51. 132 ff. 136 f. 154. 156 f. 242.
Spitta, Friedrich. XXVI f. II 272.
Spitta, Philipp. XVII. XXVI f. I 1. 2. 33. II 25. 30. 39. 50. 52. 84 f. 123. 146. 242. 253 ff. 256. 266.
Spitta, Frl. II 268.
Spitteler, Karl. II 196 ff.
Stahr, Adolf. I 63.
Stauffer-Bern, Karl. II 189.
Stettenheim, Julius. II 59.
Stockhauſen, Bodo Albrecht Freiherr v. VII. XII. XXIII. I 28. 30. 35. II 75. 91. 104. 114 ff.
Stockhauſen, Eliſabet Freiin v. VII ff. XII ff.
Stockhauſen, Ernſt Freiherr v. VII. I 28. 30. 34 f. 57. 64. 89. 93. 173 f. 177. II 126.
Stockhauſen, Julie Freiin v. VII f. XIII.
Stockhauſen, Klotilde Annette Freiin v. VII f. XXIV. I 28. 34. 70. 150. 155. 167. 191. II 75. 91. 155. 166. 260.
Stockhauſen, Julius. I 30. 181. 185 II 262.
Storck, Karl. XXVII.
Strauß, Eduard. II 58.
Strauß, Johann. II 133.

Taaffe, Eduard Graf. II 8.
Taubert, Wilhelm. II 105.
Tauſig, Karl. II 109.
Thieriot, Ferdinand. I 93. 101.
Thomſen. II 117.
Tieck, Ludwig. II 35.
Tſchaikowsky, Peter. II 93.

Uhland, Ludwig. I 135. 198.

Valvaſor. I 72.
Verrocchio. II 226.
Vesque v. Püttlingen, Helene Baronin. XXIV.
Vogel, Bernhard. I 169.
Vogel, Moritz. II 3.
Vogl, Johann Nepomuck. II 142.
Volkland, Alfred. XVII. XXI. I 1. 2. 8. 91. II 168. 223.
Volkmann, Richard von (Leander). I 76. II 263.

Wach, Adolf. VI. XV. XXIV f. I 173 f. II 31. 121. 187.

Wach, Lili. I 173 f. II 31. 121. 187. 261.
Wagner, Ladislaus v. II 77.
Wagner, Richard. XI f. XIX. XXI. I 3. 44 ff. 49. 56. 60. 77. 137. 151 f. 183. II 3. 7. 9. 46. 53. 93. 176 ff. 222.
Wehner, Arnold. I 14. 16.
Wendt, Gustav. II 55.
Werzer, Frau. I 75.
Westphal, Rudolf. II 202.
Wickenburg-Almásy, Wilhelmine Gräfin. II 120. 122. 179.
Widmann, Josef Viktor. II 191. 196. 265.
Wildenbruch, Ernst v. II 143 f.
Wilhelm I., Deutscher Kaiser. II 180. 188.
Wilhelm II. II 253.
Wilt, Marie. I 77.
Wippchen (Julius Stettenheim). II 59.
Wolf, Carl Leopold. II 104.
Wolf, Johannes. II 50.
Wolff, Bernhard. II 32.
Wolff, Ernst. II 31.
Wolff, Hermann. II 8.
Wolff, Leonhard Mme. II 32.
Wüllner, Franz. I 1. 44. 45. 46. 47. 49. II 3. 10. 119. 159. 167.

Ziemssen, H. W. von. II 163.
Zimmermann, Agnes. I 135 f.
Zöllner, Heinrich. II 177.
Zoltán, Nagy. II 185.
Zopff, Hermann. II 3.

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

MUSIC
LIBRARY

Stanford University Libraries
3 6105 004 234 055

ML
410
B8A21
H5
1908
v.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

NOV 13 1969